Fiche

40

3084/2

40
3084/2

529 3

hier ist Sie !

Wunderliche Streiche

eines

gebornen Barons,

der

zuerst studirte,

dann Schulmeister

nachher gemeiner Soldat,

und zulezt

geheimer Finanzrath

ward.

Verf.: [K. H. von Schrader]

Zweyter Band.

Mit einem Titelkupfer.

1808.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Wunderliche Streiche eines gebornen Barons.

Zweyter Theil.

Erstes Kapitel.

Der Verfasser folgt ihnen auf dem Fuße nach. — Große Fährlichkeit.

Die erste Unbequemlichkeit, womit die kleine Reisegesellschaft zu kämpfen hatte, war die Ungewohnheit des Marschirens, welche die drückende Hitze des Tages vermehrte. Kein Lüftchen kühlte ihre heiße Wange, kein schat=

tiger Baum schützte sie vor dem glühenden Stral der Sonne. Röschens zarte Füßchen litten besonders. Zuletzt konnten sie's nicht länger aushalten. Aeusserst abgemattet, in Schweiße gebadet und vor Durst verschmachtet, lagerten sie sich endlich, als sie wohl eine Meile von O... entfernt seyn mochten, an einem klaren Bächelchen, welches am Abhang eines grünen mit jungen Eichen bedeckten Hügels, über Kiesel wegrieselte. Hier fanden sie Alles, was sie bey ihren dermaligen Bedürfnissen wünschen konnten, und selbst noch mehr als das Nothwendige. Das hohe frische Gras bot ihnen einen Ruhesitz, der ihnen weicher dünkte, als manchem Schwelger sein Sopha mit elastischen Stahlfedern, und sie streckten ihre müden Glieder recht behaglich darauf hin. Das helle Silberwasser aus dem Bache löschte ihnen den brennenden Durst; die dickbelaubten Eichen, in welchen Zephirchen gaukelten, gaben ihnen Schatten und Kühlung, ihre Taschen, in welchen sich etwas Mundvorrath und auch ein Fläschchen Wein befand, befriedigten die Anforderungen des Magens, und ein munteres, befiedertes Völkchen, welches in den

Aesten der Bäume sein frohes Spiel trieb, machte ihnen Tafelmusik in welche der Bach murmelte. Was kann man bey einiger Genügsamkeit mehr wünschen? — Und wie wohl mußte nicht besonders erst unserm Fahrmann seyn, der alles das an der Seite seines geliebten Mädchens genoß! —

Die Thurmuhr eines benachbarten Kirchdorfes schlug drey. Dies war eine Anmahnung zum Aufbruch, welcher Klugheit und Sorge für ihre Sicherheit nicht das Ohr verschließen durften. So ungern sie auch diesen lieben Ort verließen, wo sie so Manches zum Längerbleiben einlud, brachen sie doch auf. Mit wieder neubelebten Kräften und bey dem erfrischenden Säuseln eines kleinen Westwindes, der sich nach Mittag aufgemacht hatte, setzten sie nun ihren Weg recht munter fort und legten wirklich, ohne sich merklich ermüdet zu fühlen, beynah zwey Meilen zurück. Nachdem sie hierauf abermals ein wenig ausgeruhet, den Ueberrest des in ihren Taschen befindlichen Proviants zum Vesperbrod aufgezehret und Fahrmann Kompaß und Karte noch zu Rathe gezogen hatte, begaben sie sich von neuem auf den Weg und giengen un-

unterbroch n fort, bis ihnen der nahe Untergang der Sonne das Ende ihrer bisherigen Sicherheit ankündigte, indem die Visitirzeit, welche ihre Entweichung verrathen mußte, mit demselben heranrückte.

Sie kannten die Anstalten, welche diese Entdeckung veranlassen werde. In einem solchen Falle benachrichtigten die Allarmkanonen die ganze Gegend um der Festung, soweit ihr Schall nur reichen mochte, von der Entweichung der Soldaten. Sämtlichen Landbewohnern, viele Meilen in der Runde, dienten die Kanonenschüsse zum Signal in ihren Dörfern, Wachen auszustellen und auf alle Durchpassirende aufmerksam zu seyn. Ueberdem verfolgten Nachsetzer zu Pferde von Seiten des Militairs, die Ausreisser auf verschiedenen Wegen.

Unsre Wandrer sahen in einer geringen Entfernung eine kleine Stadt vor sich liegen, und sie bemerkten die Nothwendigkeit, aus derselben sich noch mit etwas Lebensmitteln zu versorgen, weil es ungewiß war, wann sie es wieder würden wagen dürfen, bewohnten Orten so nahe zu kommen. Da man aber indeß nicht wußte, ob in dem Städtchen nicht Garnison liege, in

welchem Fall zu besorgen war, daß Fahrmann und besonders der ansehnliche Sackmann, einem gefährlichen Examen unterworfen werden möchten; so fiel endlich auf Röschens Vorschlag der Entschluß dahin aus, daß das Mädchen allein hinein gehen und den Einkauf besorgen solle. Sie sprach in dem Dialekt des Landes und konnte auch wegen ihres jugendlichen Ansehens nicht verdächtig werden, daher war dabey keine Gefahr. Fahrmann willigte dennoch sehr ungern drein und erwartete ihre Rückkehr mit Ungeduld und Besorgniß. Um so größer war die Freude, als sie nach einer kleinen Stunde mit einem großen Tuche voll Proviant, bestehend in Brod, Butter, Käse, einigen Würsten und ein paar Flaschen Wein zurückkehrte.

Noch weilte Fahrmanns Bewillkommungskuß auf Röschens Munde, als man auf einmal ganz deutlich die Allarmschüsse hörte, von welchen der von O... herstehende Wind ihnen den Schall zubrachte. So vorbereitet man auch darauf war, so verursachte ihnen dieses, für sie so gefährliche Signal, doch einen heftigen Schreck. Unwillkürlich fingen alle Drey an queerfeldein zu laufen, und sie standen nicht eher still, bis

der Mangel des Athems sie dazu nöthigte. Nun begann man endlich, sich dessen wieder zu erinnern, was man schon vorher genugsam überlegt und beschlossen hatte.

Man wollte nehmlich von nun an, nur des Nachts marschiren und bey Tage in Gebüschen oder im Getreide still liegen. Um nicht in der zu nehmenden Richtung irre zu werden, hatte man für gut befunden, immer auf der Landstraße zu bleiben, aber die Städte, Dörfer und andre bewohnte Oerter, auf welche sie stoßen möchten, zu umgehen. Vor der Hand hielten sie für nöthig, ihre Kräfte noch ein wenig anzustrengen, um jenseits des Städchens zu gelangen, ehe man mehr zu besorgen hätte. Man schritt bey der nun eingebrochnen Dämmerung, beflügelt von der Begierde, wenigstens eine Gefahr bey Zeiten im Rücken zu bekommen, rasch fort, und fand zur allgemeinen Freude, daß der von Röschen bemerkte Weg, welcher sich rechts um die Stadt herumbog, sie ganz auf die andre Seite derselben führte.

Nun waren sie auch rechtschaffen ermüdet, da sie sich wirklich schon über vier Meilen von O... entfernt hatten. Man rathschlagte, was

nun zu thun sey, da heut weiter zu gehen, doch nicht möglich und nicht einmal rathsam war; weil man sich durch eine zu starke Anstrengung leicht für *alle* die übrigen Tage unfähig zum Fortkommen machen könnte. Endlich kam man *einstimmig* überein, sich einen sichern, verborgnen Ort zum Nachtquartier zu wählen und an demselben bis morgen Abend nach Sonnenuntergang zu bleiben, theils weil man des Tages nicht wagen durfte, sich auf dem Weg zu begeben, theils es sicherer war, sich die ersten vier und *zwanzig* Stunden versteckt zu halten, um erst die Straßen wieder von militairischen Nachsetzern leer werden zu lassen.

Man schlug sich links, in ein Erlenbüschchen. Da das Erdreich aber sumpfig und das Gehölz nicht dicht genug war, beschloß man jenseits desselben ein Getreidefeld zu suchen. Sie fanden es noch bequemer. Unmittelbar aus dem Busche traten sie in eine Wiese, welche ringsherum mit dickverwachsenen Sträuchern umgeben war und auf welcher mehrere große Heuhaufen standen, die eben so viele Herbergen für unsre Wandrer abgeben konnten. Sie wählten einen derselben, welcher sich ganz nahe am dichtesten Theil des

Erlenholzes befand, um im Fall, daß wenn ja der Eigenthümer sein Heu am folgenden Tage sollte einführen wollen, sich den Rückzug zu decken. Sie stiegen ganz in die Spitze desselben, und nachdem sie ihre Abendmahlzeit gehalten und einen starken Zug aus ihrer Flasche gethan hatten, gruben sie sich bis an die Zähne ins Heu ein, so, daß von unten gar nichts von der Einquartirung zu bemerken war. Hierdurch erhielten sie ein recht gutes Lager, welches sie bey ihrer nur leichten Kleidung gegen die Kühle der Nacht schützte.

Röschen hatte ihren Platz zwischen ihren beyden Begleitern und ruhte in **Fahrmanns** Arm. Dieser fühlte sich auf seinem Heuhaufen, an der Seite seines Liebchens glücklicher, als man nur einen Sterblichen sich denken kann. Indeß blieb Alles in den Schranken der strengsten Sittsamkeit. **Fahrmanns** Liebe zu **Röschen** war von der beßern Art. Er ehrte ihre Unschuld und wachte sorgfältig über jeden Gedanken, der ihn zur Verletzung derselben führen konnte. Zudem war ja auch **Fackmann** ein zureichender Ehrenwächter! — Nachdem die beyden Liebenden sich recht herzlich und recht züchtiglich geküßt und ih-

rem Freunde Sackmann eine gute Nacht gewünscht hatten, entschliefen sie; welchem Beyspiel dieser denn auch bald nachfolgte. — honi soit, qui mal y pense!

Keines von allen Dreyen erwachte eher, als bis die Sonne schon heiße Stralen auf ihre Köpfe warf. Fahrmann war der erste. Er drückte seinem Röschen, die an seiner Seite gleich ihrer Namensverwandtin blühte, einen zärtlichen guten Morgen auf den Mund und richtete darauf den Kopf ein wenig in die Höh, um sich umzusehen. Mit ziemlichen Entsetzen sah er auf der andern Seite der Wiese einige Bauern, welche beschäftigt waren, Heu aufzuladen. Er weckte seine Gefärthen und theilte ihnen seine Entdeckung mit, worüber diese nicht minder erschracken. — Verborgen waren sie in ihrem Heuhaufen hinlänglich, aber es war ihnen nur bange, daß man denselben heut auch noch aufladen möchte. Doch verlohr sich dieses Besorgniß bald, als man gewahrte, daß nur mit einem Wagen eingeführt wurde und daß man also heute an ihren Haufen nicht kommen werde. Indeß war ihnen diese nahe Nachbarschaft doch äusserst unbequem. Man wagte den ganzen Tag nicht, sich zu regen

und noch weniger zu husten, zu niesen, oder irgend einen Laut von sich zu geben. Die Sonne war ihnen auch nicht wenig beschwerlich, da nichts sie vor deren brennenden Stralen schützte. Erst Nachmittags trat sie hinter den Busch und befreyte unsre arme Freunde von ihrer unausstehlichen Glut. Der Schlaf half ihnen diesen langen Tag noch abkürzen, doch mußte Einer immer abwechselnd wachen, um die Bauern zu beobachten, von deren lästigen Gegenwart der hereinbrechende Abend sie endlich auch erlösete.

Kaum verkündigte ihnen die über die Natur ausgebreitete Stille, daß der fleißige Landmann Feyerabend gemacht habe und zu seiner friedlichen Hütte zurückgekehrt sey, als sie aus ihrer Freystatt hervorgiengen und die Landstraße gewannen, welche sie gestern verlassen hatten. Unsre Flüchtlinge stießen kurz auf einander auf einige Dörfer, welche sie glücklicher weise immer umgehen konnten. Dieser gute Fortgang ihrer Reise und die kühle, schöne Nacht, nebst der Stärkung, welche sie durch die genoßene Ruhe erhalten hatten, machten sie recht frohen Muthes, und sie dünkten sich schon über alle Gefahr weg, da sie nach ihrer Rechnung schon über fünf Mei-

len von O. . . entfernt seyn mußten. Sie triumphirten zu zeitig!

Sie hatten eben eine lange Chaussee, welche in einer morastigen Gegend zwischen zwey tiefen Graben hinlief, zurückgelegt, und bogen eben um einen kleinen Hügel herum, der sich am Ende derselben befand, als sie drey Personen zu Perde sich entgegenkommen sahen, welche nur noch höchstens vierzig Schritt von ihnen waren. Reiter und Fußgänger erblickten sich zu gleicher Zeit. Jene setzten sich augenblicklich im Trott, und diese machten ein schnelles Rechtsumkehrt und überliessen sich der Schnelligkeit ihrer Füsse, indem sie die Chaussee entlang, zurückliefen. Die Reiter verfolgten sie mit verhängtem Zügel. Die armen Flüchtlinge konnten es in der Länge nicht aushalten. So gut sie zu Fuß waren, war es doch nicht möglich den Pferden gleich zu laufen.

„Es dauerte nicht lange, so hatten sie die Reiter auf den Fersen, welche ihnen zu stehen geboten. Jackmann, der noch am wenigsten die Gegenwart des Geistes verlohren hatte, schrie seinen Gefährten zu: durch die Graben! jenseits können uns die Pferde nicht folgen!“ — Gesagt, ge-

schehen. Flugs, liessen sie sich in den Graben hinabgleiten, wadeten durch Schlamm und Wasser eines halben Mannes hoch und kletterten das entgegenstehende Ufer behend hinauf, und darauf legten sie sich wieder aus allen Kräften aufs Laufen. — Die Reiter konnten ihnen nicht nach, wie man richtig voraus gesehen hatte, weil der Graben über fünf Ellen breit war. Da dieselben wirklich Nachsetzer waren und nicht zweifelten, daß die Fliehenden die gesuchten Deserteure wären; so schickten sie ihnen mehrere Pistolenschüsse hinterher, die aber glücklicherweise nicht trafen. Wir können nicht sagen, wie lange sie sich an dem Graben aufhielten. Wahrscheinlich ist es, daß sie, als sie sich von der Unmöglichkeit den Flüchtlingen folgen zu können, überzeugt hatten, sich bald wieder entfernt haben, um ihnen von einer andern Seite den Weg zu versperren.

Unsre Freunde setzten ihre Flucht indeß mit unaufhaltsamer Eile fort, und ob sie schon ganz athemlos und vor Erschöpfung hinzustürzen bereit waren; so hätten sie von Furcht und Angst getrieben, doch noch nicht nachgelassen, wenn nicht ein Hinderniß ihnen in den Weg getreten wäre.

Fahrmann, welcher der vorderste war, fiel nehmlich plötzlich bis über den halben Leib in einen grundlosen Moder. Mit Hülfe Sackmanns und Röschens gelangte er zwar bald wieder auf trocknem Boden: allein man fand nun, daß sie am Rande eines nicht zu umgehenden Morastes waren, welcher sich um die sumpfige Fläche herumzog, über welche sie ihr Weg hierher geführt hatte. — Man horchte und vernahm nicht das geringste Geräusch. Diese Stille brachte ihren Muth wieder zurück, und sie fiengen an zu rathschlagen, was zu thun sey. Nach verschiedenen Vorschlägen, behielt Fahrmanns Meinung den Vorzug. Er rieth nehmlich, auf die verlassene Landstrasse zurückzukehren und ihren Weg auf derselben fortzusetzen, weil es sehr wahrscheinlich sey, daß ihre Verfolger sie dort nicht mehr suchen, sondern vielmehr bemüht seyn würden, Anstalten zu machen, sie aus dieser Falle nicht entwischen zu lassen.

Sie kehrten diesem Beschluß gemäß auf ihren Schritten zurück und gelangten nach einer halben Stunde an den bekannten Graben. Sie spitzten treflich die Ohren, ob sie auch jenseits, auf der Chaussee, noch etwas hörten. Alles war so

still wie im Grabe; blos hin und wieder zirpte ein einsames Feldheimchen. Endlich wagten sie sich hinüber und schritten mit großer Vorsicht fort. Sie erreichten den Ort, wo sie die Reiter angetroffen hatten, und weder Auge noch Ohr vermochten etwas Verdächtiges zu entdecken. Nun standen sie nicht lange an, ihre Straße zu verfolgen, und sie giengen ungehindert fort, bis der Tag graute. Bey der Kürze der Sommernacht und bey dem Aufenthalt, welchen sie unterweges gehabt hatten, waren sie dasmal nicht über anderthalb Meilen vorwärts gekommen.

Gleich den Nachtvögeln, welche den Tag scheuen, sahen sie sich nun wieder um einen Schutzort um. Es wollte sich ihnen aber kein gastfreyer Heuschober zum Einkehren anbieten, und sie sahen sich genöthiget, ihr Lager in der Mitte eines Getreidefeldes aufzuschlagen, welches Korn von Mannshöhe trug. Als sie Platz genommen, wurde ein Bedürfniß in ihnen laut, das sie bis jetzt bey dem Eifer, einer so nahen Gefahr zu entgehen, vergessen hatten. Dieses war der Hunger, und es mangelte an Allem, ihn zu befriedigen, weil sie am vorhergehenden Abend den Ueberrest ihres Vorraths rein aufge-

zehrt hatten. In der Gegend befand sich zwar ein Ort, den sie wegen seines guten Ansehens, für eine Stadt oder einen Flecken hielten: allein es war noch zu früh, um dort etwas einkaufen zu können. Am Ende mußten sie sich schon entschließen, den Hunger zu verschlafen, welches ihnen bey ihrer Müdigkeit denn auch gelang.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch am Himmel, als unsre Reisende ganz erquickt erwachten. Röschen machte sich alsbald auf die Beine, um Proviant herbey zu schaffen. Sie kam glücklich und schwer bepackt zurück; wir sind aber bey dem guten Appetit der Gesellschaft gar nicht besorgt, daß das Fortbringen ihres Mundvorrathes ihnen bey dem nächsten Marsch beschwerlich werden dürfte.

So und auf ähnliche Art bey Tage gelagert und mit Pflegung des Leibes beschäftigt, und bey Nacht marschirend, verstrichen vier Tage, ohne daß ihnen das geringste Abentheuer zugestossen wäre. Ob sie schon nicht mit großen Märschen fortrückten, indem die Kürze der Nächte ihnen nie über zwey Meilen zu machen erlaubte; so waren sie nun doch schon über vierzehn Meilen von O..., entfernt und allen Gefahren, wel=

che von dieser Seite sie bedrohet hatten, gesichert. Indeß blieb es doch immer nothwendig, jeden bewohnten Ort zu vermeiden, weil sie überall besorgen mußten, um Pässe befragt, und in Ermanglung derselben arretirt zu werden. Bey dem anhaltend schönen Wetter, fiel ihnen übrigens die Beraubung eines Obdaches nicht beschwerlich, und sie befanden sich recht wohl unter des Himmels blauem Zelte.

Zweytes Kapitel.

„Ein Morgen, wie des Frühlings sanftes Gewehe,
Der Abend voll stürmender, brausender Winde“ —

Es war der sechste Abend nach ihrer Entweichung aus O... als sie, nachdem sie den Tag über in einem Dickicht von jungen Fichten gelegen hatten, wie gewöhnlich, sich auf den Weg begaben. Sie kamen diesmal durch eine der angebautesten Gegenden, in welcher ein Dorf fast immer das andre berührte. Um die meisten schli-

chen sie sich herum; allein durch einige, welche an Wässern lagen, mußten sie, so ungern und mit welcher Furcht sie es auch thaten, mitten durch. Indeß gieng Alles glücklich.

Als sie beynah drey Stunden unterweges waren, kamen sie auf einen Steindamm, an dessen beyden Seiten sie bey der Dunkelheit Wasser blinken sahen. Schon seit einer Stunde verfolgten sie denselben und noch wollt' er kein Ende nehmen. Das setzte sie um so mehr in Verlegenheit, da am östlichen Himmel die Sterne schon dem heraufgrauenden Tage wichen. Man verdoppelte seine Schritte; Schweiß umströmte ihre Schläfe und doch hörte der ewige Damm noch nicht auf. Nach und nach begannen die Gegenstände vor und neben ihnen sich zu verdeutlichen, und endlich, als sie noch ein Wenig gegangen waren, erblickten sie ein Etwas gerade vor sich, das sie bald für eine Stadt erkannten.

Diese Entdeckung machte unsre Wandrer gewaltig stutzen. Jetzt, war guter Rath theuer! — Umzukehren und den unendlichen Damm entlang, wieder zurückzugehen, war, wenn man sich auch drein ergab, einen langweiligen, müh-

samen zurückgelegten Weg umsonst gemacht zu haben, gar nicht rathsam. Ausser, daß dieser Weg, wenn ihnen eine Gefahr aufsties, ihnen keinen Ausweg zur Flucht lies, indem auf beyden Seiten desselben sich ein ungangbarer Morast und stehende Wasser hinzogen; so mußten sie, wenn es ihnen auch glückte, den Damm ohne übeln Zufall zurückzulegen, unmittelbar hernach ein langes Dorf passiren, das sie vor hohem Tage nicht erreichen konnten, da denn natürlich die Bauern schon auf den Beinen waren und sie angehalten zu werden, befürchten mußten. — Es war also nichts mehr dabey zu thun, als auf gut Glück, auf die vorliegende Stadt loszugehen und zu versuchen, ob man neben derselben vorbey könne.

Mit dem Ende des Steindammes, befanden sie sich auch an der äußersten Vorstadt und es war ohnmöglich, selbige zu umgehen. Jeder Aufschub machte ihre Lage nur gefährlicher. Ohne sich lange zu besinnen, schritten sie demnach vorwärts, um nur durch zu kommen, weil noch Niemand auf war. Sie durcheilten die öden Strassen, wo die Bewohner der sorgfältig ver-

schloßnen Häuser noch größtentheils von Morpheus und seinem Gefolge, den Träumen, in ihren weichen Betten gefangen gehalten wurden. Nur zuweilen unterbrach der schwerfällige Tritt eines fleissigen Taglöhners, der zur gewöhnlichen Arbeit gieng und dem unsre Freunde mit angenommener Dreistigkeit einen freundlichen guten Morgen boten, und der dumpfe Ton der Betglocke, die vom hohen Kirchthurme herab brummte, und das melancholische Geläute, welches die Klosterleute in die Frühmette rief, diese feyerliche Stille.

Mit ängstlichem Herzklopfen erwarteten nun unsre Wandrer, ob sie eine Nebengasse finden würden, die sie um die mit Mauern umgebne Stadt herum führen möchte. Trafen sie diese nicht: so blieb ihnen kein andrer, als der vorhin verworfne Ausweg übrig, bey hellem Tage zurückzukehren, wo sie hergekommen waren und jenseits des Steindammes eine andre Landstraße zu suchen. Es war bey aller damit verknüpften Gefahr, dabey immer noch weniger zu besorgen, als wenn sie hätten durch die Stadt gehen wollen, die, weil sie bemauert war und ziemlich groß zu

seyn schien; sehr wahrscheinlich eine Garnison hatte.

Schon sahen sie in einer Entfernung von ohngefähr funfzig Schritt, das Stadthor vor sich, welches noch nicht geöfnet war, und noch erblickten sie keinen Abweg. — Der Muth wollte schier auf den niedrigsten Strich herabsinken, als Fahrmann endlich ganz dicht am Thore, zur rechten Hand einen ganz engen Gang zwischen zwey Häusern bemerkte. Man eilte darauf los, ungewiß, wie weit derselbe führen werde. Nachdem sie wohl ein hundert Schritt in dem engen Gäßchen zwischen zwey Reihen Häusern zurückgelegt hatten, gelangten sie auf einen Fußsteig, der auf der einen Seite an Küchengärten hinlief, und sie bemerkten zu ihrem nicht geringen Vergnügen bald, daß derselbe sich links und also um die Stadt herum bog. Die Hofnung beflügelte nun ihre Schritte, und nach einer kleinen halben Stunde, indem sie immer auf der rechten Hand Gärten und zur Linken in einer kleinen Entfernung, die Stadtmauer hatten, befanden sie sich endlich zur allgemeinen Freude glücklich auf der andern Seite der Stadt. Sie sputeten sich nun gewaltig, auch den disssei-

tigen Theil der Vorstadt im Rücken zu bekommen, und erreichten darauf das freye Feld, wonach sie sich seit mehrern Stunden so herzlich gesehnt hatten.

Eine schöne, mit hohen Linden beschattete Landstrasse, die zwischen unabsehbaren Triften hinlief, führte sie an den Fuß eines ziemlich hohen Berges, den sie mit eilender Ungeduld, bald einen Ruheplatz für den heutigen Tag zu finden, bestiegen. Hier auf dem Gipfel dieser reitzenden Anhöhe ward ihnen ein prächtiger Anblick. Die Sonne war eben aufgegangen. Noch bekleidete ein röthlicher Dunst die östliche Hemisphäre, der dem Glanze der Sonne nur ungern zu weichen schien. Jeder Graßhalm, jedes Blümchen, hatte einen brilliantnen Thautropfen auf sich ruhen. Der sanfte Morgenwind lies durch ein tändelndes Wehen die abgefallnen Nadeln der umherstehenden Fichten, einen Rundtanz beginnen und schaukelte sich in ihren schwanken Wipfeln,

Auf der einen Seite eröfnete sich ihrem spähenden Auge die weite Aussicht in eine der fruchtbarsten und lachendsten Landschaften. Ein majestätisch sich hinwälzender Fluß durchströmte dieselbe, und die auf der silbernen Fläche des Stromes

abwechselnd hingleitenden Schifchen belebten diesen schönen Anblick. Im Hintergrunde erhob sich eine Kette bläulicher Gebürge, deren Häupter drohend übereinander hervorragten und die weitre Aussicht beschränkten.

Auf der andern Seite, tief unten im Thal, breitete die stille Stadt sich aus, auf deren friedliche Wohnungen Dünste verweilt hatten, die nun vom Morgenwinde in leichte Wölkchen aufgelös't wurden. Näher unter ihren Füssen, Heerden weidender Kühe, die froh in das Morgenlied ihres Hirten blöckten. Um sie her aller Arten Vögel fröhliches Gezwitscher. Allenthalben, die Schönheiten der Natur in hinreissender feyerlicher Pracht! — Gefühle mancherley Gattung drängten sich zu ihrem Herzen. So sehr ihnen am Weiterkommen gelegen war; so konnten sie sich's doch nicht versagen, sich auf dem bethauten Rasen hinzuwerfen und im Anschauen dieses Schauspiels zu schwelgen.

Hier lagen sie lange und würden noch länger verweilt haben, wenn nicht Sackmann, welcher mehr an etwas denken konnte, indem er nicht wie unser Held ein geliebtes Mädchen an der Seite hatte, zum Aufbruch ermahnt hätte. — Sie fan-

den übrigens noch keinen Platz, welcher ihnen Verborgenheit gewähren konnte, weil die Fichten nur weitläuftig standen. Man mußte sich also entschließen bergab zu steigen. Am Fuße des Berges führte sie der Weg durch ein romantisches Thal, welches von einem Bache bewässert wurde, der am Ende desselben eine Mühle trieb. Ehe sie noch an dieselbe gelangten, bemerkten sie einen Steg über den Bach, jenseits desselben sich dicht verwachsene Gesträuche an der Anlehne des Berges hinzogen. In denselben beschloßen sie nun einen Zufluchtsort zu suchen.

Ein schmaler Fußpfad führte sie in labyrintischen Krümmungen durch ein weitläuftiges Dickicht von Haselstauden, wilden Kirsch- und Kratzbeersträuchern. Nach langem Wählen nahmen sie endlich im undurchdringlichsten Gesträuche, durch welches sie sich mit Mühe durcharbeiteten, an einem Orte Platz, wo Zufall und Natur eine Art regelmäßiger Laube gebildet hatten. Es war ein Glück für unsre Wandrer, diesen Schutz wider die Sonne gefunden zu haben, welche bey einem äusserst schwülen Tage, glühend heiße Stralen auf die Scheitel herabschoß. Die drü-

ckende, erschlaffende Luft schloß bald die Augen der ermüdeten Reisenden zu einem tiefen Schlafe.

Es war über Mittag, als sie erwachten. Die Hitze hatte den höchsten Grad erstiegen. Selbst hier, im Schatten, drang der Schweiß unsern Freunden aus allen Poren. Kein Lüftchen regte sich, die ganze Natur schien in träger Unthätigkeit zu schmachten. — Es mochte Nachmittags um fünf Uhr seyn, als ein Wind sich zu erheben anfieng, und bald verhüllten dunkelgraue Wolken, welche derselbe herbeyführte, die hitzende Sonnenscheibe. Nach und nach verwandelte sich der Wind in Sturm, welcher, ohngeachtet der Zufluchtsort unserer Wandrer unterm Schutz des Berges lag, gewaltig in den Sträuchern haus'te und fürchterlich durch das Thal heulte.

Bald wich der Tag einer Nacht, welche das aus den geschwärzten Wolken noch in der Ferne herabströmende Feuer nur helleuchtender machte. Auch Donner brüllten dumpf von weitem. — Endlich kreuzten die Blitze sich schon im Dunkel des Thales. Der Donner rollte heftiger und in kürzern Pausen, und sein furchtbares Getöse wiederholten die benachbarten Berge. Das un-

aufhörliche Wetterleuchten gab dem Himmel das Ansehn eines wogenden Feuermeeres. — Röschen schmiegte sich furchtsam an Sahrmann und selbst diesem und Sackmann war gar nicht wohl dabey zu Muthe, hier unterm freyen Himmel das mit allen Schrecken der Verwüstung hereinbrechende Ungewitter auszuhalten. Und doch war kein andres Mittel, als sich geduldig drein zu ergeben.

Nun war das Gewitter im Zenith unsrer geängstigten Reisegesellschaft. Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag! Brausen wüthender Winde von allen Seiten! ein Regenguß, der gleich einem Strome von den überladnen Wolken herabstürzte! — Das Wasser rauschte von dem Berge ins Thal herab, und drohte unsre armen Freunde mit sich fortzureissen. Ein Glück war es noch, daß sie hier am Berge nichts von dem Aufschwellen des Baches zu besorgen hatten, welcher schon sein Bette verlies und sein Wasser übers ganze Thal ausbreitete.

Dieses schreckliche Wetter hatte bey einigen Stunden gedauert, als es anfieng nachzulassen. Seltner brachen die Blitze durch die dicke, schwarze Decke des Himmels, hohler und entfernter rollte der Donner, der nun die Blitze nicht mehr un-

mittelbar begleitete. Endlich bemerkte man im Thale von dem Wetterleuchten gar nichts mehr und auch verstummte bald gänzlich der Donner. Der bisherige Platzregen verwandelte sich in ein sanftes Herabträufeln, und kurz vor Sonnenuntergang war der ganze Himmel wieder blau und hell und man sah die Königin des Tages noch einen Gnadenblick auf die Ränder des Thales werfen.

Unsre Wandrer athmeten wieder freyer und trösteten sich, so gut sie konnten in ihrer vom Wasser triefenden Kleidung. Es war kein ander Mittel, als selbige auf dem Leibe trocknen zu lassen. — Die nach dem Gewitter eintretende kühle Luft, machte ihnen indeß ihre Lag ziemlich unangenehm. Sie erwarteten sehnlich den Einbruch der Nacht, um sich in Bewegung setzen zu können und so, sich zu erwärmen. Indem sie sich noch Muth einsprachen und Fahrmann nicht aufhörte Röschen zu bedauern und ihr sein Besorgniß zu erkennen zu geben, daß die Nässe ihr schaden möchte, giengs auf einmal in der benachbarten Stadt, krach, krach, krach, aus den Allarmkanonen. —

Unsre Freunde fuhren von Schrecken zusammen. Sie kannten dieses fatale Signal, welches Desertion anzeigte, zu gut, um über die Veranlassung dazu ungewiß zu seyn. Ob es sie zwar nicht persönlich angieng, so war es ihnen doch nichts weniger, als gleichgültig. Die Wachsamkeit und die Anstalten, welche dasselbe in der ganzen Gegend umher zur Folge hatte, konnte auch ihnen gefährlich werden. Nicht minder hatten sie die militairischen Nachsetzer zu fürchten, welchen auszuweichen eben so nothwendig war, als wären sie selbst diejenigen gewesen, welche man suchte.

Drittes Kapitel.

Neue Gefahren.

Das Sicherste, unter den oben angeführten Umständen wäre gewesen, so wie die erste Nacht ihrer Entweichung aus Q... still liegen zu bleiben, bis die erste und größte Gefahr vorüber war. Allein das lies sich dermalen gar nicht thun. Ausser, daß sie das Stilleliegen in ihren

ganz durchnäßten Kleidern nicht länger auszuhalten vermochten; so war auch das letzte Krümchen ihres Proviants verzehrt, und man sah hier kein Mittel, sich neuen zu verschaffen, weil man zu einer Zeit, da jedes Aug auf der Lauer war, selbst Röschen gehen zu lassen nicht wagte. Wie leicht konnte man sie nicht befragen. Und was sollte sie bey der gänzlichen Unbekanntschaft mit der Gegend und den Namen der Oerter zum Bescheid geben? — Das gute Mädchen wünschte sich jetzt herzlich ihre Frauenzimmerkleider, um der Noth ihrer Freunde abhelfen zu können. — Nach einigem Abwägen des Pro und Contra, sah man sich genöthigt, den Entschluß zu fassen, sobald es nur irgend ein wenig dunkel würde, sich auf den Weg zu machen und dann mit verdoppelter Vorsicht auf der Hut zu seyn.

Kaum blinkte der Abendstern vom blauen Gewölbe herab, als unsre von Naßkälte erstarrte Wandrer ihre Laube verließen und sich in Marsch setzten. Sie giengen über den Bach zurück und auf die Mühle zu, bey welcher sie vorbey mußten.

Sie waren nicht mehr ein zwanzig Schritt davon, als Fahrmanns scharfes Auge etwas neben der Thüre blinken sah. Man stutzte ein wenig. Da alles still war, und das was blinkte unbeweglich blieb; so nahm es unser Held auf sich, allein hinan zu schleichen und die Sache zu untersuchen. Indeß seine Gefährten auf ihre Stelle blieben, gelangte er auf den Zehen an die Mühle. Er sah nun mit nicht geringem Entsetzen, daß das, was von weitem geblinkt hatte, drey Musketen waren, welche an der Wand angelehnt standen. Er faßte dennoch Muth, und da er in der Stube Mannsstimmen vernahm, stieg er auf eine Bank, welche sich unter einem der Fenster befand, um hinein zu sehen. Nun fielen ihm gleich drey Soldaten in die Augen, welche bey der Schüssel saßen, und er konnte ganz deutlich hören, daß sie sich mit den Wirthsleuten von den Deserteuren unterhielten. Da Fahrmann diese Lage der Dinge für sehr bequem fand, bey einem so gefährlichen Passe vorbeyzukommen; so wollte er nicht länger beym Horchen weilen. Zu mehrerer Vorsicht band er mit einem seiner Strumpfbänder von aussen die Hausthüre zu, damit, wenn man sie ja durch

einen Zufall im Vorbeygehen bemerken sollte, man sie nicht ohne Zeitverlust verfolgen könnte.

So gut diese Vorsichtsanstalt ausgesonnen war, so nützlich wurde sie auch. Denn, obwohl unsre Flüchtlinge glücklich und unbemerkt vorbeygeschlichen waren; so verrieth doch, als sie eben an der Brücke kamen, ein im Mühlenhofe befindlicher Kettenhund durch sein Bellen den Soldaten in der Stube, daß Jemand draussen sey. Eiligst stürzten sie nach der Hausthür, und indem sie unter nicht geringer Verwundrung, dieselbe von aussen verschloßen zu finden, bemüht waren sie zu öfnen, überliessen sich unsre Flüchtlinge mit solcher Schnelligkeit ihren Fersen, daß, als die Soldaten, welche die Thüre mit aller Gewalt nicht auf zu machen vermochten, den Weg zur Hinterthür herausnahmen, weder etwas von ihnen sahen noch hörten. Man glaubte schon, daß der Hund nur einen falschen Lärm gemacht habe; als man aber das Band gewahrte, womit Fahrmann die Flucht gedeckt hatte; so zweifelte man nicht mehr, daß die Deserteure hier paßirt wären.

Dem Müller wurde sogleich auferlegt, seine beyden Pferde vorzuführen. Da diese aber auf der Weide waren, da dieselben, als man sie bey

einer Viertelstunde weit hergeholt, erst aufgezäumt werden mußten; so erhielten unsre Wandrer, die noch nicht nachgelassen hatten, mit möglichster Geschwindigkeit fortzueilen, bey allen diesen Versäumnissen einen Vorsprung von beynah drey Viertelstunden. Zwey Soldaten schwangen sich zu Pferde. Als sie aber sahen, daß die schwerfälligen Müllergäule nicht aus ihrem gewohnten, bedachtsamen Schritt zu bringen waren, und wohl begriffen, daß sie auf diese Weise keine flüchtige Deserteure einholen würden; so gaben sie das Nachsetzen auf und kehrten in der Mühle zurück.

In der Zeit hatte die beflügelte Reisegesellschaft ein gutes Stück Weges zurückgelegt, und fühlte bereits, daß ihre Kleider trockner und minder schwer wären. Schon wünschten sie sich Glück, daß sie der so nahen Gefahr entronnen waren, und erlaubten sich wieder einen gemächlichern Schritt. Sackmann gieng eine kleine Strecke voran, und unser Held folgte mit Röschen am Arm, süß mit ihr kosend, hinter her. — Als man sich eben auf einer Landstrasse befand, welche von beyden Seiten mit hohen, das Gesicht beschränkende Hecken, eingefaßt war, mach-

te Sackmann plötzlich halt und stand wie eingewurzelt.

Fahrmann, der dies glücklicherweise sogleich bemerkte, blieb einer für einen solchen Fall genommenen Abrede gemäß, auch augenblicklich stillstehen. Nach einer Weile kam endlich Sackmann zu den hintersten Beyden hergeschlichen und entdeckte ihnen, daß sein plötzliches Stillstehen durch einige Stimmen veranlaßt worden sey, welche er in einer kleinen Entfernung vernommen habe, und daß er vermuthe, es müsse sich hier gleich ein Dorf befinden und daß die Redenden Wachen wären, welche man wegen der Deserteure ausgesetzt habe. — Fahrmann meynte, man müsse das doch erst erforschen, um sich nicht vielleicht ohne Noth von ihrem Wege abbringen zu lassen, und erbot sich, als der leichteste zu Fuß, sich dieser Untersuchung zu unterziehen. Sackmann und Röschen sollten indeß noch um einige hundert Schritt zurückgehen, wo er sie wohl wieder treffen wollte. —

Das geschah denn. Unser Held zog seine Stiefel aus und stahl sich auf den Strümpfen leise längs der Hecke hin, nach dem Ort, wo Sackmann die Stimmen gehört haben wollte.

Bald

Bald ward er überzeugt, daß sein Freund sich nicht geirrt hatte. Er schlich sich mit größter Behutsamkeit näher hinzu, bis er die Redenden verstehen zu können glaubte. Er spitzte die Ohren treflich und vernahm in der Landessprache, die er in O... ziemlich erlernt hatte, folgendes Fragment eines Dialogs.

Eine Stimme. Ja, Ignätz, ich steck Dir gewaltig in der Klemme. Wenn ich übermorgen nicht Geld schaff' werd' ich gepfändet —

Zweyte Stimme. Geht mir 's wohl besser? — Hab' mich vorigesmal von der Execution noch losgebettelt, aber — wies nun werden soll, das weis die heilige Mutter Gottes! —

Erste Stimme. Man traktirt den armen Bauer aber auch wie's Vieh! Man kann bey Tage nicht so viel erarbeiten, als die Herren immer haben wollen, und des Nachts....

Zweyte Stimme. Horch! regt sich nicht was auf der Straße?

Erste Stimme. (nach einer Pause.) Ich höre nichts. — Ja, das wär 'ne schöne Sache, wenn wir so die Deserteure attrapiren könnten! Lohnt doch für jeden Kopf zwölf Gulden. —

Zweyte Stimme. Freylich! wär das für unsereins 'ne gute Hülfe! — Sollten mich zwar dauern, die armen Kerle: doch, wenn einem so das Messer an der Kehle steht, wer kann da Mitleiden mit andern haben? —

Fahrmann hatte genug gehört. Wie man doch um kleiner Konvenienzen willen, so recht geflieſſentlich das moralische Gefühl des Volkes tödtet! dachte er bey sich selbst und kehrte so behutsam als er gekommen war, zu seinen Gefährten zurück, welchen er erzehlte, was er vernommen hatte. Nach einiger Ueberlegung beschloß man, seitwärts durch die Hecke zu brechen und querfeldein zu versuchen, ob man um das Dorf herum kommen könne.

Nur mit Mühe bahnte man sich einen Weg durch die starke, dickverwachsene Hecke, und zerkratzte sich nicht wenig Hände und Gesicht, weil sie zum Theil aus Dornensträuchern bestand. Hierauf gelangten sie ins Getreide, durch welches sie schräg hingiengen. Man fand auf der andern Seite des Feldes gleichfalls eine Hecke. Man arbeitete sich auch durch diese hindurch und sah sich wieder auf einer Landstraße, die mit der

erstern pararell zu laufen schien und gleich dersel-
ben mit Sträuchern eingefaßt war.

Viertes Kapitel.

Incidit in Scillam, etc.

Als sie diesen Weg eine kurze Zeit entlang gegangen waren, sagte Sackmann, er werde ein Wenig zurückbleiben, Sahrmann und Röschen sollten aber nur sachte weiter gehen, er wolle sie schon wieder einholen. — Letztre Beyde setzten ihren Marsch daher ganz langsam fort. Sie mochten wohl Sackmann ein paar hundert Schritt im Rücken haben, als sie hinter sich Pferdegetrappel vernahmen. Darauf hörten sie eine Stimme: „Hier, hierher! Ich hab' Jemand gesehen; es sprang über den Weg. — Hier muß es seyn! Hier, ist es hingesprungen!" — — Gleich darauf: „Hier ist er! — Ich hab 'n — — Wer bist Du?" — — Einen Augenblick hernach hörten sie mit unbeschreiblichem Entsetzen Sackmanns Stimme, welcher sich beklagte, daß man ihn als einen ehrlichen Reisenden, gleich einem Straßenräuber anpacke. — Die Andern er-

wiederten: daß, wenn man an ihm nichts Sträfliches finden werde, er gar nichts zu besorgen habe; jetzt möcht' er aber nur ohne Widerrede folgen, ausserdem man sich genöthiget sehen würde, ihn durch Zwangsmittel dazu zu bewegen. — Jackmann ewiederte auf diese Erklärung wenig oder nichts, und man hörte die Reiter den Weg einher kommen.

Röschen und Fahrmann bebte das Herz im Leibe. Dieser wollte schon seinem Freunde zu Hülfe eilen, unterlies es aber doch auf Röschens mit Thränen begleitete Bitte und Vorstellung. — „Nun, so müssen wir doch wenigstens sehen, wie 's mit dem armen Jackmann geht!" sagte unser Held und zog sein Mädchen bey der Hand auf die Seite, an die Hecke hinan, wo es wegen des dunkeln Schattens unmöglich war, sie zu entdecken, und sie doch ihrerseits die Gegenstände in der Mitte der Straße, unterscheiden konnten.

Bald sahen sie mit unaussprechlichem Jammer ihren Freund Jackmann in der Mitte zweyer Reiter vorbeyführen. Als sie ein funfzig Schritt weg waren, gieng unser verscheuchtes Paar aus seinem Hinterhalte hervor und schlich den Reitern

nach. Es dauerte nicht lange, so befanden sie sich am Eingange eines Dorfes. Röschen bat Fahrmann um aller Heiligen willen, beschwor ihn, bey der ihr so oft betheuerten Liebe, nicht weiter zu gehen. Es kostete Mühe, diesen warmen Freund abzuhalten, seinem Sackmann zu folgen. So wahr es war, daß unser Held zu dessen Besten nichts thun konnte, und daß er sich, ohne seines Freundes Schicksal zu ändern, einer ähnlichen Gefahr aussetzte; so vermochten diese Gründe doch nur in Röschens Munde und durch die Vorstellung, wie unglücklich er auch sie machen könne, auf ihn zu wirken. — Die Liebe triumphirte — und triumphirte hier ohne ein Unrecht an der Freundschaft zu begehen; indem diese wohl sich aufopfern, aber keinesweges Hülfe schaffen konnte.

Nachdem man noch ein Wenig auf der Lauer gewesen war und nichts weiter von dem armen Sackmann sah noch hörte, entriß sich Fahrmann mit Gewalt seinem Posten und schlug, sein Liebchen am Arm, rechts einen Fußsteig ein, der um das Dorf sich herum zog. Sehr traurig, aber raschen Schrittes, gieng nun der Marsch vorwärts, da Röschen an die Nothwendigkeit erin=

nerte, noch vor Tage in die Nähe eines andern bewohnten Ortes zu kommen, um sich mit dem so bedürftigen Proviant versehen zu können. Der Mangel an Lebensmitteln und der Gedanke, daß sein Mädchen morgen hungern werde, war allein im Stande unsern Helden zu bewegen, diese gefährliche Gegend so gänzlich zu verlassen. Hätte man wagen können, in dem Dorfe, wohin Sackmann gebracht worden war, seinen nothdürftigen Vorrath einzukaufen; so wäre Sackmann demselben gewiß noch einige Tage in der Nähe geblieben, um von dem verlohrnen Freunde Kunde einzuziehen. — Ein Glück auf der einen und auf der andern Seite ein Unglück für Sackmann, war es, daß die Reisekasse in Röschens Verwahrung geblieben war, indem diese, weil sie immer den Einkauf besorgte, selbige vom Anfange an bey sich geführt hatte.

Der anbrechende Tag traf unser liebes Paar dicht vor einem ansehnlichen Dorfe. Sie sahen sich einen bequemen Ort im Getreide aus und lagerten sich. Die Betrübniß über den traurigen Verlust ihres Reisegefährten und die Sorge wegen dessen Schicksal, verscheuchten dasmal den Schlaf von ihren Augen, vermochten aber nicht, sie

vor dem nagenden Zahn des Hungers fühllos zu machen. Die Zeit wurde ihnen daher sehr lang, ehe Röschen sich zum Einkauf ins benachbarte Dorf begeben konnte.

Fünftes Kapitel.

„L' homme et la femme est chose
bien fragile;
Sur la vertû gardés vous de compter.
Le vase est beau, mais il est fait
d'argile:
Un rien la casse — — — —"

Voltaire.

Endlich verkündigte das tönende Horn des Hirten und das Durcheinanderblöcken der nach der Weide sich sehnenden Dorfheerde, daß die Landleute auf den Beinen wären. Röschen machte sich nun gleich von dannen um die ausgeleerten Magazine zu füllen. Sie brachte dasmal nichts, als Brod, Butter und Käse, womit sie aber so

reichlich versehen war, daß man noch auf den folgenden Tag Proviant zu haben rechnete. Der Mundkoch Hunger bereitete ihnen aus diesen einfachen Nahrungsmitteln ein leckeres Mahl. — Das nun befriedigte Bedürfniß des Magens, nebst den wärmenden Stralen der Sonne, die die immer noch feuchten Kleider unsrer Freunde trockneten, hatten auch einen aufmunternden Einfluß auf ihre Gemüthsstimmung. Sackmanns Unfall hörte zwar nicht auf, sie zu betrüben; aber er erschien ihnen jetzt weniger schrecklich, indem man bald darinn übereinkam, daß er so sehr viel nicht zu befürchten habe, weil er sich doch gewiß nicht selbst als einen Deserteur angeben werde und er nichts bey sich führe, was zum Beweise gegen ihn dienen könne; auch überdies die Entfernung von O. . . zu groß sey, um von dieser Seite etwas für ihn besorgen zu dürfen. Am Ende beruhigte man sich über dessen Schicksal so ziemlich und beklagte größtentheils nur den Verlust eines lieben Reisegefährten und dessen von baaren Mitteln entblößten Zustand.

Sackmanns Abwesenheit brachte in Ansehung der beyden Liebenden bald eine Verändrung hervor. In ihren Umgang schlich sich jetzt ein

ganz andrer Ton ein. Der dritte Mann fehlte nun, und mit ihm fiel der Beweggrund weg, sich über Dinge zu unterhalten, die auch Jenen interessirten, und welcher die beyden Liebenden verhindert hatte, blos ihre Herzensangelegenheiten zur Materie des Tages zu machen. Von nun an aber, hatte das süsse Liebesgeschwätz kein Ende und wurde immer wärmer und wärmer. Röschens unerfahrne Unschuld, welche das Gefährliche einer solchen Lage nicht kannte, und die überdies mit einem unbeschränkten Vertrauen an ihrem Sebastian hieng, überlies sich den Trieben ihres Herzens ohn' alles Bedenken. Auch Fahrmann blieb in seiner Seele immer noch der ehrliche Liebhaber, der er bisher gewesen war. Der Entschluß, sich kein Attentat wider die Unschuld seines Mädchens zu erlauben und die von Zeit zu Zeit in ihm erwachenden Lüste des alten Adams, jederzeit mit aller Macht zu bekämpfen, stand immer noch fest in ihm. Dennoch begann seine Liebesflamme mit jeder Minute heftiger zu lodern. Röschen, in deren Adern auch ein ihr unbekanntes Feuer sich verbreitet hatte, erwiederte Fahrmanns Liebkosungen in dem Grade, als sie sie empfieng. — Schon wagte dieser sei-

ne Hand auf des Mädchens weichgepolsterte Weste schwelgen zu lassen; doch nie, sobald er sich seiner Distraktion bewußt wurde, ohne sich die Zusage zu wiederholen, sich gewiß nichts Mehreres zu erlauben. —

Aber — was ist der Mann von Staub im Kampfe mit der Leidenschaft? — Ein Strohhälmchen, das sich dem Wirbelwinde widersetzt und das dieser im Kreise nach Willkühr mit sich herumtreibt! — Wie ohnmächtig ist das Widerstreben einer selbst durch Uebung gestärkten Tugend beym Sturm der Wollust! — Die Schwäche thut einen geringen Widerstand und weicht am Ende — wenn nicht ein günstiger Umstand ihr zu Hülfe eilt — der stärkern Macht! — Männlicher und entschloßner, als wir es ihm zugetraut hätten, kämpfte Fahrmann gegen die Angriffe der Wollust auf seine Vorsätze: aber — da diese Zauberin an der stufenweise steigenden Vertraulichkeit und an der Gelegenheit zwey sehr mächtige Bundesgenossen erhielt; so haben wir wenig Hofnung, unsern Helden zuletzt als den siegreichen Theil zu erblicken. — Wir kehren vor der Hand zu der Reisegeschichte unserer Freunde zurück. —

Der erste Tag nach ihrer Trennung von Sackmann vergieng, und mit der Rückkehr der Finsterniß, traten sie ihre Wanderschaft wieder an. Sie machten ohne Hinderniß einige Meilen ab, und nahmen mit Tagesanbruch ihren Sitz in einem kleinen dichten Birkenwäldchen, weil sie kein Getreidefeld ersehen konnten. Ihr Proviant reichte diesen Tag noch aus, welches auch ein großes Glück war, indem sie diesmal kein Dorf in der Nähe zu entdecken vermochten. Die folgende Nacht legten sie wieder ohne allen Zufall, ein ziemliches Stück Weges zurück. Mit der Morgenröthe sahen sie sich unweit einer Stadt, welche mit Wällen umgeben war und an einem ansehnlichen Flusse lag, der sich gerade vor ihnen hinschlängelte. Dieser Anblick setzte sie in Verlegenheit. Sie konnten nicht über das Wasser kommen, ohne die Stadt zu passiren, weil die Brücke unmittelbar am Thore aufhörte. Hierzu konnten sie sich aber nicht entschließen. Es blieb ihnen also kein Ausweg übrig, als längs dem Fluße fortzugehen, bis sie einen andern Uebergang fänden.

Sie hatten schon zwey Nachtreisen an diesem Fluße gemacht, und noch hatten sie keinen Ort

finden können, wo mit Sicherheit überzukommen war. Sie trafen zwar auf verschiedne Brücken, allein sie befanden sich immer bey Städten, und Schlagbäume und Schilderhäuser, die Zeichen einer Garnison, welche sie zum Glück noch stets zeitig genug entdeckten, waren ihnen eine Warnung, den Uebergang zu unterlassen. — Am Ende, da sie bemerkten, daß der Fluß nicht mehr so breit als anfänglich sey, und da Fahrmann, der keine Schiffarth mehr auf demselben wahrnahm, mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit muthmaßte, daß man doch irgend einen Furth oder seichten Ort zum Durchwaten, finden würde, den man aber bey Nacht nicht sehen könnte; entschloßen sie sich, ihre Reise bey Tage fortzusetzen. Das konnten sie jetzt um so eher wagen, da der große auffällige Sackmann nicht mehr bey ihnen war, und sie sich überdieß von der Stadt, aus welcher die letzten Allarmschüße geschehen waren, schon beträchtlich entfernt hatten. Fahrmann sehnte sich recht herzlich nach einem Orte der Ruhe und der Sicherheit, besonders, da Röschen seit einigen Tagen über Uebelbefinden klagte, welches er den ungewohnten Fatiquen und der Entbehrung warmer Nahrungs-

mittel zuschrieb. Er rechnete, wenn man nur erst diesen fatalen Fluß im Rücken hätte, nun bald die P**sche Grenze zu erreichen, wo sie dann nichts mehr zu besorgen hatten.

Nachdem sie also denselben Abend den Aufbruch etwas verschoben hatten, indem sie sich erst um Mitternacht auf den Weg machten, setzten sie auch nach Anbruch des Tages ihren Marsch fort. Da es nicht heiß und der Himmel bedeckt war, so schritt man recht gut zu. Man wagte es durch einige Dörfer mitten durch zu gehen, und kein Mensch hielt sie an. Nach einer Tour von beynah sechs Stunden, während welcher sie doch hin und wieder ausgeruhet hatten, befanden sie sich vor einem ansehnlichen Flecken. Nach einer kurzen Berathschlagung beschlossen sie hier einzukehren und sich einmal das so lang entbehrte Labsal eines warmen Kaffees zu gewähren. Sie zogen daher muthig in den Gasthof ein und forderten Kaffee und einen Anbiß. Wie das liebe Getränk ihnen mundete, das kann nur ein Liebhaber desselben beurtheilen. Man delebrirte schon, ob man sich nicht auch mit einem Gericht warmen Essen regaliren wollte, als Fahrmann auf einmal Etwas ins Auge fiel, das ihn

zu einem plötzlichen Abschied aus dem Gasthofe bestimmte. Er sah nehmlich zwey Dragoner in den Hof einreiten, welche sogleich abstiegen und ihre Pferde zu Stalle brachten. Indeß diese Herren mit ihren Thieren beschäftigt waren, bezahlte Röschen eiligst die Zeche, und auf und davon schlichen unsre Wandrer zur Hinterthüre hinaus und erreichten bald die Landstraße. Schon hatten sie den Flecken eine gute halbe Stunde hinter sich, und noch immer zitterten ihnen alle Glieder.

Der Anblick der Dragoner, welcher die Furcht vor Gefahren wieder in ihnen rege gemacht hatte, vermehrte die Beweggründe zu dem Wunsche, bald möglichst über den Fluß zu kommen, der sie ganz von ihrem Wege abgebracht hatte; indem sie nun nach Süden giengen, statt daß sie, ihrem Reiseplan gemäß, ihre Richtung nach Osten nehmen sollten. Endlich ward das so sehnliche Verlangen, jenseits zu seyn, erfüllt. Es war beynah Mittag. Unsre jungen Leutchen waren herzlich müde, und rathschlagten schon, ob sie es nochmals wagen wollten, in einem seitwärts liegenden Dorfe Mittag zu machen; als sie unweit vor sich einen Weg sahen,

der den ihrigen durchschnitt, und also wahrscheinlich nach dem Fluße führen mußte, welcher linker Hand, ein fünf hundert Schritt von ihrer Straße hinfloß. Sie schlugen diesen Weg ein, und befanden sich zu ihrer großen Freude bald am Wasser, durch welches derselbe mitten durchgieng. Da sie bey der Klarheit desselben sahen, daß es gar nicht tief war und sie füglich durchwaten konnten, ohn' einmal sich die Knie naß zu machen; so besannen sie sich nicht lange, giengen zu Wasser und erreichten bald das erwünschte jenseitige Ufer. Ein Dorf lag hier dicht vor ihnen.

Die Gegend auf dieser Seite, war von der gegenüberliegenden Landschaft ganz verschieden. Diese war eine unabsehbare Ebne, in welcher die Dörfer wie hingestreut lagen, und wo man auf einem schwarzen Boden zwischen grünen Auen und fruchtbaren Getreidefeldern hinwandelte. Die disseitige Gegend war rauh und wüste. Unmittelbar am Flusse zog sich eine lange unfruchtbare Fläche hin, auf welcher ein geringes Schafgeschlecht kaum seine kümmerliche Nahrung gewann. Nur in großer Entfernung von einander, erblickte man hin und wieder einmal ein

Dorf oder auch nur ein einzelnes Haus, und selbst diesen Wohnplätzen sah man es an, wie sauer es den Menschen hier wurde, der kargen Natur ihren Unterhalt abzugewinnen. Gleichlaufend mit dem Flusse, wurde diese traurige Ebne von einer Waldung begrenzt, die unsre Wandrer schon seit einigen Tagen neben sich bemerkt hatten. Wo der Wald anfieng, begann auch das Erdreich sich zu erheben, und man sah in der Ferne, wie die Hügel sich nach und nach zu Bergen und die Berge zu Gebürgen sich aufthürmten.

Unsre Freunde beschlossen, in dem vor ihnen liegenden Dorfe Mittag zu machen, sich dort auf den Fall der Noth mit Lebensmitteln zu versehen, und dann auf den gedachten Wald ihren Weg zu nehmen, weil Fahrmann nach seiner Karte fand, daß sie, um die P** sche Grenze zu erreichen; ostwärts, quer durch den Wald, am Fusse des Gebürges hingehen müßten. Das Gebürge, von welchem wir reden, war kein anderes, als die große K...sche Gebürgskette, welche sich zwischen P** und U** hinzieht.

Sie fanden in dem gedachten Dorfe ein ziemlich gutes Wirthshaus. Ein wohlbereitetes Ge-

richt

richt Ochsenfleisch mit Reis, war ihrem Gaum ein so neues Labsal, daß sie sich beynah nicht ersättigen konnten. — Nachdem sie einige Stunden ausgeruhet hatten, machten sie sich zum Aufbruch bereit und erkundigten sich nach der Entfernung eines Ortes und nach dem Weg dahin, den Fahrmann auf seiner Karte gefunden und der ihm auf der Straße zu liegen schien, welche sie sich vorgezeichnet hatten. — Der Wirth berichtete sie, daß der Ort noch über drey Meilen entfernt sey, und daß bis zu demselben, sich auch nicht eine Hütte befände, wo sie einkehren könnten. — Heut noch drey Meilen zu gehen, war für unsre, von einer so weiten Tour ermüdete Wandrer unmöglich, und da sie auch nicht Lust hatten, die Nacht im Walde unter freyem Himmel zuzubringen; so fanden sie es für das Beste, hier wo sie waren, Nachtquartier zu machen und morgen mit dem Tage aufzubrechen.

Eine solche Ruhe war ihnen recht zuträglich. — Es verursachte ihnen eine ganz fremde Empfindung, sich wieder zwischen vier Wänden und unter einem Dache zu befinden. Kaum begann die Sonne sich zu neigen, als sie verlangten, ihnen die Schlafstelle anzuweisen. Der Wirth

führte sie in ein reinliches Dachstübchen, worinn ein großes Bette stand, das sie einnehmen sollten. Röschen, die ohne Bedenken im Heu und im Getreide so manche Stunde in Fahrmanns Arme geruhet hatte, fühlte bey all ihrer unschuldigen Unbefangenheit doch ein Etwas in sich, das wider das Liegen mit einer Mannsperson in einem Bette, Einwendungen machte. Sie hatte keinen andern Grund, dies für unschicklich zu halten, als daß sie von solchen Mädchen immer sehr übel hatte urtheilen hören, welchen man schuld gab, daß sie mit Mannspersonen zu Bette gegangen wären. Indeß wagte sie doch nicht von ihrer Bedenklichkeit etwas gegen ihren Geliebten auszulassen.

Fahrmann seinerseits, obwohl tief in einer Falte seines Herzens sich einiges Vergnügen über diese Anordnung des Zufalls regte, fand sich dennoch etwas betroffen darüber. Die ehrsame Gouvernante, Vernunft, rieth ihm die Sache abzuändern. Die Sinnlichkeit aber fand, daß sich solches nicht thun ließe; da man ohne dem Wirthe Röschens Geschlecht zu verrathen, gar keinen Vorwand habe, denselben um ein anderes Arrangement anzugehen. — Als sie sich allein

befanden, bemerkte er an dem Mädchen etwas, das wie Unentschlossenheit aussah. Er selbst war verlegen. — Indeß, da er in der Geschwindigkeit überlegte, daß es ja fast eins sey, ob man im Bette oder auf dem Rasen mit einem Mädchen liege, und nachdem er sich's von neuem aufs heiligste angelobt hatte, nichts wider die Gesetze der Tugend zu unternehmen, faßte er endlich den Muth, Röschen zu ermahnen, Platz zu nehmen, und dieses sanfte Geschöpf, zu sehr gewöhnt ihrem Sebastian nie zu widersprechen, hatte nicht das Herz etwas dawider einzuwenden.

Nach nochmals abgelegtem Gelübd der Keuschheit, folgte endlich auch Sahrmann seinem Röschen aufs gemeinschaftliche Lager. Vermöge einer stillschweigenden Uebereinkunft, hatte man blos Rock und Stiefel ausgezogen und legte sich so in Kleidern nieder. Unser Held, dem vorher der Schlaf gewaltig in den Augen gedrückt hatte, war nun auf einmal so munter, als hätte er, gleich jenen heiligen Siebenschläfern, Jahre lang in einem weg geschlafen. Das Herz und die Pulse flogen ihm, als wenn ihnen aufgespielt würde. — Röschen gab nicht ein Müchschen von sich.

Endlich fand ers doch für schicklich, mit dem Mädchen ein Wort zu sprechen. — Er fragte sie, wie sie sich in den ungewohnten Federbetten befinde, und sie versicherte ihn ihrerseits, daß dieselben ihr recht behagten. „Und mir auch,“ erwiederte Fahrmann, “besonders — an Deiner Seite, süßer Engel!“ — Die letzten fünf Worte entwischten ihm wider Willen, und eben so, ohne daß er sich's zu versagen vermochte, rückte er an Röschen hinan, schloß sie in seine Arme und küßte sie mit wollüstiger Innbrunst. Nun begannen die zärtlichsten Reden zu wechseln. Röschen vergaß bald ihre Bedenklichkeiten gegen das gemeinschaftliche Bette und fand es nun recht angenehm, im Arm ihres Sebastians auf weichen Federn zu ruhen. Schon überschritt Fahrmanns Hand die sich zugesagte Enthaltsamkeit; schon begann seine Zunge die zärtlichsten Namen, welche er seinem Mädchen gab, herab zu stammeln. Röschen, wußte selbst nicht, wie ihr zu Muthe war. Ihre Gedanken lös'ten sich endlich in eine Art eines höchst angenehmen Nichtbewußtseyns auf; während welchem sie Fahrmann, der auch wenig mehr dachte, sondern nur von dem in ihm pri-

ckelnden Triebe sich leiten lies, Alles gestattete, was er mit ihr vornahm. Die Barrieren, welche der männliche Anzug, seinen nun von Nichts mehr gezügelten Begierden entgegensetzte, waren bald aus dem Wege geräumt, und — Röschens jungfräulicher Kranz war verscherzt. —

Fahrmann seufzte in der Stille über seine Schwäche, und ein heimlicher, ihn strafender Vorwurf, stieg in seiner Seele empor. Auch Röschen entdrängten sich Seufzer: warum? — davon konnte sie sich wohl selbst nicht Rechenschaft geben. — Unser Freund, der wie wir schon wissen, unangenehme Empfindungen nicht gern wurzeln lies, suchte und fand bald einen Beruhigungsgrund für den Schmerz, den ihm ein ziemlich derber Biß seines Gewissens verursachte. Dieser bestand darinn, daß er bedachte, wie der an Röschen verübte Raub ihres besten Kleinods, ja nur ein anticipirter Genuß seiner künftigen ehelichen Rechte sey, und daß er durch redliche Erfüllung seines ihr gegebnen Wortes, sie zu seiner Gattin in optima forma zu machen, ja Alles wieder vergüten werde. — Nachdem er diesen Punkt mit sich abgemacht hatte, fand nun weiter kein Bedenken statt, sich unaufhaltsam

allen den Entzückungen zu überlassen, deren er in Röschens Armen genoß und die dieselbe im höchsten Vollgenuß mit ihm theilte. —

Es war schon spät in der Nacht, als Morpheus dem Liebesgotte die Waffen entwand und unsre Liebende mit seinem Zauberstabe in einen festen Schlaf versenkte, während welchem aber der gutmüthige Gott dafür sorgte, daß die reizendsten Träume sie umgaukelten. — Es war ihnen daher ein sehr unangenehmes Geräusch, als der Wirth, wie sie den Abend zuvor bestellt hatten, sie durch ein starkes Pochen an der Thüre um vier Uhr des Morgens aufweckte. Indeß, that man sich Gewalt an und machte sich rasch aus den Federn.

Sechstes Kapitel.

Mühseeliges Herumirren in den K... schen Wäldern.

Nach eingenommnen Frühstück, bey welchem Röschen etwas schüchterner als gewöhnlich ihren Sahrmann anblickte, und dieser dem Mädchen

seine Zärtlichkeit nicht gnugsam zu bezeugen wußte; verließen sie ihr Nachtquartier und erreichten in einigen Stunden den Wald. — Es war ein entzückender Morgen. Finkenschlag und Holztaubengegirr feyerten denselben im romantischen Dunkel des ehrwürdigen Forstes. Man erblickte hier wenig Bäume, die nicht Jahrhunderte in die Vergangenheit hätten herabsinken sehen. Die schwarze Tanne, die dunkelgrüne Fichte schattirten angenehm mit dem muntern Grün der Eiche und der Buche, und ihre stolze Wipfel schienen um die Wette nach den Wolken hinan zu streben.

Unsre Wandrer empfanden das Alles lebhaft. Ihre Herzen schwammen in Entzücken. Sie hatten keine Worte dafür. Nur zuweilen begleitete ein: „o wie schön! o wie herrlich!" einen Händedruck, den ihre Seelen verstanden. Nicht selten blickte auch ein feuchtes Auge gen Himmel, in welchen Dankgefühl sich mahlte, und sie spürten bey diesem dem Allvater dargebrachtem Opfer ein Wohlbehagen, das an Wollust grenzte und das den gut organisirten Seelen wohl bekannt ist. — Wehe, zweyfaches Wehe, über den Marmorblock in Menschengestalt, der in Augenblicken, da es ihm so recht wohl ist, nicht das

Bedürfniß fühlt, nicht hohe Wonne darin findet, dem Geber dort oben eine dankbare Zähre zu zollen! —

Je weiter unsre Freunde kamen, je mehr erhob sich der Erdboden. Schon hatten sie einige ziemlich beträchtliche Anhöhen erstiegen. Sie mochten wohl ein paar Meilen gemacht haben, als ihre Straße sich vor ihnen in vier Wege theilte. Da die Wahl einige Ueberlegung erforderte, überdieß das Bergansteigen sie wacker ermüdet hatte; so beschlossen sie hier auszuruhen, wo eine Art natürlicher Rasenbank am Fuße einer uralten Buche, an deren Wurzel ein klares Bächelchen vorbeyrieselte, ihnen ein recht angenehmes Plätzchen anbot. Man stärkte sich durch Speis' und Trank, und zum Nachtisch pflückte Röschen Erdbeere.

Nach eingenommenen Mahl, sank Fahrmann an Röschens Brust und Arm in Arm entschlummerten sie, indem der murmelnde Bach und der Gesang der Waldvögel sie einlullten. Das zärtliche Pärchen schlief ein drey Stunden weg, und es war schon über Mittag, als sie erwachten. Nun wurde gerathschlagt, welcher von vier vor ihnen liegenden Wegen der beste seyn

möchte. — Der äußerste, zur linken Hand, schien sie zu weit nach dieser Seite zu führen. Die beyden äußersten zur Rechten, meynten sie ganz vermeiden zu müssen, weil sie für sehr wahrscheinlich hielten, daß dieselben nach dem Gebirge giengen. Nachdem man Karte und Kompaß befragt hatte, wurde dann der mittelste gewählt, ob er schon nicht so befahren, als die übrigen war.

Als sie diese Straße einige Zeit verfolgt hatten, geriethen sie durch eine abermalige Theilung derselben in neue Verlegenheit. Da sie, im Gespräch begriffen, eben nicht allzu aufmerksam auf ihren Weg gewesen waren; so hatten sie unbemerkt gelassen, wie derselbe sich ziemlich nach der rechten Hand hingebogen hatte. In der irrigen Meinung also, daß sie sich noch immer in ihrer vorigen Richtung befänden, wählten sie daher von den beyden neuen Wegen den zur Rechten ohne Bedenken, weil er ihnen am meisten geradaus zu gehen schien.

Sie giengen und giengen, und es wollte sich ihnen noch keine Spur von einer bewohnten Gegend zeigen, obschon sie ihren heut zurückgelegten Weg ganz bequem zu drey Meilen berechnen konnten. Die Begierde, irgend ein Dorf oder

ein Haus zu erreichen, beflügelte ihre Schritte, und Schweiß träufelte von ihren Stirnen. Aber der Weg nahm kein Ende und nahm kein Ende. Er wurde sogar immer weniger befahren, und zuletzt sah man auf dem Rasen kaum mehr den Eindruck der Räder. Der verlängerte Schatten der Bäume sagte ihnen, daß der Nachmittag schon ziemlich weit fortgerückt sey. Fahrmann wollte seinen Kompaß zu Rathe ziehen, und siehe, er war in keiner Tasche zu finden. Wo er geblieben sey, ob er ihn habe liegen lassen, oder ob er ihn nebenbey gesteckt habe, das wußte er nicht. Genug, der Kompaß war und blieb verlohren. Daß man irre gegangen sey, vermuthete man nun wohl; aber, da man nun schon zuweit vorwärts war, um sich zum Umkehren entschliessen zu können, kam man endlich überein, den einmal eingeschlagnen Weg, der sie doch wohin bringen mußte, zu verfolgen.

Indeß wurde der Wald immer dichter, die Gegend immer bergiger und Alles nahm zusehends das Ansehen einer Wildniß an. Nachdem unsre Wandrer noch eine gute Weile gegangen waren, stiessen sie auf einige ausgebrannte Meiler, und damit hatte jede Spur von einem Wege ein En=

de und der Platz, wo man die Bäume zum Kohlenbrennen weggefällt hatte, war rings umher mit einem dickverwachsenen Walde umschlossen. — Ermüdet, von der Anstrengung, mit welcher sie einen Weg verfolgt, der ihre Geduld so sehr auf die Probe gestellt hatte, war ihnen eine Erholung sehr nöthig. Sie ruheten daher ein halbes Stündchen und nahmen einen Anbiß zu sich. Darauf brachen sie wieder auf und beschlossen aufs Geradewohl immer geradeaus zu gehen, weil sie der Meinung waren, daß sie in dieser Richtung am ersten das Ende des Waldes — und durchaus zuletzt die P. . . sche Grenze erreichen müßten. — Wir können aber die Leser im Voraus benachrichtigen, daß unsre Freunde hierinn völlig irrten. Zufolge des vorhergemachten und nicht bemerkten Bogens, giengen sie nun geradenweges auf das Gebirge los, das sie doch vermeiden sollten und das sie weit zur rechten Hand hätten müssen liegen lassen.

Man verlohr sich nun immer mehr in den Wald hinein. Alles sah so wild aus, und bey jedem Schritte fand man sich durch dichtverwachsenes Gesträuch aufgehalten, als wenn seit Schöpfung der Welt kein menschlicher Fuß hier getre-

ten wäre. Mühseelig und langsam arbeitete man sich vorwärts, und auf allen Seiten, blieb der Wald gleich dick, gleich undurchdringlich. Hin und wieder stellten sich ihnen schon Felsenmassen in den Weg, die sie erklettern oder umgehen mußten. Das Erste war ermüdend und sogar nicht selten mit Gefahr verknüpft, das Andre machte sie am Ende vollends so irre, daß sie sich gar im geringsten nicht mehr zu orientiren wußten. Von nun an, giengen sie nur, wo am leichtesten durchzukommen war. —

— Schon begann eine graue Dämmerung sich über den Forst zu verbreiten. Die Verlegenheit wuchs mit jedem Fußtritte. Endlich, als es immer dunkler zu werden anfieng, erklärte Röschen daß sie, sollt' es ihr auch das Leben kosten, keine zehn Schritt mehr zu gehen vermöchte. Der zärtliche, besorgte Fahrmann ward durch diese Erklärung sogleich bestimmt, auf derselben Stelle Nachtquartier zu machen, und es auf morgen zu verschieben, sich einen Weg aus diesem Labyrinthe zu bahnen. Die Schlafstelle war bald ausgefunden. Man wählte dazu den mit weichem Moose bewachsenen Fuß einer dreyhundertjährigen Eiche.

Das, was sich noch von Proviant in ihren Taschen befand, reichte nicht allein zu, sie heute zu sättigen; sondern es blieb auch noch auf morgen ein Frühstück übrig. Nachdem der Magen seinen Tribut erhalten hatte, streckte man die ermüdeten Glieder zur Ruhe aus. — Amor verlies Cytherens duftende Haine und machte sich das Vergnügen, sich in dieser Wildniß ein Opfer zu veranstalten. Fahrmann vergaß den schauderlichen Wald und seine Lage. Röschen fürchtete sich nicht mehr vor den Bären, die wie sie gehört hatte, sich häufig in dieser gebirgigen Gegend aufhalten sollten. Beyden wurden Entzückungen zu Theil, die der entnervte, ersättigte Wollüstling auf seinem Lager von Eiderduhn durch kein Raffinement sich zu verschaffen vermag. Aufgelößt in Wonnegefühle, entschlief unser Held zuletzt an Röschens schlagenden Busen, und bald darauf sank auch sie in sanften Schlaf auf den Geliebten hin. —

Es war nach Mitternacht, als Röschen durch einen fürchterlichen Traum aus dem Schlafe aufgeschreckt wurde. Sie rieb sich die Augen, hob den Kopf ein Wenig in die Höhe, vernahm ein verworrnes Durcheinanderreden mehrerer

Stimmen, und sah einen Theil des Waldes durch ein helles, nicht allzuweit entferntes Feuer erleuchtet. Vor Furcht bebend, weckte sie Fahrmann auf, und theilte ihm mit wenigen Worten mit, was vorgieng. — Dieser wollte sogleich hin, um die neuen Nachbarn kennen zu lernen. Röschen beschwor ihn, nicht einen Schritt von ihr zu weichen, weil, wie sie ihm sehr richtig zu bemerken gab, sie dadurch von einander getrennt werden könnten; indem es bey der Dunkelheit nicht möglich wäre, sich zu sehen und man durch Rufen sich nicht verrathen dürfe, im Fall, daß Jene gefährliche Leute seyn sollten. — Fahrmann, stellte seinerseits vor, daß eine Untersuchung aber doch nöthig sey, weil man ja wissen müsse, wessen man sich zu den Menschen zu versehen habe, um seine Maasregeln darnach zu nehmen. Fand man, daß es gefährliche Leute waren, so konnte man unter Begünstigung der Nacht sich von ihnen entfernen. Hatte man von denselben nichts zu besorgen; so durfte man die Gelegenheit nicht versäumen, sich auf den rechten Weg bringen zu lassen. — Man wurde zuletzt einig, Hand in Hand, das Abentheuer gemeinschaftlich zu bestehen.

Jene Stimmen liessen sich indeß immer lauter hören, und unter dem Geräusch konnten unsre Freunde, ohne Furcht bemerkt zu werden, heranschleichen. Sie wurden, als sie nahe genug gekommen waren, ein zwanzig starke Kerle um ein Feuer im Kreise sitzend, gewahr, welche hier wacker zechten. Bis jetzt, konnte man aber noch nichts von ihrer Unterhaltung vernehmen. Endlich gelangte unser Paar an die letzten Bäume, welche sie von einem freyen geräumlichen Platz trennten, auf dem die Zecher ihr Wesen trieben. Nun konnten sie zwar die Worte der Sprechenden hören; aber sie verstanden nicht eins davon, weil diese Leute eine ihnen unbekannte Sprache redeten, welche Sahrmann für P...sch erkannte. Indeß schien es mehr als wahrscheinlich, daß die hier befindliche Gesellschaft eine Räuberbande sey. Diese Meinung wurde bald bestätigt. — Plötzlich entstand unter den Zechenden eine Stille. Aller Blicke waren nach der einen Seite hingerichtet, wo man eben sechs, mit Säbeln und Pistolen bewafnete Männer herkommen sah, die mit einem allgemeinen Jubelgeschrey empfangen wurden. Nach hergestellter Stille, legten die Neuangekommenen einige Felleisen ab,

welche man alsbald auspackte. Sie enthielten ausser vielem Silbergeräth, das zum Theil aus einer Kirche entwendet zu seyn schien, mehrere verschlossene Kästchen und einen Beutel, so vermuthlich mit Geld angefüllt war. Die saubere Gesellschaft zeigte ihr Vergnügen über diese Beute durch ein wildes Freudengeschrey.

Unsre Freunde hatten nun Gewißheit, daß diese Leute Räuber waren. Sie zogen sich ein funfzig Schritt zurück um zu rathschlagen. Fahrmanns Meynung war: bis Tagesanbruch, der höchstens noch anderthalb Stunden entfernt seyn konnte, ganz ruhig zu bleiben; dann, wenn man erst ein Wenig sehen könnte, sich einen Baum aufzusuchen, auf welchem man in Sicherheit wäre, von den Räubern entdeckt zu werden, und von welchem man doch zugleich Alles um sich her beobachten könne.

Daß er nicht für gut fand, sich ganz von den Räubern zu entfernen, dazu hatte er verschiedne Gründe. Einmal, war es ungewiß, wo dieselben sich hinwenden möchten, und da hätt' es dann leicht geschehen können, daß man ihnen in die Hände gelaufen wäre. — Anderntheils, hofte er von dem Platze aus, auf wel-

chem die Räuber gelagert waren, einen gebahnten Weg zu finden, wenn diese sich entfernt hätten.

Sobald die Morgendämmrung nur irgend erlaubte, die Gegenstände zu unterscheiden, ersah sich unser Paar einen Baum, auf welchen sie stiegen, und in dessen dickbelaubten Aesten sie einen sichern und bequemen Sitz fanden. Die Räuber waren indeß ganz still geworden, und ein hörbares Schnarchen verrieth, daß sie sich dem Schlafe überlassen hatten. Die Sonne war schon eine ziemliche Weile aufgegangen, als sie dieselben wieder sich regen hörten und bald darauf bemerkten, daß sie aufbrachen und ganz nach der entgegengesetzten Seite abzogen.

Als man wohl seit einer Stunde her keinen Laut mehr vernommen hatte, wagten Fahrmann und Röschen sich von ihrem Asyl hinunter, und begaben sich nach dem von den Räubern geräumten Platz. Mit großer Freude bemerkten sie, daß zwey Wege an demselben hinliefen, obwohl dieselben eben nicht sehr befahren zu seyn schienen. Man lies denjenigen, welchen die Räuber gegangen waren, zur linken Hand und wählte den zur Rechten.

welche man alsbald auspackte. Sie enthielten ausser vielem Silbergeräth, das zum Theil aus einer Kirche entwendet zu seyn schien, mehrere verschlossene Kästchen und einen Beutel, so vermuthlich mit Geld angefüllt war. Die saubere Gesellschaft zeigte ihr Vergnügen über diese Beute durch ein wildes Freudengeschrey.

Unsre Freunde hatten nun Gewißheit, daß diese Leute Räuber waren. Sie zogen sich ein funfzig Schritt zurück um zu rathschlagen. Fahrmanns Meynung war: bis Tagesanbruch, der höchstens noch anderthalb Stunden entfernt seyn konnte, ganz ruhig zu bleiben; dann, wenn man erst ein Wenig sehen könnte, sich einen Baum aufzusuchen, auf welchem man in Sicherheit wäre, von den Räubern entdeckt zu werden, und von welchem man doch zugleich Alles um sich her beobachten könne.

Daß er nicht für gut fand, sich ganz von den Räubern zu entfernen, dazu hatte er verschiedne Gründe. Einmal, war es ungewiß, wo dieselben sich hinwenden möchten, und da hätt' es dann leicht geschehen können, daß man ihnen in die Hände gelaufen wäre. — Anderntheils, hofte er von dem Platze aus, auf welchem

chem die Räuber gelagert waren, einen gebahnten Weg zu finden, wenn diese sich entfernt hätten.

Sobald die Morgendämmrung nur irgend erlaubte, die Gegenstände zu unterscheiden, ersah sich unser Paar einen Baum, auf welchen sie stiegen, und in dessen dickbelaubten Aesten sie einen sichern und bequemen Sitz fanden. Die Räuber waren indeß ganz still geworden, und ein hörbares Schnarchen verrieth, daß sie sich dem Schlafe überlassen hatten. Die Sonne war schon eine ziemliche Weile aufgegangen, als sie dieselben wieder sich regen hörten und bald darauf bemerkten, daß sie aufbrachen und ganz nach der entgegengesetzten Seite abzogen.

Als man wohl seit einer Stunde her keinen Laut mehr vernommen hatte, wagten Fahrmann und Röschen sich von ihrem Asyl hinunter, und begaben sich nach dem von den Räubern geräumten Platz. Mit großer Freude bemerkten sie, daß zwey Wege an demselben hinliefen, obwohl dieselben eben nicht sehr befahren zu seyn schienen. Man lies denjenigen, welchen die Räuber gegangen waren, zur linken Hand und wählte den zur Rechten.

welche man alsbald auspackte. Sie enthielten ausser vielem Silbergeräth, das zum Theil aus einer Kirche entwendet zu seyn schien, mehrere verschlossene Kästchen und einen Beutel, so vermuthlich mit Geld angefüllt war. Die saubere Gesellschaft zeigte ihr Vergnügen über diese Beute durch ein wildes Freudengeschrey.

Unsre Freunde hatten nun Gewißheit, daß diese Leute Räuber waren. Sie zogen sich ein funfzig Schritt zurück um zu rathschlagen. Fahrmanns Meynung war: bis Tagesanbruch, der höchstens noch anderthalb Stunden entfernt seyn konnte, ganz ruhig zu bleiben; dann, wenn man erst ein Wenig sehen könnte, sich einen Baum aufzusuchen, auf welchem man in Sicherheit wäre, von den Räubern entdeckt zu werden, und von welchem man doch zugleich Alles um sich her beobachten könne.

Daß er nicht für gut fand, sich ganz von den Räubern zu entfernen, dazu hatte er verschiedne Gründe. Einmal, war es ungewiß, wo dieselben sich hinwenden möchten, und da hätt' es dann leicht geschehen können, daß man ihnen in die Hände gelaufen wäre. — Anderntheils, hofte er von dem Platze aus, auf wel-

chem

chem die Räuber gelagert waren, einen gebahnten Weg zu finden, wenn diese sich entfernt hätten.

Sobald die Morgendämmrung nur irgend erlaubte, die Gegenstände zu unterscheiden, ersah sich unser Paar einen Baum, auf welchen sie stiegen, und in dessen dickbelaubten Aesten sie einen sichern und bequemen Sitz fanden. Die Räuber waren indeß ganz still geworden, und ein hörbares Schnarchen verrieth, daß sie sich dem Schlafe überlassen hatten. Die Sonne war schon eine ziemliche Weile aufgegangen, als sie dieselben wieder sich regen hörten und bald darauf bemerkten, daß sie aufbrachen und ganz nach der entgegengesetzten Seite abzogen.

Als man wohl seit einer Stunde her keinen Laut mehr vernommen hatte, wagten Fahrmann und Röschen sich von ihrem Asyl hinunter, und begaben sich nach dem von den Räubern geräumten Platz. Mit großer Freude bemerkten sie, daß zwey Wege an demselben hinliefen, obwohl dieselben eben nicht sehr befahren zu seyn schienen. Man lies denjenigen, welchen die Räuber gegangen waren, zur linken Hand und wählte den zur Rechten.

welche man alsbald auspackte. Sie enthielten ausser vielem Silbergeräth, das zum Theil aus einer Kirche entwendet zu seyn schien, mehrere verschlossene Kästchen und einen Beutel, so vermuthlich mit Geld angefüllt war. Die saubere Gesellschaft zeigte ihr Vergnügen über diese Beute durch ein wildes Freudengeschrey.

Unsre Freunde hatten nun Gewißheit, daß diese Leute Räuber waren. Sie zogen sich ein funfzig Schritt zurück um zu rathschlagen. Fahrmanns Meynung war: bis Tagesanbruch, der höchstens noch anderthalb Stunden entfernt seyn konnte, ganz ruhig zu bleiben; dann, wenn man erst ein Wenig sehen könnte, sich einen Baum aufzusuchen, auf welchem man in Sicherheit wäre, von den Räubern entdeckt zu werden, und von welchem man doch zugleich Alles um sich her beobachten könne.

Daß er nicht für gut fand, sich ganz von den Räubern zu entfernen, dazu hatte er verschiedne Gründe. Einmal, war es ungewiß, wo dieselben sich hinwenden möchten, und da hätt' es dann leicht geschehen können, daß man ihnen in die Hände gelaufen wäre. — Anderntheils, hofte er von dem Platze aus, auf welchem

chem die Räuber gelagert waren, einen gebahnten Weg zu finden, wenn diese sich entfernt hätten.

Sobald die Morgendämmrung nur irgend erlaubte, die Gegenstände zu unterscheiden, ersah sich unser Paar einen Baum, auf welchen sie stiegen, und in dessen dickbelaubten Aesten sie einen sichern und bequemen Sitz fanden. Die Räuber waren indeß ganz still geworden, und ein hörbares Schnarchen verrieth, daß sie sich dem Schlafe überlassen hatten. Die Sonne war schon eine ziemliche Weile aufgegangen, als sie dieselben wieder sich regen hörten und bald darauf bemerkten, daß sie aufbrachen und ganz nach der entgegengesetzten Seite abzogen.

Als man wohl seit einer Stunde her keinen Laut mehr vernommen hatte, wagten Fahrmann und Röschen sich von ihrem Asyl hinunter, und begaben sich nach dem von den Räubern geräumten Platz. Mit großer Freude bemerkten sie, daß zwey Wege an demselben hinliefen, obwohl dieselben eben nicht sehr befahren zu seyn schienen. Man lies denjenigen, welchen die Räuber gegangen waren, zur linken Hand und wählte den zur Rechten.

welche man alsbald auspackte. Sie enthielten ausser vielem Silbergeräth, das zum Theil aus einer Kirche entwendet zu seyn schien, mehrere verschlossene Kästchen und einen Beutel, so vermuthlich mit Geld angefüllt war. Die saubere Gesellschaft zeigte ihr Vergnügen über diese Beute durch ein wildes Freudengeschrey.

Unsre Freunde hatten nun Gewißheit, daß diese Leute Räuber waren. Sie zogen sich ein funfzig Schritt zurück um zu rathschlagen. Sahrmanns Meynung war: bis Tagesanbruch, der höchstens noch anderthalb Stunden entfernt seyn konnte, ganz ruhig zu bleiben; dann, wenn man erst ein Wenig sehen könnte, sich einen Baum aufzusuchen, auf welchem man in Sicherheit wäre, von den Räubern entdeckt zu werden, und von welchem man doch zugleich Alles um sich her beobachten könne.

Daß er nicht für gut fand, sich ganz von den Räubern zu entfernen, dazu hatte er verschiedne Gründe. Einmal, war es ungewiß, wo dieselben sich hinwenden möchten, und da hätt' es dann leicht geschehen können, daß man ihnen in die Hände gelaufen wäre. — Anderntheils, hofte er von dem Platze aus, auf welchem

chem die Räuber gelagert waren, einen gebahnten Weg zu finden, wenn diese sich entfernt hätten.

Sobald die Morgendämmrung nur irgend erlaubte, die Gegenstände zu unterscheiden, ersah sich unser Paar einen Baum, auf welchen sie stiegen, und in dessen dickbelaubten Aesten sie einen sichern und bequemen Sitz fanden. Die Räuber waren indeß ganz still geworden, und ein hörbares Schnarchen verrieth, daß sie sich dem Schlafe überlassen hatten. Die Sonne war schon eine ziemliche Weile aufgegangen, als sie dieselben wieder sich regen hörten und bald darauf bemerkten, daß sie aufbrachen und ganz nach der entgegengesetzten Seite abzogen.

Als man wohl seit einer Stunde her keinen Laut mehr vernommen hatte, wagten Fahrmann und Röschen sich von ihrem Asyl hinunter, und begaben sich nach dem von den Räubern geräumten Platz. Mit großer Freude bemerkten sie, daß zwey Wege an demselben hinliefen, obwohl dieselben eben nicht sehr befahren zu seyn schienen. Man lies denjenigen, welchen die Räuber gegangen waren, zur linken Hand und wählte den zur Rechten.

Ehe sie diese Stelle verliessen, hatte Fahrmann noch das Glück, einen Ring zu finden, den die Räuber hier verlohren haben mochten, und welcher in einem mit Brillianten besetzten Namenszug bestand. „Wenn wir doch den Eigenthümer entdecken könnten!“ sagte er zu Röschen und steckte ihn an den Finger.

Kaum war man dieser Gefahr entgangen und kaum hatte man ein paar tausend Schritt zurückgelegt, als plötzlich Röschen über eine große Uebelkeit klagte und gleich darauf ihrem Fahrmann, der sie ein Wenig auf dem Rasen wollte ausruhen lassen, ohnmächtig in die Arme sank. Das war für diesen zärtlichen Liebhaber ein äusserst beunruhigender Zufall. In der ersten Angst fiel er über Röschen her, bedeckte sie mit Küssen und beschwor sie in den rührendsten Ausdrücken und mit Thränen im Auge, sich ihm wiederzugeben. Endlich kam er doch soweit zu sich selbst, daß er einzusehen anfieng, er müsse sich andrer Hülfsmittel bedienen, um sie ins Leben zurückzubringen. — Er lös'te ihr nun das Halstuch, knöpfte ihr die Weste auf, goß ihr ein paar Tropfen Wein ein, die sich noch in seinem Fläschchen befanden, rieb ihr die Schläfe, die Pulse, u. s.

w. Er wär' ihr gern mit frischem Wasser zu Hülfe gekommen; aber in der Nähe erblickte er keins und entfernen wollte er sich nicht. Nach Verlauf einer halben Stunde glückte es ihm endlich doch, sie die Augen wieder öfnen zu sehen. Die Freude brachte ihn jetzt zu eben den Ausschweifungen zurück, welche vorher die Angst veranlasset hatte. Röschen erholte sich nach und nach; doch klagte sie fortdauernd über heftigen Kopfschmerz und einen brennenden Durst.

Siebendes Kapitel.

Ach — — —! Eine Hirnrevolution.

Hier, konnte man nun aber einmal nicht bleiben. Man hatte selbst nicht einen Tropfen Wasser. Sie brachen daher wieder auf, als die Patientin noch ein Wenig geruhet hatte. Ohngeachtet Fahrmann sie bestmöglichst unterstützte; so wollte es mit dem Gehen doch gar nicht fort. Wenn Röschen es hätte zugeben wollen, so hätte der zärtliche Liebhaber, wie olim der fromme Aeneas seinen Vater, sie auf dem Rücken fortgetragen, wozu er sich in allem Ernst wieder=

holt erboten hatte. — Eben, als das arme Mädchen im höchsten Grade erschöpft war, und unser Held sich in unbeschreiblichen Sorgen befand, erblickten sie, als sie um eine Ecke ihres Weges umbogen, einige hundert Schritt vor sich eine Hütte. Fahrmann wäre vor Freude in Ohnmacht gesunken, wenn nicht sein stärkeres Nervensystem ihn dafür bewahrt hätte. Röschen sagte mit einem tiefen Seufzer: „ach Gottlob!“— Ohne sich ferner abhalten zu lassen, faßte er jetzt sein krankes Mädchen um den Leib und trug sie mit eilendem Schritt bis vor die Thüre der Hütte. Wer die Bewohner derselben seyn möchten, darum bekümmerte man sich wenig, und man trat ohne Bedenken hinein.

Sie fanden am Feuerheerde ein altes Mütterchen, das sie in M... scher Sprache mit dem gewöhnlichen: „gelobt sey Jesus Christ!“ begrüßten, worauf die Alte recht freundlich, „in Ewigkeit!“ erwiederte. Fahrmann bat sie hierauf um ein Obdach und eine Lagerstätte für seinen kranken Gefährten, indem er dafür zu bezahlen versprach. Die alte Frau sah ihren Gästen ein Wenig in die Augen, und darauf zeigte sie sich gleich willig, deren Gesuch zu erfüllen

und nöthigte sie in ihre kleine, mit armseeligen Hausrath versehene Stube. Auf Fahrmanns wiederholte Bitte, nur bald ein Lager zu bereiten, brachte sie unverzüglich ein paar Schütten frisches Stroh, breitete darüber ein grobes, aber reinliches Laken, und gab überdies von ihrem eignen Bette ein Kopfkissen her. Indeß mußte Röschen sich's komode machen und hierauf auf dem für sie bereiteten Lager Platz nehmen, nachdem sie ihren heftigen Durst mit frischem Wasser gelöscht hatte.

Sie schlief bald ein, aber ihr Schlaf war unruhig. Sie warf sich von einer Seite zur andern, fuhr oft auf und sprach träumend. Fahrmann saß neben ihr und beobachtete jedem Athemzug. Nach einigen Stunden erwachte sie. Das Erste, was sie verlangte, war der Wasserkrug, weil sie sich vor Durst nicht zu bergen wußte. Dabey klagte sie über vermehrten Kopfschmerz, ihr Puls flog und ihr Gesicht war von einer brennenden Röthe überzogen. Es ist unbeschreiblich, wie bange es dem armen Fahrmann bey diesen Symptomen ums Herz wurde. Er fragte die alte Wirthin, wie weit nach der nächsten Stadt wäre, in der Absicht einen Arzt zu holen, oder Rös-

chen gar dahin bringen zu lassen. Als er aber hörte, daß in der ganzen Gegend, vier Meilen in der Runde, kein Dorf, geschweige eine Stadt zu finden sey, und ihn das Mädchen aufs beweglichste beschwor, sie ja nicht zu verlassen; so mußte er diesen Plan aufgeben.

Die Eßlust war bey der Kranken gänzlich weg. Fahrmann begehrte auch nichts zu sich zu nehmen. Nachmittags schlief Röschen ein paar Stunden ziemlich ruhig und ihr armer Freund gab schon einiger Freude Raum. Aber, mit dem Abend wurd' es wieder schlimmer mit ihr. Sie verfiel bald in ein heftiges Fieber, während welchem sie irre redete und einigemal von ihrer Streu aufspringen wollte. Die ganze Nacht über kam kein Schlaf in ihre Augen. Fahrmann saß trostlos an ihrem Lager. — Mit dem Morgen, lies die Fieberhitze ein Wenig nach. Die Kranke kam wieder zu sich, war aber äusserst matt. Sie reichte ihrem bekümmerten Geliebten die Hand und sprach ihm Trost ein. — Er bestand von neuem darauf, ihr Hülfe aus der nächsten Stadt zu holen; aber Röschen wollte es durchaus nicht zugeben. Und im Grunde, wie konnt er sich von ihr unter diesen Umständen so lange entfer=

nen, als es der weite Weg erforderte? — Ueberdies war er in Gefahr, da er keinen Wegweiser hatte, sich gänzlich zu verirren und auf immer von dem geliebten Mädchen getrennt zu werden. —

Den Tag über, war sie ganz leidlich; aber am Abend kehrte das Fieber mit verdoppelter Wuth zurück und verlies sie nicht eher, als des andern Morgens. Nun war sie aber so entkräftet, daß sie kaum einzelne Worte zu sprechen, kaum die Hand aufzuheben vermochte. — Den ganzen Tag über lag sie größtentheils in einem Mittelzustande zwischen Schlafen und Wachen. Selbst, wann sie etwas sprach, versank sie mitten im Reden unwillkürlich wieder in diese Art Schlummer. Was Fahrmann dabey litt, können Worte nicht ausdrücken. Was ihn am meisten quälte, war der Gedanke, daß er das Kleinod seines Herzens so ohne Gegenhülfe der Krankheit zum Raube lassen mußte, und daß es auf keine Weise in seiner Gewalt war, ihr denjenigen Beystand zu verschaffen, von dem man Rettung erwarten konnte.

Gegen Abend kam die Kranke ein Wenig zu sich selbst. Es war, als wenn sie durch

den Schlaf gestärkt wäre. Fahrmann hielt ihre Hand in der Seinigen. Sie drückte sie sanft und brachte sie an ihre blasse Lippen. Darauf sagte sie: „Mein Sebastian! um Deinetwillen — nur um Deinetwillen, wird es mir schwer, diese Welt zu verlassen.“ —

Er. Um unsrer Liebe willen, Röschen! nicht diese Sprache! — Schon der Gedanke an Deinen Verlust ist mir schrecklich — die Wirklichkeit zöge mich Dir nach —

Sie. Nicht so, mein Geliebter, mein Erwählter! — Ich fühl es, wir müssen uns trennen für dieses Leben: aber — ich fordre es als einen Beweis Deiner Liebe, daß Du Dich mit Muth wafnest — daß Du Dich der Welt erhaltest!

Er. Ich, leben? — leben ohne Dich! — Unmöglich! — Verlöhr' ich Dich, Engel! so wär auch mein Glück auf immer dahin: und — was ist Leben ohne Glück! —

Sie. Du wirst — Du mußt leben und noch wieder glücklich werden! — Das ist mein einziger Wunsch — wird der Gegenstand meiner letzten Bitte an Gott seyn. — Ich sterbe — das ist gewiß. Ach! bald werden diese Augen Dich nicht mehr sehen — (freudig,) aber mein Geist

wird als Dein Schutzgeist um Dich schweben. — Betrübe mich dann nicht durch Deine Verzweiflung! — Willst Du mir das versprechen? —

Er. Ach, Röschen! meine Geliebte, mein Alles! kann ich das? Deine Worte sind Dolche, die in meinem Innern wühlen. — Die Welt, in welcher Du nicht wärst, ist für mich nur ein Grab. —

Sie. Und doch besteh ich darauf, daß Du mir Standhaftigkeit zusagest! — Mein Tod ist eine Fügung des Höchsten. Gegen das, was er für gut findet, mit Verzweiflung anzugehen, ist ein Verbrechen: und Dich strafbar zu sehen, würde mir die Freuden der Ewigkeit verbittern. — Wolltest Du das? —

Er. Kann man auch etwas zusagen, was nicht in unsrer Gewalt steht? — Was vermag ein ohnmächtiger Entschluß gegen die Macht des Grams, der mich tödten wird! — Aber, nein! Du wirst mir nicht entrissen werden! Der Himmel kann nicht so grausam seyn, sein Geschöpf so elend zu machen, als ich, Deiner beraubt, es seyn würde. Du mußt für mich leben! Noch lange werden wir mit einander glücklich seyn! —

Sie. Schmeichle Dich mit keiner eitlen Hofnung! Für dieses Leben werden wir getrennt, das ist sicher. Der Tod ruft mich von Dir — aber — dort, dort — wo das Glück nicht mehr dem Wechsel unterworfen ist, sehen wir uns wieder — werden wir wieder mit einander vereint. — Raube uns nicht diese frohe Aussicht durch ein Betragen, das Dich strafbar gegen Gott macht und uns auf ewig trennen könnte. — — Ach! das ist das einzige Schreckliche, was ich mir denken kann! — Weine mir eine Thräne der Liebe, wann ich nicht mehr seyn werde, und dann erinnre Dich, daß ich in diesen letzten Stunden keine andre Bitte an Dich hatte, als die, zu leben! — Versprich mir die Erfüllung derselben! Verbittre mir nicht durch übermässigen Gram das Scheiden aus einer Welt, die ich nur um Deinetwillen ungern verlasse. — — Ja, ohne Dich, hätte der Tod für mich nichts Herbes. Mein Herz ist sich keines Verbrechens bewußt; mit kindlichem Zutrauen geh' ich zu meinem himmlischen Vater. Wär' es vielleicht Sünde, was aus warmer Liebe ich Dir gestattete: so wird die Vorbitte der heiligen Mutter mir von Gott Vergebung für diese Schwachheitssünde

verschaffen. — Von Dir hängt es also ab, mir den Todeskampf zu erleichtern! — Willst Du mir die Hand darauf geben, so viel als möglich für Deine Erhaltung zu sorgen? —

Er. (indem er ihr schluchsend die Hand reicht.) Ja — so viel, als es in meiner Gewalt seyn wird. —

Sie. Dank Dir, Lieber! Ich zweifle nicht, Du werdest Deinem sterbenden Mädchen Wort halten. — Jetzt, bin ich ruhig genug, mich mit meinem Gott zu unterreden. — Verlaß mich ein Wenig; ich muß meine Zeit und meine Kräfte benutzen. —

Als die Kranke bemerkte, daß Fahrmann anstand, sich wegzubegeben, bat sie ihn nochmals durch einen Blick darum, dem er's nicht versagen konnte, ihr zu gehorchen. Er drückte ihr mit inniger Empfindung die Hand, verlies hochschluchsend das Zimmer und schlich ins Freye.

Die ganze Natur schien ihm in Trauer gehüllt. Die Sonne selbst, hatte in seinen Augen ihren Glanz verlohren. — „Ach! mein Röschen, mein Röschen!" seufzte er einmal übers andre mit heftiger Betrübniß und rang so jam-

mernd die Hände. Endlich legte sich etwas das Toben in seiner Seele. Er kniete nun nieder und betete zum Allvater um seines Röschens Leben, wie die Beter nach der Uhr, wohl nie beten! —

Als er nach einer guten halben Stunde zu seiner lieben Kranken zurück kam, fand er sie zwar noch im vorigen Zustande des vollen Bewußtseyns, aber es zeigte sich schon wieder etwas Röthe auf ihren Wangen, welche die Rückkehr des Fiebers ankündigte. Bey diesen Anzeichen schwand das Quentchen Ruhe, das unser Freund so eben im Gebete gesammelt hatte, wieder aus seiner Seele. Mit steigender Herzensangst bemerkte er bald, daß das Fieber sich wieder einstellte. Mit jeder Minute mehrte sich dessen Heftigkeit. Es dauerte nicht lange, so fieng sie an irre zu reden, und stufenweise verfiel sie in einen Grad von Raserey, der es Fahrmann unmöglich machte, sie auf dem Lager allein zu erhalten. Er mußte der Wirthin Sohn, einen starken muskulösen Mann zu Hülfe nehmen, und noch kostete es Mühe, der Patientin mächtig zu werden. Mit ununterbrochner Wuth hielt der Paroxism die ganze Nacht an. Am

Morgen lies er zwar nach; aber die Kranke war so von allen Kräften, daß sie kein Zeichen des Bewußtseyns von sich gab. In diesem Hinbrüten blieb sie bis Nachmittags, da es schien, als wollte sie sich erholen. Sie öfnete die Augen und gab zu verstehen, daß sie trinken wolle. Darauf reichte sie Sahrmann die Hand, konnte aber ohngeachtet aller Anstrengung nicht sprechen. Dieser schwache Schimmer von Beßrung dauerte nicht lange; sie fiel bald in ihren vorigen Zustand zurück. So blieb sie zwey Tage, jede Nacht fand sich das Fieber wieder ein, jedoch minder stark als die vorigenmale. Indeß hatte dessen verzehrende Gluth doch alle ihre Lebensgeister aufgebrannt. Es war vorauszusehen, daß der erste recht heftige Paroxism ihr den letzten Streich versetzen werde. —

Am siebenden Abend stellte sich das Fieber wie gewöhnlich ein. Es war anfänglich so schwach, daß der arme, geängstete Sahrmann schon ein wenig Luft zu schöpfen anfieng. Plötzlich ward die Kranke aber von Konvulsionen befallen, welche in kurzen Pausen immer wüthendere Anfälle auf sie machten. Um Mitternacht

— sank die schöne Blume unter der mörderischen Sense des Todes. —

Fahrmann sah sie verscheiden, und von dem Augenblick an, ward er einer unbeweglichen Bildsäule ähnlich. Keine Thräne entrann seinem Auge, keine Klage entgieng seinem Munde. Sein Blick war starr auf Röschens Leiche geheftet. Nur dann und wann stieg ein Seufzer aus seiner Brust herauf, der mehr eine unwillkürliche Bewegung als Folge einer innern Empfindung zu seyn schien. — In diesem Zustande beharrte er bis an den hellen Morgen. — Darauf sprang er plötzlich auf wie ein Mensch, dem jähling etwas einfällt und sagte zu seinem Wirth, der auf der Ofenbank saß: „Guter Michel, hat er meinen Kamraden nicht gesehen? Es ist Zeit aufzubrechen; die Sonne steht schon hoch!“ —

Michels Gesicht wurde bey dieser Frage ganz lang. Mit dem rappelt's wohl auch, mocht' er bey sich selbst denken. Indeß antwortete er doch und sagte ihm mit dürren Worten, daß sein Kamrad, wie er wohl wissen müsse, ja todt sey, und also schwerlich mit ihm reisen werde. — „Todt! todt!“ versetzte Fahrmann heftig: „todt? — Es dünkt mich selbst, als wenn's so ist. — Wo ist er

denn?" — „Der Herr hat wohl 'n kurzes Gedächtniß. Er hat ja noch eben bey der Leiche gesessen." — „Wo? wo ist sie?" schrie Sahrmann hastig." — Ey seh Er sich doch nur um," entgegnete Michel, indem er mit dem Finger nach dem Strohlager wies. —

Hierauf wandte der Arme sich hin, und seine Augen fielen auf Röschens entseelten Körper. Einen Augenblick betrachtete er ihn starr. Darauf entriß sich ein lautes klägliches „Ach!" seiner Brust und er stürzte auf das erblaßte Mädchen. Nun war das volle Gefühl seines Verlustes und seines Schmerzes in ihm erwacht. — Er badete die kalten Wangen der geliebten Leiche mit einem Strome von Thränen, nannte sie bey den zärtlichsten Namen, sagte ihr die rührendsten Dinge vor, und — — — doch ich fühle, daß der Vollendung dieses Gemäldes meine Fähigkeit nicht gewachsen ist. —

Am Ende hielt es Michel für seine Schuldigkeit, sich ins Mittel zu schlagen. Er schüttelte Sahrmann recht herzhaft bey der Schulter, indem er ihm sagte: „Auf, auf! 's ist nun genug! Er wird 'n doch nicht wieder lebendig machen!" — Und darauf zog er unsern Freund

mit Gewalt von dem entseelten Körper weg. Er sank auf eine nebenstehende Bank, ohne sich zu widersetzen, rang die Hände und seine Augen strömten Thränen. So blieb er wieder einige Stunden, ohn' ein Wort zu sprechen.

Gegen Mittag ward er abermals durch die Wirthin in diesem stummen Schmerz unterbrochen. Sie erklärte ihm nehmlich, daß er mit ihrem Sohne die Leiche aus der Stube schaffen müsse, indem sie bey der Hitze schon anfange zu riechen. — Er richtete auf diese Zumuthung einen Blick gen Himmel, der der Ausdruck eines Vorwurfs zu seyn schien, und darauf sagte er: „Sie hat recht Mutter!" —

Michel holte ein Bret, auf welches er Fahrmann ermahnte, ihm den Körper legen zu helfen. Ohne Widerrede und mit einer duldenden Miene war er bereit dazu; aber kaum ward seiner Hand die Todtenkälte fühlbar, als er schnell loslies, von neuem die Hände rang und in der Stube ängstlich auf und nieder lief. Er war nicht mehr dazu zu bewegen, wieder mit anzufassen. Michel mußte sich schon bequemen, die Leiche so gut er konnte, allein aufs Bret zu legen. Als aber Mutter und Sohn sich in Bereitschaft setzten

ten, die Hülle Röschens wegzutragen, drängte er die Alte weg, ergrif das eine Ende des Bretes und folgte so Micheln nach. Dieser brachte die Leiche in einen Schuppen, wo man wohl sonst Kohlen für den Winter zu verwahren pflegte, der aber jetzt leer war. So viel man unsern Fahrmann zuredete, die Leiche zu verlassen; so war er doch nicht dazu zu bringen, sondern setzte sich bey derselben auf einen Holzblock nieder.

Einige Stunden darauf traf ihn Michel noch immer in derselben Stellung. — „Hab ich doch mein Lebtage so was nicht gesehen!“ begann derselbe. „Er wird sich noch zu Tode grämen und todt hungern!“ — Schnell faßte Fahrmann die Worte: todtgrämen, todthungern, auf — „Zu Tode grämen! todthungern! da behüte mich Gott dafür, so gern ich auch sterben möchte! — Da hielt ich ja Röschen nicht Wort und betrübte den Engel, der gewiß hier neben mir weilt. — Nein, das darf ich nicht! — (zu Micheln) Ich dank' ihm guter Freund, daß Er mich daran erinnerte. Ich will auch gleich Etwas essen. Bitt' Er nur seine Mutter, daß sie mir was gebe.“ — Michel erwiederte: „So muß Er aber

mitkommen! Hier im Schuppen ißt man nicht.“ — Auch das that Sahrmann jedoch nicht ohne vorher noch einen zärtlichen, weinerlichen Blick auf Röschens Ueberreste zu werfen. Die Thüre machte er sorgfältig zu, als besorgte er, man möchte sie ihm rauben.

Als die gute Alte ihm Etwas aufgetragen hatte, that er eine gute Mahlzeit, aber ganz stillschweigend. Nach dem Essen wollte er wieder in seinen Schuppen zurück; allein die Wirthin hielt ihn noch auf und erklärte sich, daß man nun auf die Beerdigung der Leiche denken müsse. — Ein neuer jämmerlicher Blick gen Himmel, tief heraufgeholte Seufzer und alle Anzeichen einer heftigen, innern Bewegung, waren die Folgen dieser Aeusserung. Nach einer Weile wiederholte die Alte ihren Antrag, welchen Michel durch einige kräftige Sentenzen unterstützte; worauf Jahrmann, nachdem er noch etwas angestanden hatte, endlich erwiederte: „Ja, ja, ich werde dafür sorgen. (mit einem kläglichen Tone:) Freylich muß es so seyn.“ —

Noch in derselben Stunde setzte er einige Breter, eine Säge, und Alles, was er von

Handwerkszeug finden konnte, nebst einem kleinen Vorrath von Nägeln in Requisition, welches er Alles mit Gelde gleich zu machen, verhies. Darauf gieng er rasch an die Arbeit, einen Sarg zu verfertigen. Er behobelte die Breter, schnitt sie zu, und wäre vielleicht noch dieselbe Nacht damit zu Stande gekommen, wenn nicht Mutter und Sohn darauf bestanden hätten, er solle sich heut niederlegen und die Vollendung der Arbeit bis morgen verschieben. So wenig er dazu Lust zu haben schien, so gab er doch am Ende ihrem wiederholten Zudringen Gehör, und zwar hauptsächlich auf die Bemerkung der alten Frau, daß er sich sonst ums Leben bringen werde, wenn er sich die ihm so nöthige Ruhe nicht vergönnte. — In der That bedurfte er derselben auch wirklich. Seit acht Tagen, als von seinem ersten Eintritt in diese Hütte, hatte er sich nicht entkleidet und sich nicht einmal niedergelegt. Von Müdigkeit überwältiget, schlummerte er nur zuweilen sitzend. Dadurch und durch einen ungeheuern Bart, den er seit seiner Trennung von Hackmann, der ihn immer rasirte, nicht abgenommen hatte, war er ganz unkenntlich geworden.

Abgemattet von dem, was er die Zeit her gelitten hatte, und von der so lang entbehrten Ruhe, schlief er, nachdem er auf einem Strohlager Platz genommen, bald ein. Wir lassen ihn seinen Schlaf machen und schliessen dieses lange Kapitel um in einem neuen zu sehen, welchen Gang die Fahrmannsche Hirnrevolution künftig nehmen werde.

Achtes Kapitel.

„Le tems dans ses mobiles mains,
Tient la balance de la vie.“ —

Wenn der Geist noch so unruhig ist, wenn er von noch so heftigen Regungen bestürmt wird; so sinkt zuletzt doch die Maschine, durch welche er nur thätig seyn kann, in jene erquickende Abspannung der wirkenden Triebfedern, welche wir Schlaf nennen, wenn dieselbe einen gewissen Grad der Erschöpfung erlitten hat. — In Fahrmanns Seele sah es gewiß äusserst stürmisch aus, und dennoch schlief er bis an den andern Morgen. Sein Körper wurde dadurch merklich gestärkt: aber — er erwachte auch mit einem

reitzbarern Empfindungsvermögen, mit einem klarern Bewußtseyn, und folglich zu einem vermehrten Maaße von Betrübniß und Jammer. —

Sein erster Gang war zu Röschens Leiche, an welcher die Verwesung schon ihre schauderhaften Wirkungen äusserte. Er vermochte den Anblick der Zerstörung derjenigen Reitze, die noch vor kurzem seine Sinne entzückt hatten, nicht mit ansehen. Er entfernte sich schnell und eilte zu seiner gestern verlassenen Arbeit. Eh' es voll Mittag war, hatte er den Sarg vollendet. Er füllte denselben mit Heu, welches er mit wohlriechenden Waldkräutern und mit allen Blumen bedeckte, die er in dieser sterilen Gegend nur finden konnte. Darauf bat er Micheln ihm den Körper in den Sarg legen zu helfen. Man sah es ihm an, daß er seine Standhaftigkeit mit größter Anstrengung zu ermannen bemüht war. Dennoch hielt dieselbe nicht sehr aus! — Als die Leiche sich in ihrer letzten Behausung befand, nahm Fahrmann sein seidnes Halstuch, trocknete damit seine häufig strömende Thränen und band es ihr um den Kopf, den er mit einem Kranz von Epheu und Vergißmeinnicht zierte. Darauf küßte er sie, ohngeachtet des eckelhaften Geruches,

ohngeachtet der übrigen abschreckenden Spuren der Auflösung, mit einer Innbrunst, als wollt' er ihr seine Seele einhauchen. Plötzlich sammelte er seine ganze Kraft, riß sich los von dem Grausen erregenden Opfer der Verwesung, heftete noch einen unbeschreiblichen Blick des Jammers auf den Leichnam und sagte: „Lieber Michel, mach zu!" — Dieser lies das sich nicht zweymal sagen, und hernach nöthigte er unsern Helden, den traurigen Ort mit ihm zu verlassen, um eine Grabstätte zu bereiten.

Nach langem Wählen, bestimmte Fahrmann endlich den Ort, wo die Schönheiten, die ihn sonst so glücklich machten, in ihren Urstof — in Staub, zerfallen sollten. Er wählte dazu einen kleinen grünen Hügel, auf welchem eine Gruppe halbwüchsiger Tannen standen, die über demselben ein schauderliches Dunkel verbreiteten, welches größere, dicht umherstehende Bäume, die jene wieder beschatteten, noch vermehrten. Mit Michels Beyhülfe war das Grab bald fertig, das mancher dicke Tropfen aus Fahrmanns Augen netzte. Als der letzte Stral der Sonne die hohen Wipfel der Eichen vergoldete, trugen Michel und der schluchsende Liebhaber die Leiche

zu ihrer Ruhestätte. Michels Mutter folgte nach. Noch einmal sank unser unglückliche Freund auf den Sarg, umarmte denselben und blieb bey einer vollen Viertelstunde darüber hingestreckt. Darauf ermannte er sich, gab dem Köhler einen Wink, und sie liessen den Sarg an Stricken in die Grube herab. Fahrmann warf noch ein paar Hände voll Waldblümchen nach, und hierauf rollte die Erde mit dumpfen Gepolter von den Spaten herab und deckte bald die Ueberbleibsel Röschens, die noch vor zwey Wochen eine Zierde der Schöpfung war und nun verächtlichen Würmern zur Speise diente. —

„Ruhe sanft, Du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Trauerlied!
Weht, wie Harfenlispeln, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebahr!
Und im Wipfel dieser Tannen finde
Man ein zärtlich Turteltaubenpaar!“ *)

---

*) Der liebe, verewigte Hölty wird mir diese Benutzung seines Eigenthums verzeihen, und besonders, daß ich es wagte, etwas von sei-

Fahrmann erklärte nun, daß er künftig hier auf diesem Hügel bey Röschens Grabe, seinen Wohnplatz aufschlagen werde. Kein Einwenden seiner Wirthsleute vermochte ihn in diesem Entschluß wankend zu machen. Er gieng zwar mit in die Hütte, um etwas Abendbrod zu sich zu nehmen; aber die Nacht brachte er an der Grabstätte seines Mädchens zu. Die mitternächtliche Eule hörte ihn noch klagen und stöhnen. Erst gegen Morgen überwältigte ihn der Schlaf und gab seinem gequälten Herzen Ruhe, deren er bis spät in den Tag hinein genoß. — Alsdann machte er sich auf, suchte sich bey seinen Wirthsleuten noch einige Bretter, Stangen und Handwerkszeug zusammen.

---

ner meisterhaften Arbeit abzuändern, um es zu meinem Gebrauch passend zu machen. Ich weis ihm zu meiner Entschuldigung nichts anzuführen, als: daß ich fand, daß man bey einer ähnlichen Veranlassung nichts Schöneres sagen könne, als was diese Strophen enthalten.

Anm. des Verf.

Zuerst errichtete er auf Röschens Grabe einen stattlichen Hügel von Rasen, mit dem Entschluß, auch noch einen Stein mit einer Innschrift hinzuzufügen, und jeden Abend und jeden Morgen denselben mit einem frischen Kranz zu schmücken. Nachdem er mit dem Grabhügel zustande war, machte er sich an seine Hütte, welche er mit Tannenzweigen bedeckte und auch deren Wände damit dicht machte. Den Eingang verwahrte eine Art Thüre von zwey Brettern zusammengeschlagen. In zwey Tagen war die Hütte vollendet. Er hatte dieselbe sowohl verwahrt, daß er selbst gegen den stärksten Regen darinn Schutz fand. — Er schafte nun auch sein Strohlager hinein und verfertigte sich einen kleinen Tisch und eine Bank. Die Sonne drang nie durch die schwarze Nacht der Tannen hindurch. Alles lud hier zur Melancholie ein, und wenn er den Fuß aus seiner Hütte setzte, stand er an Röschens Grabe.

Diese mancherley Beschäftigungen waren ihm indeß doch sehr heilsam. Sie zerstreuten ihn, indem sie ihn verhinderten, mit seinen Gedanken immer an den einen traurigen Punkt zu kleben, und zugleich setzten sie ihn in eine Bewegung, welche ihn ermüdete und des Nachts ihm Schlaf

verschafte. Seine Betrübniß hatte ihre Heftigkeit verlohren und hatte sich stufenweise in eine schwermüthige Zurückgezogenheit in sich selbst, verwandelt. Man sah, daß er litt; aber er litt mit Resignation.

Zu den Zeiten der Mahlzeiten begab er sich regelmässig nach seinen Wirthsleuten, und lies sich 's auch zuweilen ein Wenig länger bey ihnen gefallen, als es die Befriedigung des Magens nöthig machte. Auch hatte er sich auf Michels Zureden entschlossen, sich seinen langen, unbequemen Bart abnehmen zu lassen. — Den größten Theil des Tages brachte er in oder bey seiner Hütte zu, und war beschäftigt an Röschens Grabstein zu arbeiten, wobey er sehr emsig zu Werke gieng. Des Nachts schlief er gemeiniglich recht gut. Früh und in der Abenddämmerung, wann er seinem Mädchen den ihr verheißnen Kranz gebracht hatte, saß er gewöhnlich ein paar Stunden auf ihrem Hügel, versunken, in tiefen melancholischen Nachdenken. — Nach Verlauf von vier Wochen war der Leichenstein endlich fertig.

Es hatte ihm derselbe viel Mühe und viel Kopfbrechens gekostet. Erstlich hielt es schwer

einen dazu schicklichen Stein zu finden. Nach langem Suchen traf er endlich einen, der eine Art Sandstein war, und ohngefähr anderhalb Schuh ins Gevierte und vier Zoll in der Dicke hatte. Nun fehlte es ihm wieder an Werkzeugen. Durch Nachsinnen schafte er auch dazu Rath, und bemeiselte mit nicht geringer Geduld den Stein, welchen er zu einer regelmäßigen, viereckten Platte umschuf. Zuletzt grub er vermittelst eines gehärteten Nagels mit unglaublicher Mühe eine Innschrift hinein, welche in folgenden Zeilen bestand:

Hier

zerfällt in Staub

die Hülle

Röschens.

Engel neideten der Welt den Engel
und entführten ihn in die Gefilde der
Seeligen.

Traure, Natur! um den Verlust deines
Kleinods; und träufle statt der Thränen,
Regen und Thau auf ihren Hügel,
daß er grüne!

Als der Stein gelegt war und er keine Arbeit mehr vor sich sah, die ihn interessirte; so hatte es auch mit seiner Thätigkeit ein Ende. Er überlies sich nun völlig seiner Schwermuth; that nichts, als den ganzen Tag gleich einem Träumenden umherschleichen, Röschens Namenzug in jeden Baum einschneiden, und Blumen zu Kränzen pflücken. Nichts konnte seine düstre Miene ein Wenig aufheitern, als wenn er deren recht schöne, oder gar eine verspätete wilde Rose fand. Manche Stunde saß er auf dem Grabe. Zuweilen schrieb er auch einige kleine Aufsätze in sein Taschenbuch ein, welche alle im Elegienton abgefaßt waren und die Farbe seiner Schwermuth trugen. Wenn alle Blätter voll waren, wischte er sie wieder rein und beschrieb sie dann von neuem. Hier sind einige Fragmente zur Probe, welche, da er sie in der letzten Zeit seines gegenwärtigen Zustandes aufgesetzt hatte, dem Auswischen entgangen waren.

„Wie der von Westen gekräuselte See gegen das Ufer schwellt, ach! so schwollen der Liebe Sehnsucht, ihre Freuden ihr beseeligender Taumel vor dem an

meine Seele! — Nun fließt kein heller Tropfen ferner dem Herzen, das der Gram mit Wermuth tränkt! — Jetzt — wehe, über mich Elenden! — jetzt wüthet der Leiden bitterstes gegen dies Herz. Die verheerende Sichel des Todes mähte meine Freuden; sie verschonte selbst nicht der letzten kleinen Blüte der Hofnung! — — Ach! lebt man auch ohne Hofnung? — Und — doch soll ich leben — ich verhies es ihrer letzten Bitte! — Traurige Pflicht! Tausendmal trauriger ist es, den Verlust seines Glückes zu überleben, als es zu verlieren! . . . Ich versprachs ihr, zu leben, aber — ich sagt' es unter der Bedingung zu, wenn meine Kräfte es vermöchten. — Steht es in meiner Macht, den Gram zu verbannen, der meine Wange bleicht? — Vermag ich, ihm zu gebieten, sich nicht von meinen Lebensgeistern zu nähren? — Kann ich meinen einzigen Freund, meine einzige Hofnung — den Tod, wohl hassen, ihn zurückstossen, wenn er mir freundlich die Arme öfnet? — Ich vermag es nicht! Verzeih mir, Röschen! ich vermag es nicht!" — — —

„Einst floßt ihr mir, Glück und Freude
Mild aus mancher Quelle zu;

Als der Stein gelegt war und er keine Arbeit mehr vor sich sah, die ihn interessirte; so hatte es auch mit seiner Thätigkeit ein Ende. Er überlies sich nun völlig seiner Schwermuth; that nichts, als den ganzen Tag gleich einem Träumenden umherschleichen, Röschens Namenzug in jeden Baum einschneiden, und Blumen zu Kränzen pflücken. Nichts konnte seine düstre Miene ein Wenig aufheitern, als wenn er deren recht schöne, oder gar eine verspätete wilde Rose fand. Manche Stunde saß er auf dem Grabe. Zuweilen schrieb er auch einige kleine Aufsätze in sein Taschenbuch ein, welche alle im Elegienton abgefaßt waren und die Farbe seiner Schwermuth trugen. Wenn alle Blätter voll waren, wischte er sie wieder rein und beschrieb sie dann von neuem. Hier sind einige Fragmente zur Probe, welche, da er sie in der letzten Zeit seines gegenwärtigen Zustandes aufgesetzt hatte, dem Auswischen entgangen waren.

„Wie der von Westen gekräuselte See gegen das Ufer schwellt, ach! so schwollen der Liebe Sehnsucht, ihre Freuden ihr beseeligender Taumel vor dem an

meine Seele! — Nun fließt kein heller Tropfen ferner dem Herzen, das der Gram mit Wermuth tränkt! — Jetzt — wehe, über mich Elenden! — jetzt wüthet der Leiden bitterstes gegen dies Herz. Die verheerende Sichel des Todes mähte meine Freuden; sie verschonte selbst nicht der letzten kleinen Blüte der Hofnung! — — Ach! lebt man auch ohne Hofnung? — Und — doch soll ich leben — ich verhies es ihrer letzten Bitte! — Traurige Pflicht! Tausendmal trauriger ist es, den Verlust seines Glückes zu überleben, als es zu verlieren! ... Ich versprachs ihr, zu leben, aber — ich sagt' es unter der Bedingung zu, wenn meine Kräfte es vermöchten. — Steht es in meiner Macht, den Gram zu verbannen, der meine Wange bleicht? — Vermag ich, ihm zu gebieten, sich nicht von meinen Lebensgeistern zu nähren? — Kann ich meinen einzigen Freund, meine einzige Hofnung — den Tod, wohl hassen, ihn zurückstossen, wenn er mir freundlich die Arme öfnet? — Ich vermag es nicht! Verzeih mir, Röschen! ich vermag es nicht!" — — —

„Einst floßt ihr mir, Glück und Freude
Mild aus mancher Quelle zu;

Wonnen blühten mir zur Seite,
Hier, im Innern, thronte Ruh.

Höher, stieg der Bach der Freude
An dies frohe Herz hinan —
Schwelgt' ich in der braunen Seide
Die um Röschens Nacken rann;

Schifft' auf seinen Silberwellen
In Elysium hinein —
Sah ich ihren Busen schwellen,
Schwellen mir — nur mir allein!

Aber ach! Sie ist geschieden
Durch des Grabes Nacht von mir;
Mit ihr schwand mein Glück hienieden,
Meine Freuden folgten Ihr!

Hier, versank die schöne Quelle —
Dieser Hügel trank sie ein:
Bald trinkt diese Grabesstelle
Meinen letzten Angstschweis ein.

Bald — verhauch' ich hier ein Leben,
Des Sie mich zu schonen, zwang:
Schon seh' ich die Sichel schweben:
Sichler, meinen besten Dank!"

„So wenig der Sonne Stral durch die undurchdringlichen Schatten dieser schwarzen Tan-

nen sich einen Weg zu bahnen vermag; so wenig dringt künftig ein Stral der Freude in dies Herz, das die Nacht der Schwermuth in schauderliches Dunkel verhüllt! — Könnt' ich mein Gedächtniß im Lethe der Fabel vertrinken; könnt' ich der Einbildungskraft immer sich schwingende Fittige stutzen: dann wäre noch Hofnung dazu; aber so — wer so viel zu beweinen findet als ich, von dem Himmel Verstoßener: der thue nur auf ewig auf jeden Schimmer eines künftigen Freudensträlchens Verzicht! — Ja, könnt' ichs vergessen, wie ihre Seele mit der meinen harmonisch zusammenfloß; wie ihr Blick mit Entzücken an dem meinigen hing; könnt ich's aus meinem Gedächtnisse wischen, wie ich so glücklich an ihrer Seite war — welche Wonne ich in ihren Armen fand; führte meine Einbildungskraft mich nicht immer auf die Pfade, die wir Hand in Hand mit einander durchwandelten; trieb die schadenfrohe Zauberin nicht immer vor meinen Augen ihr Schattenspiel mit Bildern jener Nacht, da die Holde zuerst der Minne Lohn mir zahlte: — ach! dann wäre noch Hofnung; ausserdem keine! denn, diese seelige Stunden sind bey den Jahren der Vergangenheit und kehren nie — nie! zurück.

— Ihr Andenken ist der bittre Quell, aus welchem alle meine Leiden mir zufliessen! — Mit dem mörderischen Dolche des Kummers bewafnet, verfolgt mich mein grausames Schicksal unablässig, und weilt doch — um länger mich zu quälen, den Stoß der Gnade mir zu versetzen." — —

„Ein Narciß schwelg' im Spiegel dieses Baches, mit seinen Blicken in seinen eignen Reitzen; mir ist er lieb, weil er mir das Ende meiner Leiden verkündet, indem er mir dieses blasse Gerippe zurückspiegelt! — Wie deine Wellchen dahin gleiten, o Bach! so gleitet die immer abnehmende Zahl meiner Lebensstunden dahin. . . . ach! wäre doch die letzte schon verronnen! — Geduld! sie wird es — bald wird sie es! — Dann werd' ich ganz mit Röschen vereint. Mein Geist schwingt sich zu den Höhen auf, wo der ihrige weilt; mein Staub mischt sich zu Röschens Staube. Die Blumen, die aus unserm gemeinschaftlichen Grabe hervorschnellen, werden unsre Kinder seyn! — — Zu Dir — zu Dir, Röschen!" — —

„Ha!

„Ha! da schweben schon wieder die Bilder der vorigen Freuden vor mir vorüber! — Wie sie so lächelnd, so leicht, wie auf Fittigen eines Westhauches getragen, dahin gaukeln! — — Hintergangen durch der Einbildungskraft Betrug, hasch' ich nach ihren Schatten, und — als ich sie zu greifen gedenke, sind sie wieder in Nacht verdämmert! — Grausames Gedächtniß! Feindin Einbildungskraft! weichet von mir! Gesellet euch zu den Glücklichen!“ — —

In diesem Ton waren alle diese Bruchstücke abgefaßt, nur mit dem Unterschied, daß man es den spätern ansah, daß sie weniger der Ausdruck wahrer Empfindung waren, als die frühern. Jene ähnelten mehr einer gekünstelten Deklamation, und schienen das Bemühen zu verrathen, schwächer werdende Gefühle anzufachen. — In der That, war dies zuletzt mit unserm Fahrmann der Fall.

Er hatte dieses, der Welt und der Geselligkeit abgestorbne Eremitenleben bey drey Monaten fortgesetzt. Bey einem so lebhaften sanguinischen Temperamente, wie das unsers Helden

Bayerische Staatsbibliothek München

war, ist die Ausdauer in einem Zustande, einförmig wie dieser, gewiß zu verwundern. — Könnte es also wohl Jemand befremden, wenn man Fahrmann am Ende Langeweile fühlen und nach Menschen, nach Zerstreuung und nach den Vortheilen und den Bequemlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens, sich zurücksehnen sieht? — Des Wankelmuths in Ansehung Röschens darf ihn deshalb gewiß Niemand beschuldigen! — Eine dreymonatliche Trauer, wie die Fahrmannsche war kann wohl füglich für drey Jahr der gewöhnlichen gelten, und man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sein Mädchen ehrlich betrauert habe. —

Er hatte seit drey Monaten so viel geklagt, daß alles, was er jetzt noch klägliches denken, sagen, oder niederschreiben konnte, nur eine schon oft gemachte Wiederholung des alten war. Die Lebhaftigkeit der Rückerinnerung, des an Röschens Seite genossnen Glücks, verminderte sich immer mehr, und im gleichen Verhältniß stumpfte sich auch der Stachel der Betrübniß über ihren Verlust ab. Ihr Andenken blieb ihm immer theuer; gern hätt' er sie um den höchsten Preis vom Tode zurückgekauft; aber die Mey-

nung, der Wahn, daß mit Röschens Gebeinen alle Aussicht zu künftigen Freuden für ihn begraben sey, war unvermerkt verschwunden. Das Erwachen der Sehnsucht nach dem Wiedereintritt in die Gemeinschaft mit Menschen und nach dem Genuß der Vortheile, welche dieselbe gewährt, hatte diese Verändrung bewirkt. Sogar — wir wollen's nur mit unsrer gewöhnlichen Aufrichtigkeit gestehen, dachte er zuweilen, in Verbindung mit Floßberg, an — Sophien, und fühlte dann ziemlich deutlich, daß diese Schöne ihm Röschens Verlust zu ersetzen vermöchte — daß er durch sie noch wieder zu dem Besitz eines wünschenswerthen Erdenglücks gelangen könnte. —

Kaum hatte seine Einbildungskraft der reizenden Sophie Bild einmal wieder aus seinem bisher vergessenen Winkel hervortreten lassen; so drängte sich dasselbe von dem Augenblick an, auch immer mehr und mehr vor, und nach Maasgabe, daß dieses Terrain gewann, ward Röschens Bild zurückgeschoben. Ueberdem war man schon im Monat Oktober; die Nächte wurden lang, die Morgen und Abende kalt, die Tage in dieser gebirgigen Gegend nicht minder unangenehm, indem schon einigemal ein dichter Schnee den grü-

nen Teppicht des Erdbodens bedeckt hatte, und gewöhnlich ein dicker Nebel den Forst zu einem höchst unbequemen Aufenthalt machte. Die Jahrszeit, in welcher die Schwärmerei so viel Nahrung findet, war vorbey; die gegenwärtige erinnerte blos an Abhelfung einer Menge Bedürfnisse, welche sie herbeyführte.

Schon wurde unserm Freunde die Gesellschaft seiner Köhler interessanter. Er hielt sich oft den größten Theil des Tages bey ihnen auf, und schlich blos, seinen bekannten Vorsatz zu ehren, zuweilen zu seiner Hütte zurück, und noch — gieng es ihm sauer an. Mit einem Worte, er war seiner Lage und seiner Lebensart von Herzen überdrüßig, nur wollt' er sich 's noch nicht eingestehen. Wann die Sehnsucht nach Menschen und nach gesellschaftlichen Leben ihm Seufzer auspreßte; so wußte er sie geschickt dem Andenken Röschens zuzueignen. Er wünschte im Grunde recht herzlich, daß irgend ein Zufall ihm einen schicklichen Vorwand leihen möchte, diese Gegend und sein Einsiedlerleben zu verlassen; aber — er wollte das Daseyn dieses Wunsches nicht anerkennen, und war immer noch bemüht die Selbsttäuschung durch erkünstelte Elegien zu verlängern.

Neuntes Kapitel.

„Seh ich recht?" — Wer gerne tanzt, dem ist leicht aufzuspielen. — Fahrmann langt in W. . . an.

Eine Folge des geheimen Ueberdrusses mit seinem Zustande war, daß Fahrmann jetzt verschiedene Ausflüge in die umliegende Gegend machte. Als er sich einsmals bey einer Stunde weit jenseits der Köhlerhütte entfernt hatte, sah er sich plötzlich an einer stark befahrnen Heerstrasse, welche der Länge nach den Wald zu durchschneiden schien. Er vermochte diese Strasse, die ihn so sinnlich an das gesellschaftliche Menschenleben erinnerte, nicht ohne innre Bewegung anzusehen. Der Gedanke, daß wenn er nun dieselbe entlang gienge, er vielleicht noch diesen Abend eine Stadt erreichen und da so mancher seit langer Zeit schon entbehrten Bequemlichkeit geniessen könnte, fuhr ihm lebhaft durch die Seele. Sehnsucht nach diesem Glücke schwellte ihm die Brust mit einem Seufzer, den er aber er=

stickte und ihm ein erkünsteltes: „ach Röschen!“ unterschob. Mit Gewalt zwang er sich zur Rückkehr nach seiner Hütte. Der Ueberrest des Tages verschlich ihm äusserst unangenehm; es prickelte eine unausstehliche Unstättigkeit in ihm. — Des Nachts träumte er von der Heerstrasse und wie er auf derselben eine feine Stadt erreichte.

Des andern Morgens vergaß er zum erstenmal Röschens Hügel mit einem frischen Kranze zu schmücken. Er eilte ganz früh zu seinen Wirthsleuten, verschluckte hastig seinen Mehlbrey zum Morgenbrod, und — ohne sichs recht einzugestehen, daß er 's wollte, befand er sich bald wieder auf der ihm so interessanten Landstrasse. Er vermochte nicht sich zu versagen, auf derselben eine Strecke fortzugehen. Er traf auf eine steinerne Spitzsäule, auf welcher er in der Landessprache las „nach N. . . vier Meilen.“ — Er sah den Wegweiser sehnlich an, setzte sich bey demselben nieder und versank in tiefes Nachdenken.

Plötzlich wurde er durch das Knallen einer Peitsche aus seiner Träumerei erweckt. Schon hörte er das Rasseln eines Wagens und bald sah er um eine vorspringende Ecke des Waldes eine

Postchaise herumbiegen und auf sich zukommen. Als sie ihm so nahe war, daß er die Person, welche darinn saß, erkennen konnte, fand er an ihr ein ihm genau bekanntes Gesicht. Auf den ersten Augenblick wußt' er es nicht gleich an Mann zu bringen. Aber auch nur einen Augenblick blieb er zweifelhaft und erkannte bald seinen Freund — Smith, dessen sich manche unsrer Leser vielleicht besser unter der Benennung des braunen Mannes erinnern möchten. Aus Freude und Verwundrung schlug er die Hände aufwärts auseinander. — Smith, denn dieser war wirklich der Fremde in der Chaise, wurde durch Sahrmanns Bewegung aufmerksam auf denselben gemacht, lies halten, betrachtete den am Wege gelagerten Mann, erkannte ihn endlich auch und rief mit freudigem Erstaunen: „Seh ich recht?" —

Sahrmann war indeß in den Weg gelaufen; Herr Smith sprang vom Wagen, und die beyden guten Menschen lagen einander im Arm. — — „Wie kommen Sie hierher und wie geht 's Ihnen?" war Herrn Smiths Frage nach der ersten Umarmung. „Sie sehen den elendesten Menschen vor sich, für den jeder Gedanke an künftiges Glück ein eitler Wahn ist;" erwiederte

Fahrmann. — „Es ist vielmehr eitler Wahn eines Unglücklichen, wenn er auf künftiges Glück Verzicht thut,“ fiel Herr Smith ein. „Man erlebe auch noch so große Unglücksfälle, sie können uns nie die Möglichkeit rauben, dereinst noch wieder glücklich zu werden. Die Zeit ist ein Arzt, der Wunder thut. Glauben Sie das einem Manne, der mehr Erfahrung hat, als Sie noch haben können! Aber, vor allen Dingen, müssen Sie den Ort verlassen, wo Sie sich so unglücklich fühlten. Ich reise nach W. . . ich werde Sie mit dahin nehmen.“ — „Das geht nicht an,“ antwortete Fahrmann. „Mich fesselt hier ein heiliges Gelübd. Im Schatten dieser Tannen sollen diese Glieder einst modern!“ — Herr Smith unterbrach ihn. „Ihr Kopf ist in einem schlimmen Zustande, lieber Freund! Wir müssen ihm zu Hülfe kommen. Ich sag' Ihnen, Sie müssen mit mir reisen!“ —

Um ihn von der Erheblichkeit seiner Gründe zum Hierbleiben zu überzeugen, (das wandte er wenigstens bey sich vor,) bat Fahrmann Herrn Smith, seinen Wagen halten zu lassen und bey ihm Platz auf dem Rasen zu nehmen, um seine traurige Geschichte seit ihrer Trennung in * * *

zu vernehmen. — Das geschah, und unser Held war in seiner Erzehlung so offenherzig, daß er sogar die Begebenheit mit dem hübschen Wäschermädchen nicht verschwieg. — „Ein herrlicher Stof zu einem Roman!“ sagte Herr Smith, als Fahrmann geendiget hatte. „Ich sag' Ihnen nochmals, Sie müssen mit mir reisen, und zwar gebiet ich es Ihnen beym Verlust meiner Freundschaft.“ — Durch dieses Machtwort erhielt der heimliche Wunsch unsers Helden den Vorwand, den er suchte, um sich im Fall der Noth bey sich selbst entschuldigen zu können. Er überzeugte sich bald, daß er nur einer unumgänglichen Nothwendigkeit nachgebe, wenn er jetzt sein Gelübd breche: denn, wie konnte er einen Freund verscherzen, den er so hoch schätzte und dem er so viel verdankte! —

Am Ende lies er sich auf Bedingungen ein. Die eine war: daß er Röschens Grab noch einmal besuchen und von der heiligen Stätte Abschied nehmen dürfe. Diese wurde ihm von Herrn Smith sogleich rund abgeschlagen, und Fahrmann — gab nach. — Die zweyte Bedingung war: noch vor der Abreise bey seinen guten Köhlerleuten vorzusprechen und ihnen seine Schuld

abzutragen. Das fand Herr Smith sehr billig, und flugs trat man den Weg dahin an.

Das war eine Verwundrung bey Sahrmanns Wirthsleuten, über dessen jählingen Entschluß zur Abreise! Unser Held theilte seine, aus etwas über funfzig Gulden bestehende Börse mit ihnen, und ärndtete von den armen Menschen reichen Dank ein. Darauf nahm er von ihnen einen herzlichen Abschied, indem er Mutter und Sohn umarmte und empfahl ihnen, Röschens Grabhügel ja jedes Frühjahr mit neuem Rasen auszubessern und bey großer Dürre denselben zuweilen zu begießen. — Nun verließ er diesen Ort, wo er so herbe Prüfungen erlitten hatte, mit einem zwischen Traurigkeit und Freude getheilten Herzen. Sie erreichten die Postchaise, und fort rollte der Wagen über Stock und Stein. Durch die allmälige Entfernung von den Gegenständen, die unsern Helden bisher umgeben hatten, und durch das Zuthun des Herrn Smith, wurde Sahrmann wieder ein ziemlich vernünftiger Mensch, ehe sie nach W. . . kamen, wo sie nach einer viertägigen Reise anlangten.

Zehntes Kapitel.

Enthält etwas, das bisher vielleicht Niemand in der Welt wußte.

Während der Reise wurden die beyden Freunde durch das Band der Vertraulichkeit noch enger vereinigt. Fahrmann entdeckte Herrn Smith seinen wahren Namen, seine Herkunft und jede seiner Heimlichkeiten, die diesem noch unbekannt waren und die alle in den Zeitraum von der L**er Epoche gehörten. — Herr Smith sagte, als unser Held so sein ganzes Herz gegen ihn ausgeschüttet hatte:

„Ihr Vertrauen ist des meinigen werth. Sie sollen auch mich kennen lernen; doch unter dem Siegel Ihrer Zusage nie und auf keine Veranlassung, etwas davon zu entdecken. Diese Vorsicht beruhet auf ein Versprechen, welches auch ich habe geben müssen, meine Existenz geheim zu halten. — Ich heisse nicht Smith. Sobald ich Ihnen meinen wahren Namen nenne, werden Sie mich sogleich kennen; indem derselbe sich eine, für mich sehr traurige Publicität er-

worben hat. Ich bin ein Engländer, Doktor der Theologie, vormaliger Prediger und heisse — Dott; bin eben derselbe Dott, der durch Leichtsinn und Schwachheit seinen Stand schändete, sich in die Klasse der Missethäter versetzte und deshalb — wie ganz Europa nicht anders weis, den schmäligen Tod am Galgen erlitt." —

„Die Seiten, von welchen man mich kannte und besonders meine Kanzeltalente, hatten mir viele Freunde, sowohl in London, als am Hofe erworben. Man interessirte sich also häufig für mich, um mich dem schrecklichen Schicksal zu entziehen, dem die Gesetze mich unterwarfen. Eine von Tausenden unterzeichnete Bittschrift, solicitirte die königliche Begnadigung; ich selbst flehte um ein Leben, das ich liebte. Die Regierung, eifersüchtig auf ihre Rechte und auf deren freye Ausübung und besorgt, man möchte die Gewährung einer von Tausenden unterstützten Bitte als Wirkung der Furcht ansehen, welche Meinung bey künftigen ähnlichen Veranlassungen üble Folgen haben konnte, versagte standhaft meine Begnadigung. Indeß da man wirklich Mitleid mit mir hatte und mich zu retten wünschte; so erfand man ein Mittel, wo-

durch die königliche Autorität gesichert und mir das Leben erhalten wurde."

„Man benachrichtigte mich im Geheim davon. — Der für mich immer noch fürchterliche Tag der Exekution erschien. — Es wurde mir auf den bloßen Leib eine Bandage von Leder angelegt, welche so eingerichtet war, daß ein an dem Hauptriem befestigter Ring, der sich im Genick befand, mich ohne Beschwerde tragen konnte. Des Hängmanns Verschwiegenheit, der gehörig unterrichtet war, hatte man durch eine Pension erkauft. Zum Schein wurde mir zwar eine Schlinge um den Hals gelegt; aber an den Ring wurd' ich gehängt. Ohngeachtet dieser Anstalt zu meiner Rettung, stand ich doch Todesangst aus, indem ich mir bald diesen bald jenen Zufall dachte, der mich noch ums Leben bringen möchte. — Das Signal ward vom Scherif gegeben, ich hieng und Alles ging gut. Ich befolgte genau die mir gegebne Vorschrift, und Jedermann hielt mich für todt. Nach Verlauf der vom Gesetz bestimmten Zeit, wurd' ich abgenommen, meine Freunde empfingen mich und brachten mich nach dem Hause Eines derselben. —

Man begrub einen mit Holz gefüllten Sarg, und ich verlies bald darauf das Königreich."

„Die Großmuth meiner Beschützer hatte für Unterhalt auf meine künftige Lebenszeit reichlich gesorgt. Ausser einem, in hiesigen Landen beträchtlichem Kapital, welches sie zusammenschossen, ziehe ich auch noch einige ansehnliche Pensionen. — Ich hatte im Gefängniß das Gelübd gethan, wenn die Vorsicht mir das Leben erhielte, es einzig dem Wohlthun und dem Besten der Menschheit zu widmen. Diese insbesondre mir aufgelegte Pflicht zu erfüllen, ist jetzt meine einzige Beschäftigung und der Zweck meiner Reisen. Der Einfluß, welchen ich mir hier und da bey vielvermögenden Personen erworben habe und die Mittel, welche ich meinen Englischen Freunden verdanke und deren ich für meine Person bey weitem nicht bedarf, setzen mich in Stand, meine Bemühungen oft mit den belohnendsten Erfolg gekrönt zu sehen. — Möchte ich so viel Gutes stiften können, als dazu gehört einen so großen Flecken auszuwischen, wie der es ist, der sich in meinem Leben befindet!" —

Fahrmann war nicht wenig verwundert, in dem bisherigen Herrn Smith einen Mann zu

finden, von dem er so viel gehört, und den er mit der ganzen Welt für eine, der Verwesung anheim gefallene Beute, gehalten hatte. — Die edle Bestimmung, welche der vortrefliche Mann sich gegeben, sein ganzes Daseyn der Beglückung der Menschheit zu widmen, vermehrte die Hochachtung unsers Helden gegen ihn, bis zum höchsten Grade. Selbst die Erkenntlichkeit, welche er demselben für die ihm persönlich erzeigten Dienstleistungen schuldig war, vermochte derselben nichts zuzusetzen. — Wir unserseits hoffen, daß die Leser nun zwischen dem von dem würdigen Doktor sich vorgezeichneten Lebensplan und dessen Betragen gegen unsern Freund seit dem ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft, einen hinlänglichen Zusammenhang finden werden. —

Eilftes Kapitel.

Fahrmann wird abermals vom Herrn Dott getrennt.

Unmittelbar nach der Ankunft in W. . . setzte der Doktor unsern Freund in vollständige Equipage, und es war nun oft die Rede von dessen

künftigen Bestimmung. — Sahrmanns Gehirn war wieder ganz im gesunden Zustande. Er fuhr zwar fort, Röschen ein zärtliches Andenken zu widmen; aber die Periode der Schwärmerei hatte ihr glückliches Ende erreicht. Nach und nach fing er an seine vorige Jovialität wieder zu erhalten; wurde wieder der alte, an allem Antheil nehmende Sahrmann. Seine Empfänglichkeit für die Freuden des Lebens kehrte von neuem zurück. — Er trat in alle seine vormalige Herzenskonnexionen wieder ein, schrieb an den Obersten Ehrlichheim und unter dessen Einschluß an seine Aeltern, ohne jedoch sich in irgend ein Detail über das Gegenwärtige oder das Vergangene einzulassen.

Das Geschäft des Herrn Dott, Leidende, Unterdrückte und unter dem Elende Seufzende aufzusuchen, und Glück, oder wenigstens, Trost und Lindrung zu wirken, war so nach seinem Geschmack, daß er keinen höhern Wunsch als den hatte, nie wieder von diesem edeln Manne getrennt zu werden. Er war dessen eifriger, williger Jünger in Ausübung der Wohlthätigkeit und er kannte kein größeres Vergnügen, als wenn er einen vergessenen Unglücklichen ausforschen und ihn dem menschen=

menschenfreundlichen Doktor zuführen konnte. Ein so übereinstimmender Hang verband die Seelen der beyden Freunde immer enger.

Diese Verbindung unsers Helden mit einem Manne von der Erfahrung und der Welt- und Menschenkenntniß eines Dott, war für denselben überdies von ausserordentlichen Nutzen. Er erwarb in dessen Umgange in zwey Monaten mehr Lebensklugheit, als er deren während seiner ganzen vorigen Existenz eingesammelt hatte. Er lernte die seinem Herzen eingeimpfte Wohlgewogenheit gegen die Menschen, mit der nothwendigen Vorsichtigkeit gegen die Bösen, in eine gewisse Harmonie bringen, wobey jene nicht geschwächt und der Bosheit doch die Absicht zu schaden, vereitelt wird.

Wir wollten wünschen, er wäre länger in einer Schule geblieben, in welcher er so wichtige und ihm so nothwendige Dinge lernte: allein, es schien Schluß des Schicksals zu seyn, ihn den ihm bestimmten Grad von Vollkommenheit nicht so wohlfeil erlangen zu lassen. Herr Dott wurde von Geschäften, deren Art wir nun schon kennen, nach M** in B** gerufen. Da nur einige Wochen zu deren Beendigung erfordert wur-

den und er wegen verschiedner wichtigen Angelegenheiten der leidenden Menschheit, sich von W... nicht gut entfernen konnte; so ersuchte er Fahrmann die Reise an seiner Statt über sich zu nehmen. Derselbe reis'te ab und glücklich kam er in M * * an.

Schon zählte unser Held nur noch einige Tage, um zu seinem so verehrten Freund zurückzukehren. Eines Abends befand er sich auf einem Kaffeehause, in dessen Nachbarschaft er einige Geschäfte gehabt hatte. Er trank an einem abgesonderten Tische, an welchem noch ein andrer Mann saß, seinen Thee. Nach einigen gewechselten gleichgültigen Phrasen, entfernte sich der Nachbar unsers Fahrmanns und verlies das Zimmer. Eine halbe Stunde darauf, wollte dieser sich auch nach Hause begeben. Kaum betrat er die Strasse, als ein Mann, den er für denjenigen erkannte, welcher bey ihm gesessen hatte, auf ihn zutrat und sagte: „das ist er!" Alsbald bemächtigten sich seiner zwey starke Kerle im Namen der Polizey. Da half kein Protestiren: man brachte ihn in einen in der Nähe befindlichen Fiakker und so, ins Stadtgefängniß. Hier visitirte man ihn sehr genau, nahm ihm sei-

ne Börse und Alles, was er von Werth bey sich hatte, ab, worunter sich auch jener im Walde gefundne Ring befand. Hierauf, nachdem man ihm ein ganz frugales Abendbrod gereicht hatte, überlies man ihn seinen Betrachtungen über den ihm zugestoßnen Unfall.

Fahrmann vermochte auf nichts zu rathen, was ihm diese Verhaftnehmung zugezogen haben könne. Er war sich hier in M * * keiner andern, als guter Handlungen bewußt. — Von O. . . aus, schien es gar nicht wahrscheinlich, daß ihm dieser Streich zubereitet wäre, und wenn das der Fall hätte seyn können, wußt' er, daß er in militairische Gewahrsame genommen worden wäre. — Auch den Mann, der auf dem Kaffeehause sein Tischgenosse gewesen war, und der ihn den Polizeydienern überliefert hatte, kannte er nicht, und konnte sich nicht erinnern, dessen Gesicht irgendwo gesehen zu haben. Endlich fielen ihm seine beynah vergessne Feinde am * * *schen Hofe bey. Allein, es schien ihm auch das nicht wahrscheinlich, daß diese ihn, nach einer so langen, gänzlichen Unsichtbarkeit und bey der Eingezogenheit, in welcher er in M * * lebte, schon entdeckt haben sollten. — Zuletzt blieb ihm keine

andre Vermuthung übrig, als daß seine Verhaftnehmung die Folge eines Irrthums sey, durch welchen man ihn für einen Andern genommen habe.

Diese Meynung, die, da er auf keine andre fallen konnte, die Oberhand behielt, beruhigte ihn in seiner fatalen Lage nicht wenig. Er hofte, daß der begangne Irrthum bald entdeckt und er in kurzem wieder auf freyen Fuß gestellt werden würde. Indeß setzte es ihn doch nicht wenig in Verlegenheit, was er in dem ihm bevorstehenden Verhör von seiner Person angeben solle. Er mußte schon seiner Wahrheitsliebe abermals Zwang anthun und sich ein Geschichtchen ersinnen.

Am dritten Tage erst, wurd' er in der Polizeystube, die sich in demselben Hause befand, verhört. Er gab sich unter dem Namen Fahrbeck, den er bisher immer noch beybehalten hatte, für einen reisenden Gelehrten aus, welcher aus Pohlen über W. . hierher gekommen sey, sich mit der Litteratur des Landes bekannt zu machen und dann weiter nach Italien zu reisen. Nachdem man ihn kreutz und queer ausgefragt hatte, ward ihm endlich der brillantne Ring vor=

gezeigt, welchen er in den K. . . schen Gebirgen gefunden und welchen jene, von den Lesern wohl noch nicht vergeßne Räuberbande, dort im Stiche gelassen hatte. Man fragte ihn, ob derselbe ihm angehöre und wie er dazu gekommen sey. Er antwortete: daß er diesen Ring zwar am Finger getragen, ihn aber nie als sein Eigenthum sondern nur als einen Depot angesehen habe, und erzehlte hierauf auf welche Art er ihm in die Hände gefallen war. — Als man sich hierauf noch nach seinem Logis erkundiget, entlies man ihn für diesmal.

Nun konnte Fahrmann sich die Ursach seines Verhafts deuten. Er zweifelte nicht, daß man ihn für den Räuber des mehrgedachten Ringes halte, und er muthmaßte nicht ohne Grund, daß der Mann, der ihm habe festnehmen lassen, wohl der Herr davon seyn möchte, der sein Eigenthum an seinem Finger erkannt habe. Unser Fahrmann irrte hierinn gar nicht; die Sache verhielt sich wirklich so. — Eine solche Veranlassung zu seiner Verhaftnehmung, war ihm nun nichts weniger als tröstlich. Er konnte voraussehen, daß wenn die Sache sich so verhielte, dieselbe sich sehr in die Länge ziehen werde. Denn, ob man ihn

wohl des angeschuldigten Raubes auf keine Weise überführen konnte; so hatte er im Gegentheil aber auch nichts aufzubringen, um den gegen ihn obwaltenden, durch so starke Gründe unterstützten Verdacht von sich abzuwälzen. Seine einzige Hofnung zu einer baldigen Befreyung beruhte noch auf Herrn Dott. Allein es fragte sich wie Herr Dott von seinem Schicksal und von seinem Aufenthalte Nachricht erhalten sollte, da derselbe nicht einmal wußte, wo er sein Absteigequartier genommen: denn Fahrmann hatte ihm von hieraus wohl geschrieben; aber weil er wegen seines nur kurzen Bleibens in N**, keine Antwort von demselben erwartete; so hatte er ihm keine Adresse gemeldet. —

Es waren acht Tage seit dem Verhör verlaufen und noch forderte man ihn zu keinem neuen. Die Grillen nahmen daher bey unserm Freunde gewaltig überhand. Er wurde zwar eben nicht schlecht gehalten; auch war sein Behältniß leidlich. Aber, was vermag den Verlust der Freyheit erträglich zu machen! Durch was kann man einem armen Gefangenen, den man von aller Gemeinschaft mit Menschen trennt und dem man statt aller Beschäftigung nichts, als das Angaf-

fen der traurigen Wände vergönnt, die Pein der langen Weile vergüten, welche er erleidet? — Der Gedanke an seinen lieben Doktor und wie derselbe sich um ihn bekümmern werde, trug auch nicht wenig bey, ihn zu beunruhigen.

Es war der zwölfte Tag seiner Gefangenschaft. Er schlief noch, als man ihm das Frühstück brachte, und er fühlte sich mit Hastigkeit von Jemand aus dem Schlafe aufrütteln. Er öfnet die Augen und erblickt — seinen lieben verlohrnen Freund Sackmann in der Person des Kerkerwärters, der ihm das Frühstück bringt. —

Fahrmann sprang auf und stürzte sich dem ehrlichen Kerl in die Arme, die dieser ihm entgegenstreckte. „Wie kommst Du hierher?" war zu gleicher Zeit Beyder Frage. — Unser Held unterrichtete seinen Freund in der Kürze von der Ursach seines Hierseyns und behielt sich's vor, ihm seine ganze Geschichte seit ihrer Trennung weitläuftig zu erzehlen, wenn er erst seine Neugierde befriediget und ihm die Begebenheiten mitgetheilt haben würde, durch welche er bis zu den Posten eines Kerkerwärters gelangt sey. Sackmann erzehlte, was man zu Anfang des folgenden Kapitels lesen kann.

Zwölftes Kapitel.

„Freundschaft ist ein Knotenstock auf Reisen“ —

„Du kannst Dir leicht denken, Freund, in welche Angst ich versetzt wurde, als ich mich so unerwartet festgenommen sah, und dieselbe ward durch die Furcht verdoppelt, daß man Eurer auch habhaft werden möchte. Ein Wenig leichter war es mir daher ums Herz, da glücklicherweise Letzteres nicht geschah.“

„Man brachte mich zum Schulzen des benachbarten Dorfes, welcher zugleich das Wirthshaus hielt. — Meine beyden Reiter schienen indeß recht gute Kerle zu seyn. Sie liessen einschenken und ermahnten mich, guten Muthes zu seyn, weil, wenn man nichts Verdächtiges an mir fände, man nicht säumen würde, mich wieder auf freyen Fuß zu stellen. Der Eine trank mir 's zu, und da ich 's für besser hielt, mich mit diesen Leuten auf einen guten Fuß zu setzen, that ich ihm Bescheid. Indem ich dem=

selben so recht ins Gesicht sah, erblickte ich Züge, die mir sehr bekannt zu seyn schienen. Auch er betrachtete mich mit unverwendetem Auge, und bald darauf gleich Einem, der sich auf das, was er in seinem Gedächtnisse sucht, besinnt, gab er mir einen bedeutenden Wink und setzte sich an den Tisch."

„Nach einer Weile sagte er seinem Kameraden, der noch ein ganz junger Mensch war, doch einmal nach den Pferden zu sehen. Als dieser in der Absicht die Schenkstube verlassen hatte, trug er dem Wirth auf, ein paar Bund Heu zu besorgen. Nun waren wir mit einander allein." — „Ich habe Sie wohl erkannt, Herr Sackmann," „sagte er, zu meinem großen Erstaunen, mich nennen zu hören, zu mir," „Ich bin Ihr ehemaliger Kutscher Paul, der in Ihres Vaters Hause zehn Jahr gedient hat und noch da seyn würde, wenn ich nicht aus Furcht vor den Soldaten hätte austreten müssen. Ich bin aber aus dem Regen unter die Traufe gekommen, und muß nun hier dienen. Doch, kurz! wir möchten nicht lange allein seyn. Aus Dankbarkeit für daß Gute, das ich bey Ihrem Herrn Vater genossen und für so manchen Schluck, den Sie

Zwölftes Kapitel.

„Freundschaft ist ein Knotenstock auf Reisen" —

„Du kannst Dir leicht denken, Freund, in welche Angst ich versetzt wurde, als ich mich so unerwartet festgenommen sah, und dieselbe ward durch die Furcht verdoppelt, daß man Eurer auch habhaft werden möchte. Ein Wenig leichter war es mir daher ums Herz, da glücklicherweise Letzteres nicht geschah."

„Man brachte mich zum Schulzen des benachbarten Dorfes, welcher zugleich das Wirthshaus hielt. — Meine beyden Reiter schienen indeß recht gute Kerle zu seyn. Sie liessen einschenken und ermahnten mich, guten Muthes zu seyn, weil, wenn man nichts Verdächtiges an mir fände, man nicht säumen würde, mich wieder auf freyen Fuß zu stellen. Der Eine trank mir 's zu, und da ich 's für besser hielt, mich mit diesen Leuten auf einen guten Fuß zu setzen, that ich ihm Bescheid. Indem ich dem-

selben so recht ins Gesicht sah, erblickte ich Züge, die mir sehr bekannt zu seyn schienen. Auch er betrachtete mich mit unverwendetem Auge, und bald darauf gleich Einem, der sich auf das, was er in seinem Gedächtnisse sucht, besinnt, gab er mir einen bedeutenden Wink und setzte sich an den Tisch."

„Nach einer Weile sagte er seinem Kameraden, der noch ein ganz junger Mensch war, doch einmal nach den Pferden zu sehen. Als dieser in der Absicht die Schenkstube verlassen hatte, trug er dem Wirth auf, ein paar Bund Heu zu besorgen. Nun waren wir mit einander allein." — „Ich habe Sie wohl erkannt, Herr Sackmann," „sagte er, zu meinem großen Erstaunen, mich nennen zu hören, zu mir," „Ich bin Ihr ehemaliger Kutscher Paul, der in Ihres Vaters Hause zehn Jahr gedient hat und noch da seyn würde, wenn ich nicht aus Furcht vor den Soldaten hätte austreten müssen. Ich bin aber aus dem Regen unter die Traufe gekommen, und muß nun hier dienen. Doch, kurz! wir möchten nicht lange allein seyn. Aus Dankbarkeit für daß Gute, das ich bey Ihrem Herrn Vater genossen und für so manchen Schluck, den Sie

mir geschenkt haben, will ich Sie jetzt aus der Noth helfen. — Wir werden diesen Ort bald verlassen. Wann wir aus dem Dorfe kommen, führt uns der Weg durch ein Birkenholz. Nehmen Sie da einen herzhaften Sprung in das Gebüsche. Halten Sie sich immer linker Hand vom Wege, und seyn Sie wegen der Verfolgung unbesorgt Mein Kamrad ist ein junger Bursche, von weniger Entschlossenheit, und ich werde ihm durch die Vorstellung, daß wir Sie in dem Buschwerk doch nicht einholen können, zum Nachsetzen schon die Lust benehmen." — „Hier trat der Wirth in die Stube und verhinderte mich, meinem guten Paul zu danken."

„Nach einer halben Stunde brachen wir wirklich auf. Als wir uns in dem bezeichneten Birkenbüschchen befanden, lies Paul sein Pferd wie von ohngefähr ein paar Schritt vorangehen; so, daß ich aus der Mitte hinter demselben geradeaus wegspringen konnte, wozu er mir durch ein bedeutendes Husten das Signal gab. Ich that eins, zwey, drey Sätze und gelangte ins Dickicht. Noch im Laufen hörte ich Paul zum Schein fluchen und entkam glücklich."

Nun begann ich eine höchst beschwerliche

Wanderschaft. Ganz vom Gelde entblößt, sah ich mich genöthigt, die Wohlthätigkeit der Landsleute anzusprechen; denn alle Städte fand ich für gut, sorgfältig zu vermeiden. So, schlug ich mich in starken Märschen in einem Zeitraum von drey Wochen rückwärts durch das M. . . sche und B. . . hindurch und gelangte auf die hiesige Grenze. Nun war ich dann außer Gefahr vor militairischer Verfolgung; aber ich sah nirgend ein Mittel, wodurch ich meinen Unterhalt gewinnen sollte. Da man indeß in großen und besonders in Residenzstädten die meiste Aussicht hat, ein Unterkommen zu finden; so entschloß ich mich gerade auf M** loszugehen. Ich erreichte diesen Ort, wo ich bis jetzt nur durch den Beystand eines ehrlichen Schneiders, den ich durch den Zufall kennen lernte und dessen Kinder ich im Schreiben unterrichtete, mein kümmerliches Brod gegessen habe. Da ich bemerkte, daß meine Beköstigung dem armen Mann sauer wurde; so lies ich nicht nach, ihm anzuliegen, mich auf irgend eine Art unterzubringen. Endlich, vor drey Tagen trug er mir meine gegenwärtige Stelle an. Meine Lage erlaubte mir nicht delikat zu seyn; mit einem Worte, ich grif zu. — Und nun weißt

Du, wie und durch welche Verkettung von Begebenheiten ich hierher gekommen bin. — Jetzt wünsch' ich mir zu meinem Posten Glück, da er mich wahrscheinlich in Stand setzen wird, Dir nützlich seyn zu können."

Nachdem Fahrmann auch seinerseits seinen Freund von seinen Abentheuern unterrichtet hatte, fieng man an zu rathschlagen, was nun für Maasregeln zu nehmen wären. Auch Fackmann stimmte darinn ein, daß allen Anschein nach die Gefangenschaft unsers Helden sich in die Länge ziehen werde. Die Verlegenheit wurde auch in Anschlag gebracht, worein die Erkundigungen ihn setzen würden, welche man nicht unterlassen werde, seinetwegen von auswärts einzuziehen, und wozu man von ihm die Data erpressen werde. — Am Ende blieb man dabey stehen: man müsse entfliehen. — Um keinen Verdacht zu erwecken, verlies Fackmann diesmal seinen Freund mit dem Versprechen, bis zum Wiedersehen auf die Mittel zu seiner Befreyung zu sinnen.

Als Fackmann das Mittagsessen brachte, eröfnete er Fahrmann mit großem Jubel, daß er bereits mit dem ganzen Plan zur Flucht ins Reine sey, und daß dieselbe schon in einer Stunde vor

sich gehen solle. Ich begleite Dich; theils, weil ich mich von Dir unmöglich wieder trennen kann; theils, um den Verdrieslichkeiten zu entgehen, welche Deine Entweichung über mich bringen würde. Sahrmann umarmte warm seinen Freund und bat denselben, ihm seinen Anschlag mitzutheilen. Sackmann befriedigte ihn, wie folget.

„Mein Plan ist ganz einfach. Da Du mich, als wohlbestallten Kerkerwärter auf deiner Seite hast, brauchte es zu deiner Befreyung nicht viel Kopfbrechens. Den gewöhnlichen Ausweg, ich meyne durch die Hausthüre, dürfen wir zwar nicht gehen, denn da müßten wir durch die Partie, welche der Stockmeister bewohnt und könnten leicht auf ein Gesicht treffen, das wir nicht zu sehen wünschen. Allein, ich müßte kein Hausgenosse seyn, wenn ich nicht ein ander Loch wissen sollte, wo wir durchwischen können. In der Etage über uns befindet sich eine Kammer, in welcher der Stockmeister allerhand alten Kram stehen hat. Nach dieser schickte er mich glücklicherweise diesen Vormittag, um ein Armgeschmeide für einen höchstgefährlichen Dieb zu suchen, den man heut erst hier in Verwahrung gebracht hat. Der Gang, der diesem Ketten gab,

sicherte Dir die Freyheit. — Indem ich so in der Kammer herumsuchte, trat ich auf eine Diele des Fußbodens, welche los zu seyn schien. Ich versuchte, ob ich sie aufheben könnte, und siehe da! es gelang mir ohne Mühe, da dieselbe von keinem Nagel mehr festgehalten wurde. Ich erblickte zu meiner ausnehmenden Freude unmittelbar unter mir die Heukammer, indem der Boden nur aus einfachen Dielen bestand. Aus dieser Heukammer nun, welche keinen Ausgang ins Haus hat, gelangt man vermittelst einer Leiter in den Pferdstall und aus diesem gleich auf die Strasse. Da ich den Kopf voll von unsrer Flucht hatte, fiel mir diese günstige Gelegenheit dazu natürlich gleich auf. Ich verschloß also beym Herausgehen die Thüre der Kammer nicht, sondern klinkte sie blos ein und zog den Schlüssel ab. Dergestalt können wir nun jede Stunde von dannen. Aber, aus einem Hauptgrunde müssen wir doch warten, bis es eins geschlagen hat; denn alsdann ist der Kutscher gewiß nicht im Stall, indem er zu dieser Stunde ins Haus geht um mit dem andern Gesinde zu essen. — Ein zweyter Grund, warum ich diese Zeit gewählt habe, ist, daß wir alsdann bis sieben Uhr Frist haben werden, ehe

man unsre Entweichung bemerkt, weil, wie Du weißt, bis zur Abendessenszeit sich Niemand um die Gefangenen bekümmert so wenig als um mich. — Wann wir hier hinaus sind, müssen wir nur dafür sorgen, unsre Kleider gegen Ueberröcke zu vertauschen und uns überhaupt so unkenntlich als möglich zu machen, weil man wahrscheinlich nicht unterlassen wird, uns in öffentlichen Blättern sehr genau zu bezeichnen."

Sahrmann fand an dem von Sackmann gemachten Entwurf nicht das Geringste auszusetzen. — Dieser begab sich vor der Hand wieder weg, um noch einige, ihm obliegende Geschäfte zu besorgen. Als es eben eins geschlagen hatte, kehrte er zurück und mahnte zum Aufbruch. Sahrmann lies sich nicht zweymal erinnern. Sein Behältniß wurde verschlossen, sie wischten die Treppe hinan und gelangten in die erwähnte Kammer. Sackmann lies unsern Helden hier einen Augenblick allein um die Schlüssel abzuliefern. Als er zurückkehrte, nahmen sie die Diele weg, schlüpften durch die Oefnung und sprangen ins Heu. Der Weg bis vollends auf die Strasse, war in einigen Sekunden zurückgelegt. Sie ereilten ein entferntes Viertel der Stadt, wo sie

sogleich einen Trödler aufsuchten. Der Winter gab ihnen einen guten Vorwand, sich für ihre Kleider Ueberröcke von Tüffel einzutauschen. — Nun giengs geraden Weges zum Thor hinaus.

Jetzt entstand erst die, in der Eile vergessene Frage: wohin sie sich wenden wollten. Fahrmann war sehr dafür, nach W. . . zurückzugehen, um wieder zu seinem Dott zu kommen. Aber Fackmann widersprach diesem Vorschlage durchaus. Er bemerkte, daß auf welche Seite man sich auch wende, man auf dieser den weitesten Weg durch die B**schen Lande zu machen habe, und daß dieser Theil gerade der sey, wo man die meisten Städte und die meisten Flüsse finde: Hindernisse bey einer Flucht, deren Schwierigkeit sie aus Erfahrung gar wohl kannten. — Er schlug vor, vielmehr sich in das nahe S. . . sche zu schlagen und von da, sich nördlich in den Fr. . Kr. . zu begeben. Fahrmann fand seines Freundes Gründe so triftig, daß er nicht anstand, denselben seine Wünsche aufzuopfern, und so gieng die Reise nach jenem Entwurf vorwärts. Möchten alle schützende Mächte die uns so interessanten Flüchtlinge auf ihren gefährlichen Wegen geleiten! —

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

Ein Seitensprung. — Hofnung, dennoch im rechten Wege geblieben zu seyn.

Wir leben in einem Zeitpunkte, wo ein Schriftsteller, der sich in den Fall setzt, gewisse Materien zu berühren, mit der äussersten Behutsamkeit zu Werke gehen muß. Er ist sogar gezwungen, wenn sein Wohl, seine Freyheit selbst, ihm am Herzen liegt — verrathen Sie mich nicht! — geradezu Unwahrheiten zu schreiben. Menschenrechte, Volksglück, Despotism, Freyheit, Religion, sind dergleichen kitzliche Materien. — Einige Männer von Kopf und Herz erkühnten sich in unsern Tagen dem Despotism der Erdengötter die Spitze zu bieten; wagten es, öffentlich zu sagen: es sey ungerechte Tirannei, Denkfreyheit und Bürgerfreyheit für Gegenstände zu erklären, deren Apologie zu machen, Hochverrath sey; wagten es Grundsätze zu verbreiten, deren Bekanntmachung einige Große von der Stufe ihrer usurpirten Hoheit herabstürzten; wagten, die Handlungen derselben vor den unbestechlichen Richter-

stuhl des Publikums zu stellen, welchen Speichellecker bisher mit dem schimpflichen Namen des Prangers der Publizität belegt hatten; wagten unter andern, laut die Behauptung, es sey schändlich, wenn gewisse Fürsten ihre Unterthanen wie's liebe Vieh verhandelten; schändlich, wenn sie Tausende derselben aufzuopfern, kein Bedenken trügen, um eine ehrgeitzige Absicht zu erreichen, oder, um ein paar Maitressen oder einige Sängerinnen und Kastraten mehr unterhalten zu können. — Und, was war der Lohn eines Theils dieser Männer? — —

Ich, als Biograph meines Sebastians von Fahrmann hätte jetzt auch Gelegenheit, gleich jenen Männern allerley halsbrechende Dinge in den Tag hinein zuschwatzen; aber — ich habe mich viel zu herzlich lieb, um mich Gefahren auszusetzen. Es ist mir zwar wohl bewußt, daß es im heiligen Römischen Reiche der Leser in Menge giebt, welchen ich mich damit gefällig machen könnte; allein... Doch Sie wissen schon, was ich sagen will. — Indeß versprech ich dennoch... ja, was denn? — — Nun, Sie mögen selbst urtheilen, was ich zu versprechen willens war. —

Ein Theil des westlichen Deutschlands seufz- te eben unter den Drangsalen eines Krieges, dem vermittelst der künstlichen Operationen des W...er Kabinets, das Prädikat, **Reichskrieg**, beygelegt worden war, obschon nur ein ganz kleiner Theil der deutschen Reichsstände mit den Neufranken, gegen welche derselbe gerichtet war, etwas zu schaffen hat- te. Von allen Seiten strömten die Beyträge der Für- sten und Stände, **Kontingent** genannt, herbey, um — das Haus Oestreich und dessen Bundes- genossen in ihren Absichten zu unterstützen. Ei- nige leisteten diese Beyhülfe als Protegés dieses oder jenen großen Hofes der Coalition, mit klu- ger Willigkeit; andre aber auch sehr ungern und blos, weil sie nicht mächtig genug waren, nein sagen zu dürfen. — Nur Einer, um sich dem Reichsoberhaupte in Rücksicht auf gewisse Wünsche, die er von demselben erfüllt zu sehen hofte, recht gefällig zu machen, that mehr als er zu thun schuldig war, bot seine ganze Macht auf und führte dieselbe auf den Kriegsschauplatz.

Die Unterthanen dieses Letztern freuten sich zwar keinesweges über einen solchen besondern Patriotism, indem sie überlegten, daß zur Füh-

rung eines Krieges, Geld das erste Bedürfniß sey und daß sie dasselbe würden aufbringen müssen: allein — sollte der Fürst sich dadurch in seinen zur Verherrlichung seines Hauses abzweckenden Plänen, stören lassen? — Mit nichten! — Serenissimus darf ja nur wollen und befehlen: die Pflicht der Unterthanen ist — gehorchen und geben, so lange jener fordert und sie — Etwas haben! — Der Fürst begann mit Ausschreibung einer Kriegssteuer, die er unter dem milden Namen, „freywilliges Geschenk" forderte, und welches sich von allen andern freywilligen Geschenken blos dadurch auszeichnend unterschied, daß der saumselige Geber mit Execution bedrohet wurde. Indeß war Serenissimus so huldreich, es den unvermögenden Unterthanen frey zu stellen, sich mit ihren Personen, wenn sie zum Kriegsdienst tauglich wären, bey ihm abzufinden.

So gerecht, löblich und höchstbillig auch diese Fordrung nach den bey den Fürsten für gültig anerkannten Rechten ist; so sehr es auch dem Verhältnisse, worin gewöhnlich Landesväter mit ihren Landeskindern stehen, entspricht; so ausgemacht es auch bisher war, daß ein Fürst — um dessentwillen doch unstreitig die Unterthanen da

sind — mit ihnen machen kann, was gut ihn dünkt: so gab es doch damals Leute — wir können nicht entscheiden, ob es Einfalt oder Bosheit war, was sie bewog so zu urtheilen — die von alledem gerade das Gegentheil behaupteten. Sie sagten z. B. " die Fürsten sind unsertwegen da und wir nicht ihretwegen. „ — Je größer die Paradoxe, jemehr Anhänger, jemehr Nachbeter! — Auch diese Resultate eines schwindelnden Kopfes fanden — sollte man's glauben! — ihre Anhänger. *) Es entstand in verschiednen Theilen des Landes Gährungen, die sich von Tage zu Tage mehr ausbreiteten, und welche leicht zu

*) Beweise, bis zu welchem Grade gewisse Köpfe ausschweifen, findet man in Menge in den Schriften jener Zeit, da die Weisheit der Regierungen dem freyen Willen der Individuen den Kapzaum noch nicht so hart angelegt hatten; da Denk- und Preßfreyheit noch nicht durch so wohlthätig verstärkte Fesseln eingeschränkt, noch nicht zur nöthigen Diskretion verwiesen waren; da dem Manne, der so kek gefährliche Sophismen, angethan

einem förmlichen Aufruhr hätten anwachsen können. Es hatten sich in der Residenz des Fürsten sogar schon einige tausend Bürger in aller Stille auf dem Markte versammelt, welche entschlossen waren, aus ihren Mitteln eine Deputation an Sr. Durchlaucht zu senden und eine Erlassung der freywilligen Kriegsgeschenke anfänglich in aller Unterthänigkeit und Demuth zu erbitten; wenn aber das nicht helfen sollte, sie zu ertrotzen.

---

mit dem Gewande der Wahrheit, im Umlauf brachte, noch nicht so wohl verdiente Ketten- und Kerkerstrafen drohten. — Ich will nur folgende Stelle, zum Beyspiel, ausheben:

„Bey jeder Regierungsart war es im Anfange nothwendig, daß denjenigen, die der Regierung vorstanden, eine gewisse eingeschränkte Gewalt übergeben wurde. Nachgehends aber, wendeten diese Staatsverwalter Ränke, Betrügereyen, Bestechungen, Gewalt und tausend andre Kunstgriffe an, nach und nach die Gewalt, die ihnen ursprünglich

Wäre nicht der Fürst zum Glück frühzeitig von Allem unterrichtet worden, und hätte man nicht die wirksamsten Anstalten zur Dämpfung der Unruhen und zur Habhaftwerdung der Anstifter getroffen; so hätte das Feuer leicht überhand nehmen können. Nun aber, war es ihm ein Leichtes, die Ruhe herzustellen. Er gab Befehl, sogleich einige Schwadronen Husaren gegen die Rebellen anrücken zu lassen, und diese, die nicht die unerhörte Frechheit der heutigen Neufranken, sich ihrer Haut zu wehren, hatten, wurden bald von den Husaren auseinander getrieben. Nur ohngefähr funfzig Bürger wurden

---

zum Besten des gemeinen Wesens war verliehen worden, zu erweitern, bis endlich durch eine Folge von Hintergehungen, die eingeschränkteste Monarchie in einen Despotismus ausartete." Marschalls Reisen 2. Band. p. 229.

So dachte und schrieb man in den vorletzten Jahrzehenden; so prüfte man die Langmuth der Fürsten!

Anm. des Verf.

niedergesäbelt oder durch die Pferde zertreten, und eben soviel wurden verwundet. Durch dieses Beyspiel schwand aller Trotz. Furcht bemeisterte sich Aller; die Ruhe ward hergestellt, die freywilligen Beyträge wurden herbeygetrieben, und der Krieg konnte nun ungestört geführt werden.

Aber — was seh ich? — Verdruß auf dem Gesicht der Leser, welche den Verfolg der Fahrmannschen Fata erwarteten! Das Drohen der Kritik wegen einer, wie aus den Wolken gefallnen Episode! — In der That, ich finde selbst, daß das Ding so ganz isolirt dazustehen scheint. — Es hat sich mir so unter die Feder gestohlen, ich weis selbst nicht, wie? — Verzeihung deshalb, gütige Leser! Nachsicht, strenge Kritik! — Und nochmals wiederhole ich die Bitte um Verzeihung, um Nachsicht deswegen, daß ich mich nicht entschliessen kann, das, was einmal dasteht, auszustreichen; theils, weil das Vernichten mir von Natur zuwider ist; theils, weil ich noch so ein Fünkchen Hofnung nähre, daß dieses, dem Anschein nach so verlassen hingestellte Stück, doch noch einigen Zusammenhang mit dem Ganzen haben könnte.

Vierzehntes Kapitel.

Zur Aussöhnung mit den Lesern.

Im vorletzten, zwölften Kapitel, verliessen wir unsern Fahrmann nebst seinem Gefährten im vollen Marsch nach dem S . . . schen. — Sie giengen bey einem hellen Frostwetter bis Einbruch des Abends in einem weg und legten zwey reichliche Meilen zurück. Da sie fest entschlossen waren, die mondhelle Nacht zu benutzen, um noch eine Strecke weiter zu kommen, und so viel möglich einen Vorsprung zu gewinnen; so kehrten sie jetzt ein, um frische Kräfte zu sammeln, welches sie in M * * selbst, alleweile zur Noth noch ohne Gefahr hätten thun können.

Ein glücklicher Zufall hatte für die Zehrungskosten zu ihrer vorhabenden Reise gesorgt. Wir haben doch gesagt, daß man Fahrmann bey seiner Verhaftnehmung Alles, was er von Werthe bey sich gehabt, abgenommen habe. Allein, das war doch nicht ganz wahr. In der einen Tasche seines Gilets befanden sich drey B ** sche Dukaten, welche zu einem wohlthätigen Gebrauch dahin beson-

ders gesteckt worden waren. Diese hatte man dort nicht gesucht und folglich — auch nicht gefunden.

Für unsre Wandrer, waren diese drey goldne Marienbilder von sehr großen Nutzen, und man sage mir ja nicht mehr, daß es mit allen Madonnenbildern Alfanzrey sey! Der einen heilgen Mutter verdankten sie heut ein gutes, sättigendes Abendbrod nebst einer Flasche Wein, und noch obendrein eine Tasche voll Batzen und Kreutzer, von welchen sie noch mehrere Tage sich etwas zu gute zu thun rechneten. — Nachdem sie sich bey drey Stunden recht gepflegt hatten, gieng die Reise wieder vorwärts. So sauer es ihnen auch wurde, in einem bey zehn Stunden weg zugehen; so führten sie doch ihren Vorsatz aus.

Eben, als der Tag angebrochen war, befanden sie sich am Eingange eines Fleckens. Mit ausnehmender Freude bemerkten sie an einem aufgerichteten Pfahl das fürstbischöflich A... sche Wappen. Das war nun schon ein Großes gewonnen, obschon sie auch hier noch nicht so ganz sicher waren, wenn man sie, wie sie erwarten mußten, von M** aus mit Steckbriefen ver-

folgte. Sie beschlossen, in diesem Orte wenigstens bis Mittag zu bleiben; welches sie bey einem Vorsprung von mehr als sieben Meilen gar füglich wagen konnten und auch wagen mußten, da sie wirklich zu sehr ermüdet waren, um ohne ausgeruht zu haben, weiter kommen zu können.

Sie fanden ein recht ansehnliches Wirthshaus. Auf die Frage des Wirths, „woher so früh?" berichteten sie demselben, daß sie B** sche Deserteure wären, von M** kämen und die ganze Nacht marschirt hätten, um die Grenze zu erreichen. — Sie labten sich hierauf an einem Frühstück, das ein minder Hungriger wohl für eine Mittagsmahlzeit in Anschlag bringen mochte, und hernach legten sie sich in weiche Federbetten, nachdem sie bestellt hatten, sie um Mittag zu wecken.

Als sie aufstanden, fanden sie das Essen schon auf dem Tische. Sie assen sich recht satt und darauf setzten sie ihren Stab weiter. Sie giengen nun, ihrer sich vorgezeichneten Reiseroute gemäß, immer nach Norden zu. Sie fanden überall gute Erhohlungsquartiere und ihr günstiges Glück schien dasmal ihnen alle Gefahren aus dem Wege geräumt zu haben. — Zwar schreckte sie

einsmals ein Zeitungsblatt, in welchem sich eine Anzeige befand, die sie nur zu nahe angieng: allein, es gieng mit dem Schreck ab. Niemand schöpfte Verdacht; Niemand hielt sie an.

So erreichten sie die Fr. . . sche Grenze. Nun hatten sie ihre Noth mit den Werbern, wovon es hier von Seiten aller Mächte wimmelte. Doch, durch Vorsicht und durch Vermeidung des Einkehrens in Städten, entgiengen sie denselben glücklich. Indeß war dies ein Bewegrund mit, daß sie den Entschluß nahmen, in diesem Lande sich nicht aufzuhalten, sondern gerade durchzugehen — Nachdem sie seit ihrer Entfernung von M* * etwas über vierzehn Tage unterweges gewesen waren, langten sie mit den letzten vier Batzen in der Tasche in H. . . an, einer Stadt, welche eben dem patriotischen Fürsten gehörte, von welchem im vorigen Kapitel die Rede gewesen. — Ha, meine Leser! das Fünkchen Hofnung wird schon zum Funken! —

Funfzehntes Kapitel.

Umstände, verändern die Sache. — Eine schöne Handlung.

Bis nach H... hätten wir zwar unsre Freunde wohl gebracht; aber — wie es denselben nun ferner ergehen werde, das macht uns gewaltige Sorge. — Man denke sie sich mit vier Batzen in der Tasche in einem fremden Orte, wo sie durchaus keinen Weg kannten, wie sie ihren Unterhalt verdienen möchten. So sehr sie mit ihrem Geldvorrath knauserten; so war doch derselbe am andern Morgen, nachdem sie die Streu und ein Stück Brod, das sie zu einem Krug Bier gegessen, bezahlt hatten, bis auf einen einzigen Kreutzer reduzirt.

Sie streiften den ganzen Vormittag umher. Alles umsonst! Sie wurden um keinen Pfennig reicher und giengen sich nur hungriger als sie schon waren. — Es war endlich Mittag. Der Magen machte ungestüme Anfordrungen. Eben, kam man bey einem Trödler vorbey. „Wir

müssen hier was verkaufen," sagte Fahrmann zu seinem Freunde;„ denn wir können doch nicht verhungern!" — Zuletzt wurde man eins, Fahrmanns Oberhemde, als das Einzige was sie entbehrlich fanden, die Reise in die Fremde machen zu lassen.

Sie traten bey dem Trödler ein. Fahrmann zog sein Hemde aus und der Handel begann. Man wollte ihm nicht mehr als einen Gulden geben. — „Lieber Freund," sagte unser Held, mit einer Mitleid erregenden Miene:" dräng er 's uns nicht ab! Was Er irgend ohne seinen Schaden thun kann, das thu Er. Seh Er, so wie wir hier vor Ihm stehen, so sind wir hier in einem fremden Lande, wo wir keine Seele kennen; haben nicht mehr als diesen Kreutzer (denselben vorzeigend,) in der Tasche und sind heut noch beynah nüchtern.„ — "Herr,„ erwiederte der Trödler, ich hab 'n weis 's Gott! geboten, was ich nur bieten konnte, und ich würde, weil Er 's so nöthig hat, noch gern was zulegen: aber, ich bin auch 'n armer Mann, hab 'ne Frau und sechs Kinder, die leben wollen und muß daher jeden Pfennig zurathe halten. — Doch da 's 'm so schlecht geht und Er doch im Gasthof Alles

theuer bezahlen muß: will Er und sein Kamrad Kartoffeln mit der Schale mit uns essen? so seyn die Herrn unsre Gäste!“ —

Unsre Freunde wurden von der Gutherzigkeit des Mannes gerührt. — Fahrmann überlies ihm für einen Gulden das Hemde, und nahm die Einladung mit Dank an, doch unter der Bedingung, die Mahlzeit für Beyde mit zwey Bätzen zu bezahlen. Der Trödler bestand darauf, nichts zu nehmen, und Fahrmann und Fackmann wollten auf keine andre Art von seinem Erbieten Gebrauch machen. Am Ende, da sie ihm betheuerten, daß er ihnen immer noch einen sehr großen Gefallen erzeigte, wenn er sie für zwey Batzen sättige, indem sie im Wirthshause doch weit mehr bezahlen müßten; lies er sichs dann gefallen. Die größte Hälfte einer ungeheuern Schüssel voll Kartoffeln, wanderte in unsrer Freunde hungrige Mägen, wodurch selbst auch ihr Muth etwas gestärkt wurde. —

Wer uns absprechen wollte, daß der Magen und dessen Wohl- und Mißbehagen, keinen Einfluß auf das Gemüth habe, der würde uns durch seinen Widerspruch nur beweisen, daß er ein sehr verhätscheltes Glückskind sey, da er noch nicht

Gelegenheit hatte, unsre Behauptung: daß die Seele mit ihrem Körper stark und schwach, muthig und muthlos sey, in der Erfahrung bestättigt zu finden. Solchen Muttersöhnchen Fortunens, wollen wir hier beyläufig eine Anekdote mittheilen, welche ihnen beweisen kann, wie allgemein anerkannt diese unsre Behauptung sey.

Die Engländer belagerten im Jahr 1702. Cadix. Da zum Angrif eines so wichtigen Platzes viel Muth erfordert wurde, hielt der Englische General für gut, die Seinigen durch eine Rede anzufeuern. Sie war kurz und sonderbar. „Engländer" sagte er, „die Ihr alle Tage ein gut Stück Rindfleisch und eine kräftge Suppe esset, bedenket, daß es Euch die höchste Schande seyn würde, wenn Ihr Euch von diesen Spaniern schlagen liesset, die nur Pommeranzen und Citronen fressen." —

Doch, wir nehmen, um nicht von neuem Abbitte thun zu dürfen, den hingelegten Faden der Geschichte wieder auf. — Der Trödler und dessen Frau, ein eben so gutmüthiges Geschöpf als ihr Mann, waren bey dem Gerichte Kartoffeln mit Fahrmann und Fackmann auf einen recht freundschaftlichen Fuß gekommen: denn gu-

te

te Seelen, brauchen nicht lange Zeit um sich einander zu nähern. — Auf Ansuchen von der einen und auf herzliche Einwilligung von der andern Seite, wurde festgestellt, daß unsre Freunde, so lange es ihnen gefällig seyn würde, bey den ehrlichen Trödlerleuten gegen Erlegung zweyer Batzen, jeden Mittag ihren Tisch gedeckt finden sollten. Auch wurde ihnen von denselben ein Strohlager auf dem Boden angeboten, welches man mit der nothwendigsten Bedeckung zu versehen versprach, und wofür man nicht mehr als täglich zwey Kreutzer für Beyde begehrte. Es wurde dies Erbieten mit Dank angenommen.

Bey einer so weislichen Einschränkung der Ausgaben, konnten unsre Freunde mit ihrem Gulden nun doch einige Tage haushalten, und gewannen Zeit irgend einen Kanal aufzusuchen, durch welchen sie sich neue Hülfsmittel verschaffen könnten. Allein — der Gulden war auf die Neige und sie sahen sich so hülflos als vorher. Der Mißmuth bemächtigte sich jetzt ihrer im hohen Grade. Nachdem sie den größten Theil eines Nachmittags äusserst trübsinnig, ein jeder in seinem Schmollwinkel auf dem kalten Boden zugebracht hatten, begann endlich Fahrmann:

„Ich bin des Hundelebens überdrüßig. — Laß uns einen Entschluß fassen! — Zwar ist der Vorschlag, den ich thun will, gewiß nicht einstimmend mit meinem Geschmack und sicherlich auch nicht mit dem Deinigen: aber — in unsrer Lage, da sichs nur fragt: wie man dem Verhungern entgehen solle? — darf man den Geschmack nicht zu Rathe ziehen. — Weist Du was? — Laß uns Soldat werden! . . . “

„Soldat! Soldat!“ fiel ihm Fackmann hastig ein; „hast Du schon vergessen, welch ein trauriger Stand das ist, und was wir drum gewagt haben, um seinen Fesseln zu entgehen? . . . “

„Ich habe nichts vergessen,“ entgegnete Fahrmann. „Aber, Du mußt erwägen, daß, obwohl der Militairdienst im Ganzen immer ein unangenehmes Fach bleibt, derselbe doch im Felde viel von seinem Unangenehmen verliert. Da hat man mehr Freyheit, ist nicht zwischen Wällen und Mauern eingesperrt, hat bald diese bald jene Verändrung; kann auch — wenn 's Glück will — sich empor schwingen . . . .“

Fackmann unterbrach ihn: „Hm, Du stellst mir da die Sache in einem Lichte vor, daß es mir nun selbst scheint, der Soldatenstand im Fel-

de müsse bey weitem erträglicher, als der in der Garnison seyn. — — Wenn Du Dich also dazu entschließt, Brüderchen — ich bin von der Partie!" —

„Ich bin dazu entschlossen," entgegnete unser Held. „Es bleibt uns kein andrer Ausweg aus diesen Jammerleben als der. Laß uns daher unser Heil versuchen! Morgen des Tages wollen wir unsre Dienste anbieten. Man wird uns auch gewiß ein gutes Handgeld nicht versagen, denn man braucht jetzt Leute von unserm Schlage...."

Nachdem sie diesen Entschluß gefaßt hatten, fühlten sie sich merklich von ihrer Kummerlast erleichtert. Sie giengen hinunter, um ihren Wirthsleuten ihr Vorhaben mitzutheilen und sie zu fragen, wo sie sich zu melden hätten. — Wie verwunderten sie sich aber, als sie ihren guten Trödler und dessen Frau in Thränen sich baden fanden. Nach wiederholtem Anfragen um die Ursach ihrer so heftigen Betrübniß, sammelte der Mann endlich die Fassung, um sein Unglück klagen zu können.

Er hatte nehmlich sein freywilliges Geschenk zur Führung des Krieges noch nicht abgetragen,

weil er dazu durchaus unvermögend war. Bisher hatte er sich geschmeichelt, durch Vorsprache eines Gönners, in der Rücksicht davon befreyt zu werden, daß er arm und Vater von sechs unerzognen Kindern sey. — Allein, eben hatte man ihm von obrigkeitswegen angedeutet, von zwey Dingen eins zu wählen; entweder, sein freywilliges Geschenk im Gelde zu entrichten; oder, da er tüchtig dazu sey, Soldat zu werden. — „Nun sehen Sie," fuhr er fort, „in welcher Angst ich bin! Das Geld zu dem Geschenke, wie mans nennt, weis ich nicht aufzubringen. Denn das bischen Geld was in meinem Kram steckt, hat mir ein guter Mann gelehnt, welcher weis, daß ich ehrlich und ordentlich bin und dem ich es verzinnse. Ich hab' also nichts, als die paar Batzen, die ich täglich bey meinem kleinen Handel verdiene und die eben kaum zureichen, um mich nebst meiner Frau und meine sechs Kinder satt zu machen. Soll ich mich in Schulden stecken, die ich nicht zu bezahlen weiß? — Das geht nicht! — Es bleibt also kein ander Mittel, ich muß dem Kalbfell folgen; so lad' ich mir doch keine Schulden auf den Hals und meine Frau kann den kleinen Handel fortsetzen, um unsre Kin-

der zu ernähren. — — Aber — was das heißt, so von Frau und Kinder zu scheiden und nicht zu wissen, ob man wieder zurückkommt!!" — — Hier überströmte von neuem ein Thränenstrom das Gesicht des armen Mannes.

Fahrmann war recht herzlich gerührt. Er dachte ein Wenig nach; darauf sagte er: „Sey Er ruhig, lieber Freund! Er soll nicht bezahlen und soll auch nicht Soldat werden. — Wir kamen eben her, Ihm zu sagen, daß wir uns entschlossen haben, da wir auf keine andre Art durchzukommen wissen, Dienste zu nehmen. Nun, da ich doch einmal Soldat werden will und muß; so kann ich in Seine Stelle treten. Morgen am Tage, wollen wir die Sache richtig machen" —

Das gab eine Scene! Mann, Frau, Kinder — Alles lag dem braven Fahrmann zu Füssen, um ihm zu danken. — Als man wieder ein Wenig ruhig war, fiel es dem ehrlichen Trödler nun ein, daß Fahrmann durch den Dienst, welchen er ihm erzeigen wolle, seines Handgeldes verlustig gehe. Er glaubte, daß derselbe dies aus der Acht gelassen habe, und sein redliches Herz erlaubte ihm nicht, diesen Punkt unerinnert zu lassen und nun sich ernstlich zu weigern, das

ihm gemachte Anerbieten anzunehmen. Fahrmann versicherte, daß es ihm das schönste Handgeld sey, wenn er das Glück von acht Menschen sichern könne, und bestand auf eine Art auf sein Stück, daß endlich dem guten Manne nichts einzuwenden übrig blieb.

Am folgenden Morgen ward die Sache in Ordnung gebracht. Fahrmann wurde als ein vollgütiger Stellvertreter des Trödlers angenommen, und dieser wegen Abtragung seines freywilligen Geschenks quittirt. Fackmann engagirte sich in demselben Regiment und bekam acht Pistolen Handgeld, wovon er seinem Freunde die Hälfte aufdrang. — Zwey Tage nachher giengen sie nach der Armee ab, begleitet von den Seegenswünschen der wackern Trödlerfamilie.

Sechzehntes Kapitel.

„— — — — — Schon dringt
Das Rufen der Angst, das Röcheln
 sterbender Menschen
Hervor durchs Getöse der Schlacht!“

Nach einer nur kurzen Reise, erreichten sie deren Ziel. Die Neuangeworbenen waren um so willkommner bey ihrem Regimente, da man in ihnen schon vollendete Soldaten fand, die man nur in Reih und Glieder stellen durfte, um sie ins Treffen führen zu können. Schon am dritten Tage nach seiner Ankunft, wohnte Fahrmann einem Gefecht bey, das unter die blutigen gerechnet zu werden verdiente, und er benahm sich dabey gleich einem alten Krieger, welches wohl Niemand ausserordentlich vorkommen wird, da wir schon erwehnt auch durch Beweise es gesehen haben, daß es ihm gar nicht an Muth und Unerschrockenheit mangelte.

Nachdem er einige Zeit bey der Armee gewesen war, wollte ihm fast aus einem Grunde die

Reue anwandeln, daß er bey derselben Dienst genommen hatte. — Als Soldat in O. . . und bey seinem Eremitenleben in den B. . . schen Wäldern, hatte er gänzlich den Zusammenhang der Weltbegebenheiten verlohren. Als er hernach wieder unter Menschen kam, hörte er wohl von der in Frankreich vorgefallnen Revolution; aber — wie es in jenen Ländern nicht anders seyn konnte — auf eine Art die der Neufränkschen Nation nichts weniger als vortheilhaft war. — Ein Neufranke und ein Kannibal, war ihm bey seiner Ankunft bey der Armee ein fast synonimer Begrif. — Nun aber, da er diese wiedergebohrne Franzosen in der Nähe gesehen und zu östernmalen Gelegenheit gehabt hatte, Augenzeuge ihrer Thaten, ihres Heldenmuths zu seyn; jetzt, da er sie wohl als schreckenverbreitende Feinde, aber als großmüthige Sieger kennen lernte; da er sich von der Geschichte und dem Gange ihrer Revolution aus unverfälschten Quellen unterrichtet; da ihr System und die Sache, welche sie vertheidigten, sich ihm entwickelt hatte: jetzt war es ihm — der selbst ziemlich neufränkisch dachte — oft recht zuwider gegen diese Nation zu fechten, die man nach seiner Meinung, mit nicht großem Recht bekriegte. —

Indeß, da sich schon ein militairischer Point d'Honneur in ihm festgesetzt hatte, gieng er darüber hin. Er begnügte sich, den Neufranken, als Nation, seine ganze Hochschätzung zu widmen und ihren Grundsätzen und ihren Ansprüchen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: auf dem Schlachtfelde aber, sah er nur den Feind derjenigen Partei, an welche die Pflichten der militairischen Ehrgesetze ihn fesselten.

Zu einer Zeit, da beynah jedes Blatt, das man in die Hand nimmt, von Krigsbegebenheiten spricht, und man sich über diesen Gegenstand beynah müde gelesen hat: würden wir es für indiskret halten, unsern Lesern auch hier mit einer Kriegsgeschichte lästig zu werden. Wir hüten uns deshalb sorgfältig, von der kriegerischen Laufbahn unsers Helden Mehreres mitzutheilen, als was wir durchaus zum Zusammenhange des Ganzen berühren müssen.

Nach Aufopfrung ganzer Ströme von Blut, hatte der große Fürstenbund noch wenig Vortheile erfochten; im Gegentheil, hatten die Neufranken eine Provinz nach der andern erobert. Verwüstender und mörderischer als diesen, sah man noch keinen Krieg. Von jeder Seite focht man

Reue anwandeln, daß er bey derselben Dienst genommen hatte. — Als Soldat in O. . . und bey seinem Eremitenleben in den K. . . schen Wäldern, hatte er gänzlich den Zusammenhang der Weltbegebenheiten verlohren. Als er hernach wieder unter Menschen kam, hörte er wohl von der in Frankreich vorgefallnen Revolution; aber — wie es in jenen Ländern nicht anders seyn konnte — auf eine Art die der Neufränkschen Nation nichts weniger als vortheilhaft war. — Ein Neufranke und ein Kannibal, war ihm bey seiner Ankunft bey der Armee ein fast synonimer Begrif. — Nun aber, da er diese wiedergebohrne Franzosen in der Nähe gesehen und zu öfternmalen Gelegenheit gehabt hatte, Augenzeuge ihrer Thaten, ihres Heldenmuths zu seyn; jetzt, da er sie wohl als schreckenverbreitende Feinde, aber als großmüthige Sieger kennen lernte; da er sich von der Geschichte und dem Gange ihrer Revolution aus unverfälschten Quellen unterrichtet; da ihr System und die Sache, welche sie vertheidigten, sich ihm entwickelt hatte: jetzt war es ihm — der selbst ziemlich neufränkisch dachte — oft recht zuwider gegen diese Nation zu fechten, die man nach seiner Meinung, mit nicht großem Recht bekriegte. —

Indeß, da sich schon ein militairischer Point d'Honneur in ihm festgesetzt hatte, gieng er darüber hin. Er begnügte sich, den Neufranken, als Nation, seine ganze Hochschätzung zu widmen und ihren Grundsätzen und ihren Ansprüchen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: auf dem Schlachtfelde aber, sah er nur den Feind derjenigen Partei, an welche die Pflichten der militairischen Ehrgesetze ihn fesselten.

Zu einer Zeit, da beynah jedes Blatt, das man in die Hand nimmt, von Krigsbegebenheiten spricht, und man sich über diesen Gegenstand beynah müde gelesen hat: würden wir es für indiskret halten, unsern Lesern auch hier mit einer Kriegsgeschichte lästig zu werden. Wir hüten uns deshalb sorgfältig, von der kriegerischen Laufbahn unsers Helden Mehreres mitzutheilen, als was wir durchaus zum Zusammenhange des Ganzen berühren müssen.

Nach Aufopfrung ganzer Ströme von Blut, hatte der große Fürstenbund noch wenig Vortheile erfochten; im Gegentheil, hatten die Neufranken eine Provinz nach der andern erobert. Verwüstender und mörderischer als diesen, sah man noch keinen Krieg. Von jeder Seite focht man

Reue anwandeln, daß er bey derselben Dienst genommen hatte. – Als Soldat in O. . . und bey seinem Eremitenleben in den K. . . schen Wäldern, hatte er gänzlich den Zusammenhang der Weltbegebenheiten verlohren. Als er hernach wieder unter Menschen kam, hörte er wohl von der in Frankreich vorgefallnen Revolution; aber — wie es in jenen Ländern nicht anders seyn konnte — auf eine Art die der Neufränkschen Nation nichts weniger als vortheilhaft war. — Ein Neufranke und ein Kannibal, war ihm bey seiner Ankunft bey der Armee ein fast synonimer Begrif. — Nun aber, da er diese wiedergebohrne Franzosen in der Nähe gesehen und zu öfternmalen Gelegenheit gehabt hatte, Augenzeuge ihrer Thaten, ihres Heldenmuths zu seyn; jetzt, da er sie wohl als schreckenverbreitende Feinde, aber als großmüthige Sieger kennen lernte; da er sich von der Geschichte und dem Gange ihrer Revolution aus unverfälschten Quellen unterrichtet; da ihr System und die Sache, welche sie vertheidigten, sich ihm entwickelt hatte: jetzt war es ihm — der selbst ziemlich neufränkisch dachte — oft recht zuwider gegen diese Nation zu fechten, die man nach seiner Meinung, mit nicht großem Recht bekriegte. —

Indeß, da sich schon ein militairischer Point d' Honneur in ihm festgesetzt hatte, gieng er darüber hin. Er begnügte sich, den Neufranken, als Nation, seine ganze Hochschätzung zu widmen und ihren Grundsätzen und ihren Ansprüchen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: auf dem Schlachtfelde aber, sah er nur den Feind derjenigen Partei, an welche die Pflichten der militairischen Ehrgesetze ihn fesselten.

Zu einer Zeit, da beynah jedes Blatt, das man in die Hand nimmt, von Krigsbegebenheiten spricht, und man sich über diesen Gegenstand beynah müde gelesen hat: würden wir es für indiskret halten, unsern Lesern auch hier mit einer Kriegsgeschichte lästig zu werden. Wir hüten uns deshalb sorgfältig, von der kriegerischen Laufbahn unsers Helden Mehreres mitzutheilen, als was wir durchaus zum Zusammenhange des Ganzen berühren müssen.

Nach Aufopfrung ganzer Ströme von Blut, hatte der große Fürstenbund noch wenig Vortheile erfochten; im Gegentheil, hatten die Neufranken eine Provinz nach der andern erobert. Verwüstender und mörderischer als diesen, sah man noch keinen Krieg. Von jeder Seite focht man

Reue anwandeln, daß er bey derselben Dienst genommen hatte. — Als Soldat in O. . . und bey seinem Eremitenleben in den K. . . schen Wäldern, hatte er gänzlich den Zusammenhang der Weltbegebenheiten verlohren. Als er hernach wieder unter Menschen kam, hörte er wohl von der in Frankreich vorgefallnen Revolution; aber — wie es in jenen Ländern nicht anders seyn konnte — auf eine Art die der Neufränkschen Nation nichts weniger als vortheilhaft war. — Ein Neufranke und ein Kannibal, war ihm bey seiner Ankunft bey der Armee ein fast synonimer Begrif. — Nun aber, da er diese wiedergebohrne Franzosen in der Nähe gesehen und zu öfternmalen Gelegenheit gehabt hatte, Augenzeuge ihrer Thaten, ihres Heldenmuths zu seyn; jetzt, da er sie wohl als schreckenverbreitende Feinde, aber als großmüthige Sieger kennen lernte; da er sich von der Geschichte und dem Gange ihrer Revolution aus unverfälschten Quellen unterrichtet; da ihr System und die Sache, welche sie vertheidigten, sich ihm entwickelt hatte: jetzt war es ihm — der selbst ziemlich neufränkisch dachte — oft recht zuwider gegen diese Nation zu fechten, die man nach seiner Meinung, mit nicht großem Recht bekriegte. —

Indeß, da sich schon ein militairischer Point d' Honneur in ihm festgesetzt hatte, gieng er darüber hin. Er begnügte sich, den Neufranken, als Nation, seine ganze Hochschätzung zu widmen und ihren Grundsätzen und ihren Ansprüchen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: auf dem Schlachtfelde aber, sah er nur den Feind derjenigen Partei, an welche die Pflichten der militairischen Ehrgesetze ihn fesselten.

Zu einer Zeit, da beynah jedes Blatt, das man in die Hand nimmt, von Krigsbegebenheiten spricht, und man sich über diesen Gegenstand beynah müde gelesen hat: würden wir es für indiskret halten, unsern Lesern auch hier mit einer Kriegsgeschichte lästig zu werden. Wir hüten uns deshalb sorgfältig, von der kriegerischen Laufbahn unsers Helden Mehreres mitzutheilen, als was wir durchaus zum Zusammenhange des Ganzen berühren müssen.

Nach Aufopfrung ganzer Ströme von Blut, hatte der große Fürstenbund noch wenig Vortheile erfochten; im Gegentheil, hatten die Neufranken eine Provinz nach der andern erobert. Verwüstender und mörderischer als diesen, sah man noch keinen Krieg. Von jeder Seite focht man

mit Wuth und Erbittrung, welche politischer Fanatismus beseelte. Das Regiment Sahrmanns, war eins derjenigen, die beynah nicht aus dem Feuer kamen. Es erbeutete vielen Ruhm, den es in einer Kampagne mit der Hälfte seiner Mannschaft bezahlte. Unser Held hatte bisher noch immer das Glück gehabt, wohlbehalten und ohne Wunden davon zu kommen. Es war, als wenn in Ansehung seiner, das Schicksal dem Kugel- und Kartätschenregen Schonung geböte, wodurch Feuerschlünde täglich seine Kamraden um ihn herum ins Gras legten.

Der Feldzug nahte sich wegen der schon späten Jahrszeit seinem Ende. Sahrmann, der nun seit drey Vierteljahren die Sache der Deutschen — Fürsten verfechten half, war theils zur Belohnung seines guten Betragens, theils, weil es an brauchbaren Subjekten wirklich mangelte, zum Unterofficier avancirt. In einer stürmischen, neblichten Nacht, befand er sich auf einem sehr gefährlichen Posten, in einer weit vorwärtsliegenden Redoute. Der Feind benutzte den Nebel und überfiel gegen Morgen diesen Posten, der mit funfzig Mann besetzt war, mit ei-

ner weit überlegnen Macht. — Man that von Seiten der Besatzung, unter Anführung eines verdienstvollen Officiers, einen tapfern Widerstand, und es war alle Hofnung da, den Angrif abzuschlagen, als unglücklicherweise eine Kugel den Befehlshaber zu Boden stürzte. — Schon bemächtigte sich Unordnung der ihres Anführers beraubten Krieger. Der Feind, der nicht mehr den vorigen, planmäßigen Widerstand fand, begann bereits näher anzudringen. — Plötzlich riß Fahrmann dem gefallnen Officier den Degen aus der Hand, den dieselbe noch festhielt, schwang ihn um den Kopf und beseelte durch einen entschloßnen Zuruf den schon wankenden Muth der Besatzung von neuem. Er stellte von allen Seiten die Ordnung her, war überall gegenwärtig wo es nöthig that, und gab das Beyspiel einer Unerschrockenheit, die sich seinen Waffenbrüdern mittheilte. — Es begann ein neuer harter Kampf. Der Feind wurde bald gezwungen, die schon errungnen Vortheile zu verlassen und am Ende das Unternehmen gänzlich aufzugeben. — Als die Verstärkung ankam, welche man aus dem Lager dem Posten zu Hülfe sandte, war kein Franzos mehr zu sehen. — Dieser Vorfall wurde bald im

ganzen Heere bekannt, und Sahrmanns Heldenthat gab den Stof zum Gespräch des Tages.

Nachdem er abgelös't war, wurd' er zu dem kommandirenden General beschieden, welcher ihn in den schmeichelhaftesten Ausdrücken im Namen des Fürsten, eine Belohnungs-Medaille und einen Officierdegen einhändigte, mit dem Bedeuten, daß Sr. Durchlaucht sich auch vorbehielten, ihn mit der zu seiner neuen Würde erforderlichen Equipage zu versehen. — Und so war unser Fahrmann denn nun auf einmal ein Herr Leutenant! —

Er orientirte sich in kurzem in seinem gegenwärtigen Wirkungskreise, und stand seinem Posten auf eine Art vor, daß er von seinen Vorgesetzten bemerkt, von seinen Kamraden geschätzt, und von seinen Untergebenen geehrt und geliebt wurde. — Sein Freund Fackmann, der sich auch zum Sergeanten emporgeschwungen hatte, und mit ihm bey derselben Kompagnie stand, fand bey diesem Avancement auch seinen Vortheil, indem ihn Fahrmann an mancher Bequemlichkeit, die sein neuer Stand ihm gewährte, Theil nehmen lies. — In Ansehung ihrer freundschaft-

lichen Verbindung, brachte diese Verschiedenheit ihrer Verhältnisse gar keine Verändrung hervor.

Siebzehntes Kapitel.

— ab ovo delineatur. —

In einer kleinen, freyen Reichsstadt in der Nachbarschaft des Kriegstheaters — ich will sie Braunau, nennen, lebten in einer ruhigen, das heißt, in einer solchen Ehe, da der Barometer des ehelichen Glücks, gewöhnlich das Mittel zwischen schönen und ungestümen Wetter hält: Herr Ciborius Vollrad Fetthaupt und Frau Susanna, dessen ehr- und tugendsame Gattin. — Herr Fetthaupt bekleidete das Amt des ersten Bürgermeisters, und war zugleich der erste — Krämer des Ortes. Er war ein schlichter, grader Mann, von ansehnlichem Umfang und Gewichte, in dessen Temperament Mutter Natur eine große Portion Phlegma gemischt hatte. Ein Mann, der den ganzen Tag in einer Federmütze und grünen kalmanknen Schlafrock, unbeschadet seiner Würde als Consul regens, die Oberinspection über zwey große Lümmel führte, welche in seinem La-

den, Thee, Kaffee, Taback, und dergleichen verkauften.

Uebrigens mischte sich Herr Fetthaupt in die innern häuslichen Angelegenheiten nur äusserst selten. Wann seine Frau ihm des Mittags sein wohlschmeckendes Gericht auftischte, und wann er des Abends, nach vollbrachtem Tagesgeschäfte, im weichgepolsterten Lehnstuhl sein Fläschchen Wein ausstechen und dazu sein Pfeifchen gemächlich wegschmauchen konnte: dann vermochte seine Zufriedenheit durch nichts in der Welt vermehrt zu werden.

Dies wäre die Karakterschildrung unsers Bürgermeisters ganz. Keine Leidenschaften versüßten oder vergällten ihm seinen Lebensgenuß: wenn anders ein solches Pflanzenleben den Namen Lebensgenuß verdient. Ihr fein empfindende, von Gefühlen strotzende Seelen! Ihr werdet freylich den ehrlichen Fetthaupt, welcher aller höhern Empfindungen, aber auch aller verfeinerten Genüsse entbehrte, deren Kultivirung so manchen rüstigen Jüngling, so manchen kraftvollen Mann, so manches blühende, rosige Mädchen, zu kränkelnden, kraftlosen, bleichen Quasi-Jünglingen, Männern und Mäd-

chen herabwürdigte, bemitleiden: aber — sparet Euer Mitleid! — Bürgermeister Fetthaupt bedarf dessen nicht; weil er mit allen dem, was Euch zum Glücklichseyn unentbehrlich scheint, gänzlich unbekannt war, und also nichts davon vermissen konnte.

Frau Susanna, war in den meisten Stücken ganz das Gegentheil ihres Mannes. Ein hübsches, rundes, flinkes, geschwätziges Weibchen, ohngefähr gegen die Dreyßig, die bey einem ziemlich warmen Temperamente, mit den lauen Liebkosungen ihres Liborchen — wie sie ihren Gatten im traulichen Ton zu nennen pflegte — nicht ganz zufrieden war; die aber — in Ermanglung beßrer Erfahrungen wähnte, ein Ehemann habe gar nicht nöthig, sich zärtlicher und wärmer gegen seine Frau zu betragen, als Liborius es that. Sonst war sie — zu ihrem Ruhme sey's gesagt, ein braves, geschäftiges, haushälterisches Weib, welche ihre Unterthänigkeit gegen ihren Mann beständig zu beobachten schien, und bey alledem ihn doch — unter dem Pantoffel hatte. Wie war das möglich? — Ha, ha! meine schönen Leserinnen, Sie wollen meine Diskretion prüfen! — Ohne Sorge! ich verrathe

nie die kleinen Geheimnisse Ihres mir so lieben Geschlechts. —

Zehn Jahr hatte dieses Paar schon im Stande der Ehe gelebt, und sie würden ganz glücklich gewesen seyn, hätte nicht ein Umstand ihnen manche Stunde getrübt. — Es fehlte ihnen nehmlich, ein ihnen ähnliches Wesen, das ihre einsamern Stunden mit seinem süssen Geschwätz ausfüllen und ihren Lieblingswunsch, die Fortpflanzung des Fetthauptischen Geschlechts, einst realisiren könnte. Ein Sohn, war Beyder Verlangen; besonders lebhaft waren in diesem Punkte Sannchens Wünsche.

Schon hatten, die seit zehn Jahren immer vergeblich angewandten Bemühungen des guten Fetthaupts, die Hofnung Sannchens sehr geschwächt. Schon glaubte selbst Liborius, besonders, da er sich bereits den Sechzigen mit starken Schritten näherte, daß er die Kräfte seiner Lenden fruchtlos verschwendete, wenn er fortführe sich mit einer so undankbaren Mühwaltung zu befassen. — So stand es mit diesem Ehepaare, als sich in Braunau etwas ereignete, wodurch das Städtchen aus der gewöhnlichen

Stille

Stille in einen geräuschvollern Zustand versetzt wurde.

Achtzehntes Kapitel.

„Nun?" —

— Geduld, liebe Leser! — — Der Winter war jetzt mit allen seinen Schreckníssen eingetreten, und ob er durch seine Schneeflocken zwar das hartnäckige Feuer des Krieges nicht gänzlich verlöschen konnte; so dämpfte er es doch, und man lies diejenigen Regimenter, welche am meisten gelitten hatten, die Erholungsquartiere in den nächsten Städten beziehen, um sich während dieser Ruhe wieder vollzählig zu machen. — Braunau war auch genöthiget, seine reichsstädtischen Thore einem solchen Regimente zu eröfnen. Da die guten, für Officiere tauglichen Quartiere selten waren, so durfte Herr Bürgermeister Fetthaupt selbst, sich nicht weigern, einen jungen, recht lieben Lieutnant in seinem Hause aufzunehmen.

Daß das hier in Braunau eingerückte Regiment kein anderes, als das unsers Fahrmanns

war, und daß wir in einem so guten Hause, wie das des Bürgermeisters, keinen andern Leutnant als unsern uns so werthen Helden, werden einquartiert haben: das hat ein guter Theil unsrer Leser sehr wahrscheinlich schon weg. Vielleicht, vielleicht! vermuthet auch schon Dieser oder Jener etwas von dem Folgenden. —

Frau Bürgermeisterin Fetthaupt, die unter den plumpen, vierschrötigen Philistern des Städtchens, bisher keinen nach ihrem Geschmack gefunden hatte, fand den Lieutnant allerliebst, und fieng an, ihren Liborius mit ihm zu vergleichen, wobey dieser freylich — nicht gewann. Dies, und die Liebe zur Verändrung, die jedem weiblichen Geschöpfe vorzüglich eigen zu seyn scheint, *) determinirte sie, ein Plänchen auf unsers Fahrmanns Herz zu schmieden. Sie kam

---

*) Verzeihen Sie, meine Damen! Ich habe mein Wort nicht gebrochen; habe keines Ihrer kleinen Geheimnisse verrathen. Ich habe nur eine allgemeine Meynung angeführt.

Anm. des Verf.

damit bald zu Stande und beschloß, denselben muthig durchzusetzen.

Was das ein schmucker Herr ist! Was für ein Paar herrliche Waden! Welch ein feuriges Auge! Und die schöne Uniform! die blitzenden Achselbänder! Wie das Alles so gut, so knap sitzt! — Ganz anders, als an meinem Liborius! — Ach! und wie er so freundlich gegen mich thut! — Muth, Sannchen! biete alle Deine Reitze auf, ihn zu fesseln! — — So, dachte und sprach Frau Sannchen bey sich selbst, deren ganze Lebensart sich jetzt auf einmal änderte.

Sonst pflegte sie im Hause nie, oder nur selten ordentlich angekleidet zu seyn, und ihr Anzug war gewöhnlich sehr salop. Jetzt delebrirte sie jeden Morgen einige Stunden, welcher Anzug wohl die Taille am vortheilhaftesten zeige, welche Haube ihr am besten stehe, welches Band wohl die Farbe des Gesichts und des Busens am besten hebe. — Sonst verhüllte Sannchen ihre Reitze sehr sorgfältig. Jetzt, flüsterte ihr die Koketterie den guten Rath ins Ohr, das Busentuch in so verrätherische Falten zu legen, daß man von dem, was man sah, sehr vortheilhaft auf das schliessen mußte, was verborgen blieb.

Sonst unterzog sie sich aller häuslichen Arbeit; sie nähte, wusch, backte u. s. w. Jetzt, unterlies sie aus Besorgnis für ihren Teint und für ihre kleinen weissen Hände, Alles. — Sonst, pflegte sie nie früher, als halb neun aufzustehen. Jetzt fand man sie schon jeden Morgen um sieben Uhr auf den Füssen und mit einem schneeweissen, eleganten Negligee herausgeputzt, damit sie nur dem lieben Lieutnant den Kaffee selbst vors Bette bringen konnte. Kurz, die ganze Frau Bürgermeisterin war im Revolutionszustande.

Unserm Freunde, der bey weitem nicht mehr der vorige, unerfahrne Fahrmann war, blieben alle diese kleinen Minauderien Sannchens nicht unbemerkt. Er orientirte sich bald in deren Absicht. — **Er**, der jetzt eine Zeitlang im weichen Schooße des Glückes so ziemlich verhätschelt worden war, und der die vergangnen Widerwärtigkeiten und mit diesen, seine ehemaligen Entschlüsse fast vergessen, überdies auch in seinem gegenwärtigen Stande über gewisse Dinge wieder etwas leichtsinnigere Grundsätze nach und nach angenommen hatte, welchen nachzuleben, sein Temperament ihn stündlich anreitzte; er, sag ich, fand sich bald sehr geneigt, ein so apetitliches

Weibchen, als die Dame Fetthaupt war, nicht umsonst schmachten zu lassen, und er beschloß, ihr auf dem von derselben schon gebahnten Wege, entgegen zu gehen.

Noch, war von beyden Seiten keine Erklärung geschehen; allein bey dieser Disposition blieb sie nicht lange aus. Eines Morgens kam Sannchen, wie gewöhnlich, Fahrmann den Kaffee zu bringen. Er lag noch im Bette, und da er eben zu einem verliebten Unternehmen ganz besondern Antrieb spürte, war der Entschluß gleich gefaßt, diesmal die ihm angebotene Gelegenheit aus unzeitiger Blödigkeit, nicht unbenutzt zu lassen. Er zog Sannchen, nach vorausgeschickter kurzen Deklaration von seiner, und einer unbedeutenden Gegenwehr von ihrer Seite, zu sich aufs Bette. — Die Einwendungen wurden immer schwächer; das Widerstreben nachgebender; die Drohungen zu schreyen, verwandelten sich in ein stilles Dahingeben. Zuletzt erleichterte eine verstellte Art von Ohnmacht dem Lieutnant den Sieg, womit das Duodrama endete. Ich, als Biograph, ehre die Delikatesse meiner Leser, und lasse die Gardine fallen.

Neunzehntes Kapitel.

So, wie ein Jeder es erwartet. — Eine Ehestandsszene.

Figaro sagt sehr richtig: „o, Schwachheit, dein Name ist Weib!“ — Wie? — Wie? — Ihre Wange umzieht sich mit einem höhern Roth, schöne Leserinnen! Hab' ich Sie beleidiget? — Doch nicht durch diese Sentenz? — Die kann Sie ja gar nicht beleidigen; so wenig, als ich Sie zu beleidigen beabsichtete. Sie drückt sich ja so allgemein aus, daß es Jeder von Ihnen immer frey bleibt, sich selbst, als Ausnahme von einer Regel anzusehen, die man eben nicht als eine Generalregel anzunehmen braucht! — Oder, wenn Sie dennoch böse seyn wollen — könnte es Sie vielleicht versöhnen, wenn ich auch einen Gemeinspruch auf mein Geschlecht anbrächte? — Wie wär 's, wenn ich z. B. sagte: o, Unbeständigkeit, Dein Name ist Mann! Sollt' ich 's errathen haben? Dies schalkhafte Lächeln scheint mir 's wenigstens zu verbürgen. Nicht

wahr, Sie sind wieder gut? besonders — wenn ich Ihnen sogar eingestehe, daß das letztre Sprüchelchen wohl so wahr, als das Erstre seyn mag, wie Viele unter Ihnen es aus eigner Erfahrung vielleicht am besten wissen. . . . . . Aber — über das Aussöhnungsgeschäft, hab' ich ganz vergessen, was ich sagen wollte. . . . . Nun es ist um so besser; Sie hätten nur von neuem böse werden können, ich hätte mich von neuem mit Ihnen aussöhnen müssen und . . . . . . Himmel, wie weit hätte uns das von unserm Hauptzweck entfernen können! —

Wir verliessen Sannchen in einem Zeitpunkt, da ihre Sinnlichkeit einen vollkommnen Sieg über das kleine Ueberreſtchen ihrer weiblichen Tugend erhalten hatte. — Nachdem sie die verbotne Frucht in den Armen eines körnigen Jünglings einmal geschmeckt, war sie in deren Genuß unersättlich. Fahrmann feyerte daher mit ihr die Mysterien der cyprischen Göttin so oft er wollte und — konnte. — Dies blieb nicht ohne Folgen. Sey's nun, daß . . oder daß . . oder auch daß . . kurz, ihr lebhaftester Wunsch gieng in Erfüllung, sie ward — schwanger. Nichts gleichte ihrer

Freude. Sie eilte, die frohe Nachricht ihrem Liborius mitzutheilen.

(Es ist Abend. Liborius sitzt im Lehnstuhl, den Tisch mit seiner Weinflasche ganz nahe vor sich gerückt, und raucht mit inniger Behaglichkeit sein Pfeifchen. Sannchen, ihm gegenüber, arbeitet an einer neuen Schlafmütze, die sie ihm zum Geschenk bestimmt hat.)

Liborius. Hm. hm. (er gähnt.)

Sannchen. Schon müde, Liborchen?

Libor. (Nickt mit dem Kopfe. Lange Pause.)

Sie. (rückt mit ihrem Stuhl ganz nahe an den seinigen und streichelt ihm das Kinn.) Was krieg ich, Väterchen, wenn ich Dir ganz was Angenehmes sage? hi, hi hi!

Er. Nu — und was denn lieb Sannchen? —

Sie. (ganz verschämt.) Ach — Liborius! der Himmel hat unser Gebet erhört; ich bin — schwanger. . . .

Er. (kurzathmend und freudig.) Du? — schwanger? — (die Hände faltend.) Na, Gott sey Dank! — Endlich einmal! — Hab Dank, Sannchen, für die frohe Nachricht. (Er umarmt sie. Nach einer Weile.) Hör, heut kann ich schon ein Uebriges thun; hole mir noch 'ne Fla-

sche Wein. Rufe mir auch den Lieutnant 'runter der soll mittrinken, und dann — ja, was wollt' ich doch sagen? — Ja, such mal das alte Gesangbuch und auch das Kommunionbuch. Wir wolln auf 'm Sonntag zum Abendmahl gehen und Gott für seinen Seegen danken. Heut ist Donnerstag — 's ist noch Zeit genug, wenn wir morgen anfangen darinn zu lesen. — — Nu — geh, mein Kätzchen, und nimm Dich in Acht, daß Du mir nicht fällst. —

Was die Freude nicht bewirken kann! Ciborius hatte gewiß in zehn Jahren nicht so viel hinter einander geredet, als in diesem Augenblick. Gewöhnlich bestanden seine Antworten in Ja und Nein, mit einigen hm, hm, ausgefüllt. Während der Abwesenheit Sannchens sammelte er neue Kräfte und brummte schmunzelnd in den Bart: „hm, hm, nun werden die Leute wohl anders sprechen!" — Jetzt trat Fahrmann ins Zimmer, dem Frau Fetthaupt mit Flasche und Gläsern folgte.

Fahrm. Sie haben mich ruffen lassen, Herr Bürgermeister. . . . .

Libor. Bitte ganz gehorsamst Herr Lieutnant! Hab da 'n Glas ächten Hochheimer; solln 'n doch probiren. (schenkt ein.)

Fahrm. Ey, großen Dank, Papachen! Zu diesem Geschäft bin ich immer zu Befehl. Ihre Gesundheit, Frau Bürgermeisterin! Sie sollen leben Papa! (trinkt,) Der Wein ist kapital!

Libor. (mit einem Seitenblick auf Sannchen.) Hm, hm, das glaub' ich; 's ist auch heute was besonders. , . .

Fahrm. Wie so, Herr Bürgermeister?

Sannchen. (will gern roth werden.) Mann, Mann! mach doch keine Streiche! (zu Fahrmann,) Nichts ist 's, Herr Lieutnant, gar nichts,

Libor. Nu, nu, Sannchen! was ist 's denn weiter? — (zu Fahrmann.) Meine Frau hat mir eben eine angenehme Nachricht gebracht. Sie hat. . . . . .

Sannchen. Wart nur, Liborius! das will ich Dir gedenken. (läuft zum Zimmer hinaus.)

Fahrm. (lächelnd:) Beynah, Herr Bürgermeister, könnt' ichs errathen. — Nicht wahr — 's ist so was auf'm Wege? ha, ha, ha!

Libor. (nimmt das Glas mit triumphirenden Lächeln.) Heut über neun Monat heiß' ich Vater!

Fahrm. Im Ernst? — Nun, da gratulir' ich von Herzen, und bitte mich im Voraus zu Gevattern. Sie nehmen mich doch an? — ha, ha ha!

Libor. Diener, Diener! Wird mir viel Ehre seyn. (Pause. Liborius von Freude überwältigt, seine Augen gen Himmel gekehrt, die Hände gefalten, hat sich im Lehnstuhl zurückgelehnt. Fahrmann geht auf und nieder und ist bemüht das Lachen zu verbeißen.)

Fahrm. Hab' ichs Ihnen schon gesagt, daß wir Order erhalten haben, zu marschiren? Montag geht's fort —

Libor. Schon? Und das so auf einmal? Das thut mir leid.

Fahrm. Mir auch. — Aber bey uns Soldaten ist's nicht anders. Kaum sind wir irgendwo warm geworden; so heist's auch schon wieder: marsch! — Doch — (nach der Uhr sehend,) schon neune! Ich muß zum General. (nimmt das Glas:) Auf eine glückliche Niederkunft Herr Bürgermeister!

Libor. (mit einem andächtigen Erhebungsblick.) Das gebe der liebe himmlische Vater! (stossen an.)

Fahrm. Nun, gute Nacht, Papachen! Nehmen Sie Alles hübsch in Acht!

Libor. (schmunzelnd.) Hm, hm, wollen schon machen. — Gute Nacht, Herr Lieutnant!

Zwanzigstes Kapitel.

Einige Briefe von alten Freunden.

„Mein geliebter Sebastian!

„Schon geht es ins vierte Jahr, daß ein trauriges Schicksal uns trennt, welches Deine Aeltern zu Boden gedrückt haben würde, wenn nicht eine wohlthätige Philosophie uns unterstützte, und noch — leider, ist dies nur zu wahr! — zeigt sich keine Aussicht zu unsrer Widervereinigung. Ich rechnete immer auf die Veränderlichkeit eines jungen lebhaften Fürsten, auf die Lokkerheit solcher Bänder, welche das Laster knüpft, und hofte daher, eine Kreatur entfernt zu sehen, welche den Fürsten zu nichts, als schlimmen

Maasregeln leitet, ihn zum gehaßten Tyrannen macht und das Land immer tiefer ins Unglück stürzt. Allein, bis jetzt, blieb diese Erwartung nur ein schöner, patriotischer Traum. Das unwürdige, listige, ränkevolle Geschöpf hat die Seele eines Prinzen, welcher so viel Anlagen zu einem löblichen Regenten hatte, und in welchem im Grunde ein recht wackres Herz schlägt, in ihren Netzen so bestrickt, daß es scheint, nur der Tod Eines von Beyden könne diese Fäden zerschneiden. So dauerhaft die Gewalt ist, welche die Maitresse sich bisher zu sichern wuste; so anhaltend ist auch ihre Rache: und so lange sie hier etwas zu sagen hat, ist für unsre Wünsche nichts zu hoffen. — Sogar der Plan, den ich hatte, meine hiesigen Güther zu verkaufen und mit meinem Vermögen ein anderes Land zu suchen, wo unsre Wiedervereinigung keine Hindernisse fände, ist durch der Boshaften Zuthun, durch höchst despotische Maasregeln vereitelt worden. Kaum hatte ich in dieser Absicht einige Schritte gethan, als ein Privatschreiben des Fürsten mir durchaus verbot, meine Güter zu veräussern, oder seine Staaten zu verlassen, beydes bey den Wirkungen seiner höchsten Ungnade. — So, sind uns

alle Wege abgeschnitten, etwas für die Erfüllung unsrer liebsten Wünsche thun zu können. Mit Standhaftigkeit müssen wir nun erwarten, was die Zeit, die gegen so manches Uebel wohlthätige Hülfsmittel besitzt, für dieselbe thun werde." —

„Durch die Sorgfalt des vortreflichen Ehrlichheims, sind mir Deine zu verschiednen Zeiten an mich abgelaßene drey Schreiben *) richtig eingehändigt worden. — Ob die beyden erstern zwar nichts enthielten, wodurch wir von den besondern Umständen Deiner Lage einige Kenntniß erlangten; auch — wie Du mit weiser Vorsicht unterlassen hattest — nicht einmal der Ort Deines Aufenthaltes darinn benannt war; so haben uns diese lieben Zeilen doch den Trost gewährt, daß wir wußten, Du lebtest, und so lange wir Allerseits leben, bleibt wenigstens die Trösterin Hofnung uns zur Seite, erhellt uns manche trübe

*) Nehmlich von * * * aus, während seines Magisterlebens; von W. . . und von Braunau aus, abgesandt.

Anm. des Verf.

Stunde und zeigt uns die Dämmerung froherer Tage in der Ferne einer Zukunft." —

Dein letzteres Schreiben, von Braunau aus, hat uns endlich auch einmal etwas bestimmtes über Deine gegenwärtige Situation mitgetheilt. Zwar befindest Du Dich mitten unter den Gefahren eines blutigen Krieges, und wir können deshalb nicht ganz unbesorgt um Dich bleiben: aber es war doch eine angenehme Beschäftigung für unsre Einbildungskraft, Dich uns einmal wieder in einem, uns als wirklich existirend, bekannten Zustand, vorstellen zu können. Die Abwendung alles Dessen, was uns in Ansehung Deiner so gefährlichen Laufbahn beunruhigen könnte, überlassen wir voll Vertrauen den Fügungen einer Vorsehung, von deren Güte und Weisheit ich in meinem Leben so zahlreiche Beweise sammelte." —

„Laß uns nur nie die Hofnung verlieren! Sollte ja das Schicksal es wollen, daß wir nicht wieder vereinigt würden; so reichte dieselbe uns doch schmerzstillende Mittel, welche ein harmvolles Leben uns erträglich machten, und bleibt selbst noch die letzte tröstende Freundin an unserm Sterbebette. — Also, Muth, lieber Sebastian, wie er dem Manne gebührt! — Er war es, der

mich bisher, bey so manchem auf mich eindringenden Leiden unterstützte, mich immer aufrecht erhielt, und mich selbst in Stand setzt, Deine Mutter zu trösten. Ihm verdanken wir die Gesundheit, deren wir geniessen und das Leben selbst!" —

„Da ich vermuthen kann, daß Du mit baaren Hülfsmitteln nicht sehr versehen seyn magst, und man derselben in keiner Lage wohl entbehren kann; so hab ich Deinen würdigen Freund Ehrlichheim ersucht. Dir für meine Rechnung auf irgend eine Art, zweyhundert Louisdor zukommen zu lassen." —

„Daß Du Dich immer noch Deines angenommenen Namens bedienst, ist sehr gut, und zwar um so mehr, da das Kontingent unsers Fürsten von Eurer gegenwärtigen Stellung nicht allzuweit entfernt steht, und eine Entdeckung Deiner Person, bey dem guten Vernehmen, welches zwischen unserm Hofe und Deinem Suverain statt hat, immer noch von unangenehmen Folgen für Dich seyn könnte."

„Wir empfehlen Dich dem Schutze des gütigen Vaters der Menschen und umarmen Dich

in

in unserm Herzen mit inniger Zärtlichkeit. — Erfreue bald wieder durch recht gute Nachrichten

„Deinen

väterlichen Freund

Sahrmann“

„Mein guter Freund und Kriegskamrad!

Endlich, weis man doch, wo Sie geblieben sind! — Zwar erfreuten Sie mich verschiedne Male mit Ihrer Zuschrift, wodurch ich wohl zu nicht geringer Erleichterung meiner Sorge um Sie, von Ihrem Leben Nachricht erhielt; aber wie es sonst mit Ihnen stehe, davon erfuhr man kein Wort. Auch schreiben konnte man Ihnen nicht einmal, da Sie nie des Orts Ihres Aufenthalts erwehnten: worinn Sie auch ganz recht gethan haben.“

„Wie ein Vater über das Glück seines Sohnes, freu' ich mich über das Ihrige, welches Sie durch ein so braves Betragen erworben und so ganz verdient haben. Das alte Herz hüpfte

mir im Leibe, als ich Ihre Beschreibung von dem Gefechte in der Redoute las. Es geht mir, mit dem Sprüchwort zu reden, wie den alten Fuhrleuten, die, wenn sie auch nicht mehr fahren können, doch noch gern klatschen hören. Es ist mir beynah, als hätt' ich Sie jetzt noch lieber, wenn ich Sie mir als Soldat denke. Dieser Stand bleibt mir immer der, den ich am meisten schätze, und wenn der liebe Gott — da es mit dem im Krieg gehen in dieser Welt nichts mehr für mich ist — mich in Jener recht glücklich machen wollte; so müßte er mir das Kommando geben, irgend einen widerspänstigen Planeten zur Raison zu bringen. — Doch ich merke, daß ich ins Schwatzen komme, und — da ich nicht gern viel schreibe, könnten Sie leicht das Nothwendigste meines Briefes darüber einbüssen, wenn ich dabey bliebe. Ich muß also einlenken."

„Daß ich die verschiednen Beylagen an Ihren guten Vater richtig befördert habe, wird Ihnen beyfolgendes Schreiben von demselben wahrscheinlich attestiren. So sehr ich mich freue, daß Ihre wackern Aeltern gesund und am Leben sind; so thut es mir doch zugleich herzlich leid, daß sich übrigens noch keine Veränderung am dorti-

gen Hofe zu Ihrem allerseitigen Vortheil zugetragen hat. Nun, Sie müssen schon Geduld haben. Indeß haben Sie Zeit, sich ein Regiment, oder doch wenigstens, ein Bataillon zu verdienen.“

„Ihr Herr Vater hat mir Auftrag gegeben, Ihnen zweyhundert Louisd'or zu übermachen. Ich habe dazu den kürzesten Weg gewählt. Anbey folgt ein Wechsel auf das T. . . sche Haus in Fr. . . Da Sie von dieser Stadt nicht allzuweit entfernt sind, wird es keine Schwierigkeit finden, das Papier in Geld zu verwandeln.“

„Halten Sie sich gut — das heißt: bleiben Sie hübsch gesund! denn zu einem andern Guthalten, darf man Sie wahrlich nicht ermahnen. Wir, sind hier übrigens wohl. Mein Lohrchen läßt Sie aufs freundschaftlichste grüssen. Sie nimmt einen recht herzlichen Antheil an Allem, was Sie betrift. Von meinem Pflegkinde Sophie, kann ich keinen Gruß an Sie bestellen; denn die ist mir ungetreu geworden. Die Geschichte, die sich mit ihr zugetragen, ist sehr sonderbar, aber zu lang für mich saumseeligen Schreiber, um sie Ihnen hier mitzutheilen. So viel will ich Ihnen nur sagen, daß es ihr recht wohl

geht. Zum Schluß, lieber, guter Fahrmann bleiben Sie von meiner redlichen Freundschaft überzeugt, und vergessen Sie nicht

Ihren

Ehrlichheim."

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Dies und Jenes.

Diese Briefe erhielt Fahrmann noch an demselben Abend, da er mit dem Bürgermeister, die im vorletzten Kapitel mitgetheilte Unterhaltung gehabt hatte. — Sie verursachten ihm, wie man leicht denken kann, aus mehr als einem Grunde eine ausserordentliche Freude. Er drückte das Schreiben seines Vaters an sein Herz, indem eine kindliche Liebeszähre seinem Auge enträufelte. Die zweyhundert Louisd'or waren ihm sehr angenehm: aber, er würde sie ohne Bedenken darum gegeben haben, hätte er seine Aeltern nur auf eine Minute sehen können. — Auch die Zeilen des Bidermannes Ehrlichheim, mach-

ten ihm nicht wenig Vergnügen. Besonders hatte ihn darinn die Stelle interessirt, welche Sophien betraf, bey Lesung deren Namens sein Blut sich ziemlich in Galop setzte. Er rieth hin und her, um einen Schlüssel zu dem Räthsel zu finden, welches die lakonische Schreibart des Obersten ihm in Ansehung derselben aufgegeben hatte. Von nun an, war sein Tichten und Trachten wieder nur — Sophie.

Bey dieser Stimmung seines Herzens befreyte es ihn von einer großen Verlegenheit, daß der Abmarsch so nahe war. — Die zudringliche, unvorsichtige Unersättlichkeit Sannchens, die es nicht verstand, durch eine kluge, zur rechten Zeit angebrachte Zurückhaltung den Begierden ihres Liebhabers neues Feuer mitzutheilen, und die mit ihren Reitzen sowohl als mit ihren Liebkosungen immer entgegen kam; hatte unsern Helden schon seit einiger Zeit ziemlich gleichgültig gegen Genüsse gemacht, zu welchen sie ihn zu oft anreitzte. Was er jetzt noch that, that er größtentheils aus Erkenntlichkeit und weil er demselben in den Verhältnissen, worinn er als Hausgenosse stand, nicht ausweichen konnte, ohne die

Artigkeit gegen eine hübsche Frau gänzlich aus den Augen zu setzen. —

Gegenwärtig aber, da Sophiens Bild in seinem Herzen so plötzlich wieder die Oberhand gewonnen hatte, zeigte sich ihm der bisherige Umgang mit seiner Wirthin in einem Gesichtspunkte, wodurch ihm die Fortsetzung desselben ganz verleidet wurde. Wozu der Ueberdruß ihn zum Theil bestimmte, setzte er klüglich ganz auf Rechnung des in ihm zurückgekehrten Gefühls seines an Sophien begangnen Unrechts. — Nachdem er sich über seine öftern Fehltritte, seiner uns schon bekannten Gewohnheit gemäß, recht tüchtig herumgenommen hatte, gelobte er dann von neuem, von nun an, nie, nie wieder, die Treue zu verletzen, die er der schönen Sophie so oft geschworen hatte, und sich stets zu bestreben — wenn er auch nie zu ihrem Besitz gelangen sollte — desselben sich wenigstens würdig zu machen.

Die Folge von alledem war, daß er die wenigen Tage, die er noch in Braunau zubrachte, die Frau Bürgermeisterin mit größter Sorgfalt vermied, wozu wichtige Dienstgeschäfte ihm den Vorwand leihen mußten. Schon früh um sechs Uhr, war er fix und fertig angezogen und dann

den ganzen Tag außer dem Hause. Des Abends hatte er von Sannchens Zudringlichkeit nichts zu besorgen, weil sie dann nicht von ihrem Liborius wegkommen konnte. So, glückte es ihm, seinen Vorsatz durchzusetzen, ohne sich zu einer, einem galanten Manne sehr unangenehmen Erklärung genöthigt zu sehen.

Ob Madam Fetthaupt von dem Absichtlichen dieser Entziehung etwas gemerkt habe, können wir nicht bestimmen; wenigstens lies sie davon nichts aus, und die Medisance in Braunau behauptete, daß sie noch drey Tage nach des Lieutnants Abmarsch, rothe Augen gehabt habe. — Fahrmann fühlte sein Herz um ein gutes Theil erleichtert, als er die Stadt im Rücken hatte.

Um uns in Ansehung Frau Sannchens, mit den Lesern ein für allemal abzufinden, berichten wir denselben nur noch, daß dieselbe zu Zeit und Stunde von einem wohlgestalten Söhnlein entbunden wurde. — Unter dessen fünf Taufnamen, bemerkte man auch den Namen Sebastian. Wer nur in des Bürgermeisters Haus kam, fand auch eine Aehnlichkeit mit Herrn Fetthaupt an dem Knaben. Der Eine behauptete, er habe

dessen Nase; ein Andrer gab ihm dessen Kinn; ein Dritter eignete ihm des guten Liborius Augen zu. Wenn die Leute alle recht hatten, so müßte der Knabe die leibhafte Kopie des Bürgermeisters gewesen seyn, und in diesem Falle wüßten wir keinen andern Grund von dieser Aehnlichkeit anzugeben, als eine sehr lebhafte Einbildungskraft der Mutter, welche sich an ihr Liborchen — versehen haben konnte. Indeß bezweifeln wir diese Aehnlichkeit noch sehr, und sind nicht ungeneigt zu glauben, daß jene Leute, welche deren Existenz behaupteten, blos dem Consul regens etwas Angenehmes sagen wollten. Was uns zu jenem Zweifel noch mehr berechtiget, ist, daß die Mutter so ausserordentlich bemüht war, ihren Mann von dieser Aehnlichkeit mit ihm, zu überzeugen.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Die Leser werden wieder auf den Schauplatz des Krieges geführt.

Unser Held hatte nach seiner Rückkunft bey der Armee, bald Gelegenheit zu zeigen, daß er während der weichlichen Ruhe der Winterquartiere das Streiten nicht verlernt hatte, und daß er unter den Fahnen des Mars eben so gut zu fechten verstand, als unter den mit Rosen bekränzten Panieren des Liebesgottes. Bey verschiednen Aktionen ärndtete er ausgezeichneten Ruhm. Eine Premierlieutnantsstelle war sein Lohn, und kurz hernach, wurd' er unter die Zahl der Adjutanten des Feldmarschalls aufgenommen.

Ohngeachtet dieser glänzenden — und zwar so wohl verdienten, Auszeichnung, blieb er nach wie vor, der anspruchslose Fahrmann. Auch mit der Absicht, etwas von derjenigen Aufgeblasenheit an ihm zu finden, welche Leuten, die jähling emporkommen, gemeiniglich so eigen ist, hätte man nichts davon an ihm zu entdecken vermocht. Der Sergeant Sackmann blieb wie

dessen Nase; ein Andrer gab ihm dessen Kinn; ein Dritter eignete ihm des guten Liborius Augen zu. Wenn die Leute alle recht hatten, so müßte der Knabe die leibhafte Kopie des Bürgermeisters gewesen seyn, und in diesem Falle wüßten wir keinen andern Grund von dieser Aehnlichkeit anzugeben, als eine sehr lebhafte Einbildungskraft der Mutter, welche sich an ihr Liborchen — versehen haben konnte. Indeß bezweifeln wir diese Aehnlichkeit noch sehr, und sind nicht ungeneigt zu glauben, daß jene Leute, welche deren Existenz behaupteten, blos dem Consul regens etwas Angenehmes sagen wollten. Was uns zu jenem Zweifel noch mehr berechtiget, ist, daß die Mutter so ausserordentlich bemüht war, ihren Mann von dieser Aehnlichkeit mit ihm, zu überzeugen.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Die Leser werden wieder auf den Schauplatz des Krieges geführt.

Unser Held hatte nach seiner Rückkunft bey der Armee, bald Gelegenheit zu zeigen, daß er während der weichlichen Ruhe der Winterquartiere das Streiten nicht verlernt hatte, und daß er unter den Fahnen des Mars eben so gut zu fechten verstand, als unter den mit Rosen bekränzten Panieren des Liebesgottes. Bey verschiednen Aktionen ärndtete er ausgezeichneten Ruhm. Eine Premierlieutnantsstelle war sein Lohn, und kurz hernach, wurd' er unter die Zahl der Adjutanten des Feldmarschalls aufgenommen.

Ohngeachtet dieser glänzenden — und zwar so wohl verdienten, Auszeichnung, blieb er nach wie vor, der anspruchslose Fahrmann. Auch mit der Absicht, etwas von derjenigen Aufgeblasenheit an ihm zu finden, welche Leuten, die jähling emporkommen, gemeiniglich so eigen ist, hätte man nichts davon an ihm zu entdecken vermocht. Der Sergeant Sackmann blieb wie

dessen Nase; ein Andrer gab ihm dessen Kinn; ein Dritter eignete ihm des guten Liborius Augen zu. Wenn die Leute alle recht hatten, so müßte der Knabe die leibhafte Kopie des Bürgermeisters gewesen seyn, und in diesem Falle wüßten wir keinen andern Grund von dieser Aehnlichkeit anzugeben, als eine sehr lebhafte Einbildungskraft der Mutter, welche sich an ihr Liborchen — versehen haben konnte. Indeß bezweifeln wir diese Aehnlichkeit noch sehr, und sind nicht ungeneigt zu glauben, daß jene Leute, welche deren Existenz behaupteten, blos dem Consul regens etwas Angenehmes sagen wollten. Was uns zu jenem Zweifel noch mehr berechtiget, ist, daß die Mutter so ausserordentlich bemüht war, ihren Mann von dieser Aehnlichkeit mit ihm, zu überzeugen.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Die Leser werden wieder auf den Schauplatz des Krieges geführt.

Unser Held hatte nach seiner Rückkunft bey der Armee, bald Gelegenheit zu zeigen, daß er während der weichlichen Ruhe der Winterquartiere das Streiten nicht verlernt hatte, und daß er unter den Fahnen des Mars eben so gut zu fechten verstand, als unter den mit Rosen bekränzten Panieren des Liebesgottes. Bey verschiednen Aktionen ärndtete er ausgezeichneten Ruhm. Eine Premierlieutnantsstelle war sein Lohn, und kurz hernach, wurd' er unter die Zahl der Adjutanten des Feldmarschalls aufgenommen.

Ohngeachtet dieser glänzenden — und zwar so wohl verdienten, Auszeichnung, blieb er nach wie vor; der anspruchslose Fahrmann. Auch mit der Absicht, etwas von derjenigen Aufgeblasenheit an ihm zu finden, welche Leuten, die jähling emporkommen, gemeiniglich so eigen ist, hätte man nichts davon an ihm zu entdecken vermocht. Der Sergeant Sackmann blieb wie

vorher sein Freund, und es fiel ihm gar nicht ein, diese Freundschaft mit einem Unterofficier aus übler Schaam geheim zu halten. Zwar konnte er denselben nicht mehr so oft sehen, weil er jetzt nicht im Regiment kampirte, sondern sich im Hauptquartier aufhielt; allein, er verschafte sich dieses Vergnügen doch so oft, als es angehen wollte. — Als er bald des Feldmarschalls Gunst in einem vorzüglichen Grad erwarb, war der erste Gebrauch, den er von seinem Einfluß auf denselben machte, Jackmann zu einer Officierstelle zu verhelfen, und er verwendete einen guten Theil der vor seinem Vater erhaltnen zweyhundert Louisd'or zu dessen Equipirung.

Eines Tages wurd' er von seinem General mit Aufträgen an ein abgesondertes Korps abgeschickt. Da dasselbe ziemlich entfernt und der Weg dahin nicht ganz sicher vor kleinen feindlichen Streifparteien war; so gab man ihm eine Bedeckung von zehn Husaren und einem Unterofficier mit. — Man verlies eben ein kleines Wäldchen, als man auf der, sich in der Pläne hinziehenden Landstrasse, ohngefähr ein paar hundert Schritt vor sich, eine Kutsche gewahrte, welche unter Begleitung mehrerer Reiter, die man bald

für Franzosen erkannte, im Galop davoneilte. — „Drauf!" schrie Sahrmann seinen Husaren zu, und es dauerte nicht lange, so war man der Kutsche in der Nähe. Als die Franken bemerkten, daß sie verfolgt wurden, blieb eine Abtheilung derselben von acht Mann, halten und machte Front gegen den anrückenden Feind, indeß sechs Andre sich bey dem Wagen hielten und dessen schnelleres Fortrollen zu bewirken bemüht waren.

Unser Held stürzte mit seinen Husaren gleich einem Sturmwinde, in die Feinde hinein. So wenig diese die Hände in die Tasche steckten; so vermochten sie doch nicht, den wüthenden Anfall auszuhalten. Sie nahmen nach einem kurzen Widerstand die Flucht, um sich mit denen bey der Kutsche zu vereinigen. Diese, da sie bemerkten, was vorgieng, liessen den Wagen unter Bedeckung eines einzigen Mannes und eilten den Fliehenden zu Hülfe, welche so verstärkt, sich wieder setzten, um dem Feinde von neuem die Spitze zu bieten. Jetzt dauerte der Streit länger; allein zuletzt mußten die Franken der unüberwindlichen Tapferkeit der Gegenpart weichen. Sie entflohen nun unaufhaltsam und liessen den

Wagen im Stiche, den Fahrmann mit seinen Husaren bald erreichte.

Er ritt an den Schlag, um seine Beute in Augenschein zu nehmen. Eine Mannsperson lies das Kutschenfenster nieder. Kaum hatte Fahrmann einen Blick in den Wagen geworfen, als er voll freudigen Erstaunen ausrief: „Sophie!“ und in demselben Augenblick nannte auch eine weibliche Stimme in der Kutsche den Namen unsers Helden.

In der That bestand diese Reisegesellschaft in der Familie des Barons von Silberthal, des Vaters, der liebenswürdigen Sophie. — Sie kamen von Fr.. und waren eben auf der Rückkehr nach ihrer Heimath, welche noch ein zehn Meilen entfernt war. — Nachdem man sich gegegenseitig viel Verbindliches gesagt, wie es zu der Veranlassung paßte, und man sich von beyden Seiten ziemlich erholt hatte, die im Wagen von ihrem Schreck, und Fahrmann von dem heftigen Eindruck, welchen der unerwartete Anblick Sophiens auf ihn gemacht hatte; fieng man endlich an einzusehen, daß das hier der Ort nicht sey, wo man lange verweilen könne, ohne sich einer neuen Gefahr auszusetzen. Man lies

daher vorwärtsfahren und unser Held mit seinen Husaren, begleitete den Wagen.

Das Lager, wohin Fahrmann die Befehle des Feldmarschalls überbringen sollte, war nur noch eine halbe Meile entfernt. Dahin brachte er seine Schützlinge. Seine Verrichtungen allhier und die Nothwendigkeit, vor Mittag wieder im Hauptquartier zu seyn, erlaubten ihm nur einen sehr kurzen Genuß des Anblicks seiner Sophie. Nachdem er kürzlich einige Nachrichten von ihren gegenwärtigen Verhältnissen erhalten hatte, und er durch das Fräulein, deren Aeltern als einen ihrer ehemaligen Freunde, bekannt geworden war, trennte er sich von der Silberthalschen Familie, von deren Danksagungen und Seegenswünschen überhäuft und mit einer Empfindung, deren Heftigkeit er nur mit äusserster Mühe verbarg. Der Baron setzte mit den Seinigen seine Reise unverzüglich fort, und Fahrmann erreichte mit seinen Leuten, von welchen nur zwey leicht verwundet waren, ungehindert das Hauptquartier.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Die Geschichte nimmt eine andre Wendung.

Die so unerwartete Zusammenkunft mit Sophien, hatte auf das Herz unsers Freundes eine unbeschreibliche Wirkung gethan. Nie, dünkte es ihn, hab' er sie so schön gesehen, und er hatte darinn nicht unrecht: ihre Reitze standen eben in ihrer anlockendsten Reife. — Von diesem Tage an, bemächtigte sich seiner eine Sehnsucht, welche zu stillen, er im ganzen weiten Gebiete der Hofnung, keine Aussicht sah. Er versank bald in jene Melancholie, welcher die lebhaftesten Temperamente am leichtesten unterworfen werden. Es fehlte wenig, daß er nicht wieder in den hinschmachtenden Zustand gerieth, in welchem wir ihn zu Anfange dieses Werkes schon einmal gesehen haben. Blos die Zerstreuungen, welche das Kriegsgeräusch und das täglich Neue, nebst den Obliegenheiten seines Postens, ihm verschaften, wandten dieses Seelenübel noch von ihm ab und hielten ihn so ziemlich im Gleise.

Die schöne Jahrszeit war nun zurückgekehrt und die Kriegsunternehmungen begannen ernsthafter zu werden. Nachdem die Armeen einige Wochen sich beobachtet und durch Manöuvers gegenseitig ihre Stellungen zu verbessern bemüht gewesen waren, kam es endlich zur Schlacht. Sie war sehr blutig und entschied — wenig oder nichts. — Diesmal hatte das Schicksal unterlassen, unsern Fahrmann mit seiner Egide zu bedecken. Er erhielt eine Schußwunde durch den Schenkel und eine Kugel in den Arm, welche die Röhre angesplittert hatte. Gefährlich war von diesen Wunden keine; aber der am Arme, weissagte der Wundarzt eine sehr langsame Heilung. Dennoch wollte er anfänglich das Hauptquartier nicht verlassen; allein der Feldmarschall bestand selbst darauf, daß er sich nach einer nicht weit entlegnen Stadt solle bringen lassen, um da seine Genesung mit mehrerer Bequemlichkeit abzuwarten. Diesem Befehl mußte Fahrmann schon gehorchen.

Als er in besagter Stadt angekommen war, erfuhr er von ohngefähr, daß sich sein fürstlicher Freund und Beschützer, der Prinz von * * ebenfalls hier befinde, um sich von einer Verwun=

dung herzustellen, die er als Oberbefehlshaber des Kontingents seines Hauses, in einer ohnlängst vorgefallnen Affaire erhalten hatte.

Fahrmann versäumte nicht, dem Prinzen durch einige Zeilen von seinem Hierseyn und dessen Veranlassung Nachricht zu geben. Noch denselben Tag gegen Abend, kam ein vertrauter Kammerdiener seines erlauchten Freundes zu ihm und bewillkommte ihn im Namen seines Herrn. Der Prinz lies ihm sagen, er hoffe in vierzehn Tagen so weit zu seyn, sich nach seinem Sommeraufenthalt begeben zu können, und er ersuche Fahrmann ihn dahin zu begleiten, wenn seine Wunden solches nicht durchaus verhindern sollten. Die Erlaubniß von dem Feldmarschall, werde er ihm bewirken. — Unser Held lies ihm erwiedern: daß er den Befehl, Sr. Durchlaucht zu begleiten, als einen ihm unschätzbaren Beweis der fortdauernden Gnade gegen ihn, ansehe, und er werde sich unendlich glücklich schätzen, demselben nachzukommen. — Es fiel ihm hernach zwar ein, ob es nicht zu viel gewagt sey, ein Land zu betreten, wo seine Feinde zu befehlen hatten. Allein, dieses Besorgniß verschwand bald, da er überlegte, daß der Prinz ihm diesen Antrag

gewiß

gewiß nicht gemacht haben würde, wenn er von seiner völligen Sicherheit auf dem Lustschlosse nicht überzeugt wäre. Ueberdies, lag dieses Schloß in einer ansehnlichen Entfernung von der Residenzstadt. —

Fahrmanns Schenkelwunde war nach Ablauf der vom Prinzen bestimmten vierzehn Tage, beynah gänzlich heil, und die Armwunde konnte ihn am Reisen nicht verhindern. — Der Fürst empfieng ihn ganz so, wie man einen lange vermißten Freund aufnimmt. Unser Held mußte ihm während der Reise seine Begebenheiten seit ihrer Trennung erzehlen, welches derselbe jedoch mit einiger Auswahl that. — Nach zwey Tagen, kamen sie auf dem fürstlichen Sommersitze an, der ganz an der äusserſten Grenze des Fürstenthums lag. In Fahrmanns Busen gieng es sehr lebhaft zu, als er wieder vaterländsche Fluren sah. —

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Eine Seltenheit, gleich der blühenden Aloe.

Wenn alle Menschen, die das Verjährungsrecht der Zeit, oder ein Diplom, in den Augen des Vorurtheils und der allgemeinen Meinung, zu Wesen einer höhern Gattung schuf; wenn alle diese Menschen, sag' ich, die im Grunde und in den Augen des Unverblendeten, doch nur das bleiben, was wir Andre, aus Staub Entsprossene sind — die aus eben dem Stof gebauet wurden, aus welchem die Natur uns formte — die eben so wie wir, dereinst in Moder zurücksinken; wenn alle diese Menschen, sag' ich nochmals, die oft weit unedler denken und handeln als diejenigen, die weder durchlauchtig, noch gnädig genannt werden — die meistentheils das Spielzeug der Kaprizen dieser Halbgötter, nicht selten blos Gegenstände ihrer Geringschätzung sind — alle oder nur größtentheils solche Leute wären, wie der fürstliche Wirth unsers Fahrmanns war: ich wette, die Eifrer für jenes Hirngespinnst Gleichheit, würden weniger schreyen, und selbst den

edeln Stolz des Weisen würd' es dann nicht mehr beleidigen, diesen betitelten Wesen diejenige Ehrerbietung zu bezeigen, zu welcher die Tyranney der Gewohnheit ihn zwingt; er würde selbst nicht anstehen, auch die weit schönere, die wirklich beneidenswerthe Verehrung des Herzens hinzuzufügen! —

Niemand war gütiger, theilnehmender und gewiß kein Fürst herablassender, als er. Er schien es ganz zu ignoriren, daß er aus einem der ältesten, glorreichsten fürstlichen Häuser Deutschlands abstammte. Niemals blähte ihn die Erinnerung auf, daß seine Familie einer großen Monarchie Europens, Könige gab, nie fiel ihm davon etwas ein. Er vergaß ganz den Fürstenstand, um nur der edelste Mensch, der beste Gesellschafter zu bleiben. Seine Gemahlin verdiente völlig die Gattin eines solchen Mannes zu seyn. Sie besaß alle dessen gute Eigenschaften, und nebenbey, alle Tugenden ihres Geschlechts. Beyde belebte ein Geist und ein Herz, und Beyde liebten sich, wie Beyde geliebt zu werden verdienten. Ob man die Fürstin schon nicht schön nennen konnte; so gefiel sie deswegen nicht minder. Je mehr man sie sah, je mehr gewann sie. Sie

hatte nicht die verzärtelte Erziehung erhalten, die man den Fürstentöchtern gemeiniglich zu geben pflegt. Sie scheute keine rauhe Luft; sie ritt sehr gut und sehr rasch und gieng Meilen weit zu Fuß. — So hart sie aber auch ihren Körper gewöhnt hatte; so weich, so sanft, war hingegen ihre Seele. Der geringste traurige Umstand, das kleinste menschliche Leiden, erregte ihr Mitleid, und wo sie helfen konnte, da half sie gewiß. Mit einem Worte, sie war ein vortrefliches Weib in jeder Hinsicht.

Schon den ersten Tag war Fahrmann hier völlig zu Hause. Kein Zwang, keine beschwerliche Etikette, machte den Gast hier zum Sclaven des Wirths. Jeder hatte seine Freyheit, und niemals setzte diese Freyheit in Verlegenheit, weil sie dem Gaste von Seiten des Prinzen und seiner Gattin, mit großer Delikatesse und ohne den geringsten Anschein von Gleichgültigkeit gegen den Gast, oder des Mangels der Sorgfalt für dessen Unterhaltung, menagirt wurde.

Als Fahrmann des andern Morgens kaum die Federn verlassen hatte, erhielt er auch schon einen Besuch von dem leutseeligen Fürsten, der ihn zu einer Promenade einladete, bey welcher

Gelegenheit er ihm seine Einrichtung zeigte. — Sein ganzer Hof, den er bey sich hatte, bestand aus zweyen seiner vertrautesten Kavaliere, und der Fürstin leistete nur eine einzige Hofdame Gesellschaft. — Die Reitbahn, das Fischen der reichlich bevölkerten Teiche und Seen, die reizendsten Spatziergänge, das Billard, die verschiedenen Mahlzeiten, Wälder, die von Wildpret aller Gattungen wimmelten und die vortrefliche Bibliothek des Prinzen, waren die Strudel, welche in diesem angenehmen Aufenthalte die Zeit, man wußte nicht wie, verschlangen. Jedermann war hier heiter; Jedermann genoß. Laune, Ennuis, Vapeurs und wie das gewöhnliche Gefolge der Großen und derer, die sie umgeben, heißt, waren hier unbekannte Uebel. Fahrmann nahm an alledem so viel Antheil als sein lahmer Arm und sein krankes Herz es erlaubten.

Am liebsten schweifte er allein in der überaus schönen Gegend herum, welche den Marktflecken von allen Seiten umgab. Es lag derselbe in einer weiten Ebene, durch welche ein schöner Fluß in so mancherley Krümmungen seine Fluthen fortwälzte, daß es schien, als könne er dieses anmuthige Thal nicht verlassen. Rings um diese

Ebene, erhoben Felsen stolz ihre Gipfel, über welchen man andre höhre und hinter diesen noch höhere erblickte. Das ganze Amphitheater bedeckte ein melancholischer Forst, aus welchem nicht selten die ehrwürdigen Trümmer einer alten, zerstörten Burg hervorragten. Auf drey Seiten sah man in geräumliche, perspectivische Thäler, die in weiter Ferne durch bläuliche Berge begrenzt wurden. Vom Schloßthurm und beynah von jeder Anhöhe, konnte man allezeit fünf bis sechs Territoria verschiedner Landesherren übersehen, welche sich in dieser Ebene konzentrirten. Die ganze Oberfläche war mit Dörfern übersät und der Boden von ungemeiner Fruchtbarkeit. Längs dem Flusse fand man die vortreflichsten Triften, auf welchen schönes, starkes Vieh weidete. Mit einem Worte, die Gegend um des Prinzen Lustschloß war paradisisch und völlig werth, daß man um ihretwillen das bunte Gewühl der Stadt verlies.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Abermals eine überraschende Zusammenkunft.

Bey der an diesem Lustorte Jedermann verstatteten Freyheit, ganz nach seinem Geschmack leben zu dürfen, dachte kein Mensch daran, es unserm Sahrmann übel zu nehmen, wenn er sich oft halbe Tage nicht sehen lies. Diese Zeit brachte er denn damit zu, auf den Felsen herum zu klettern, die öden Mauern der zerstörten Burgen nach Alterthümern zu durchstöbern; oder auch, an einem murmelnden Schmerlenbache seinen verliebten Phantasien nachzuhängen. Nichts mehr konnte auf seinen Streifereyen ihn freuen, als wenn er einen Ort fand, wo ein Echo war. Das mußte ihm dann wenigstens zwanzigmal in einem Athem den Namen Sophiens nennen, mit allen den süssen Prädikaten, welche sein Herz ihr zutheilte.

Wenn das Wetter einmal zum Ausgehen zu schlecht war; so beschäftigte ihn sein, jetzt wieder ziemlich ausgebreiteter Briefwechsel, welcher

sich besonders auf seine Aeltern, auf den Obersten Ehrlichheim und Sackmann erstreckte. Ausser den Mahlzeiten und etwan eine Stunde vor und nachher, sah man ihn selten in der Gesellschaft der übrigen Schloßbewohner, als wenn man Partien verabredet hatte, woran man gemeinschaftlich Theil nehmen wollte.

Auf diese Art waren seit Fahrmanns Anwesenheit auf dem Lustschlosse vier Wochen verlaufen, er wußte selbst nicht, wie? — Sein Arm besserte sich zwar, aber es gieng langsam, und unter einigen Monaten war keine Aussicht, daß dessen Heilung so weit gedeihen dürfte, um seinen Dienst wieder antreten zu können. —

Eines Morgens hatte ihn das Anzügliche einer sehr reitzenden Wildniß weiter von dem Schlosse entfernt, als er noch je auf einer seiner Streifereyen gekommen war. Er konnte sich an dem Romantischen der Gegend nicht sätttigen. Als er vermittelst eines vom Sturme entwurzelten Baumes, über einen ziemlich reißenden Bach gesetzt hatte, fand er auf einmal die Spuren ordnender Menschenhand. Ausgehauene Gänge, die sich planmässig um dichtverwachsene Partien wanden, in welchen man die ausländische Akazie

und den Lerchenbaum bemerkte, verriethen unserm Fahrmann, daß er sich in einem durch Kunst angelegten Park befände.

Unbekümmert, wer der Eigenthümer davon seyn möchte, durcheilte er einen guten Theil dieses angenehmen Lustwäldchens, welches nach und nach immer gartenähnlicher wurde. Indem er eben um eine Ecke bog, stand plötzlich — Sophie vor ihm. „Ist 's möglich!" rief Fahrmann mit Exstase, und zugleich hielt er mit äußerster Gewalt seinen schon sich ausbreitenden Arm zurück, daß er nicht Sophien umschlang.

„So überraschend mir Ihre Begegnung hier ist," unterbrach ihn das Fräulein; „so kann es mir doch nicht anders als angenehm seyn, unsern Erretter auf meines Vaters Grund und Boden zu sehen. Kommen Sie, meine Aeltern werden sich unendlich freuen, Sie in ihrem Hause zu bewillkommen." Und hiermit bot sie Fahrmann die Hand, die derselbe mit auffallender Verwirrung an seinen Arm hieng und so mit ihr dem Landhause des Barons zueilte.

Er sah die Schicklichkeit, mit Sophien etwas zu sprechen, recht gut ein: allein, er konnte keines Gedankens dazu mächtig werden. End-

lich half sie ihn aus der Verlegenheit, indem sie sich nach der Ursach erkundigte, warum er seinen Arm in einer Binde trage. Nun glückte es ihm, das Band zu zerreißen, das seine Zunge fesselte. Eben war er mit seiner Erzehlung bey dem Zufall, der ihm das so unverhofte Glück, das Fräulein von Silberthal anzutreffen, verschaft hatte, als man ins Haus hineintrat. —

Unsre Leser können sich's wohl ohne unser Zuthun vorstellen, wie der Baron und dessen Gattin, einen Mann empfiengen, der ihnen mit Gefahr seines Lebens einen so wichtigen Dienst geleistet hatte. Fahrmann wurde zum Mittagsessen gebeten. Es war ihm nicht möglich der Art der Einladung — und noch weniger dem Bitten seines Herzen, eine abschlägliche Antwort zu geben, und er blieb.

Der Baron und dessen Gemahlin, waren zu gute Menschen, als daß es Sahrmann nicht bald recht wohl hätte bey ihnen seyn sollen. Ueberdies war das Umihnseyn Sophiens, die sich noch nie so gütig als jetzt gegen ihn bezeigt hatte, ein Labsal für sein Herz, das auf dasselbe wie Mayregen auf das dürstende Erdreich nach langer Trockenheit wirkte. Unter so günstigen, zusam=

mentreffenden Umständen wurd unser Held recht heiter und guter Dinge. Eine Anzahl Gläser Weins, welchen der Baron sehr gut hatte, machten ihn am Ende sogar muthwillig, und Sophie selbst fand, daß sie ihn nie so angenehm gesehen habe. Der Abendstern funkelte schon am blauen Himmelszelt, als er in des Barons Equipage den Silberthalschen Landsitz verlies, nachdem man sich wiederholt von ihm zusagen lassen, recht bald und oft wieder zuzusprechen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Worinn man den Namen Silberthal, mehr als einmal finden wird.

Am andern Tage schattirte die Sahrmannsche Gemüthsfarbe schon ziemlich wieder ins Dunkle. So sehr ihn gestern das gütige Betragen Sophiens entzückt hatte; so sah er heute darinn nichts, als die Wirkung der Erkenntlichkeit für den ihr und den Ihrigen erzeigten Dienst. Ueberdies prickelte in ihm die Sehnsucht nach dem Wiedersehen, und er konnte sichs nicht versagen, Nachmittags seine gestrige Promenade wieder vorzu-

nehmen: doch wagte er sich dasmal nicht in den Silberthalschen Park hinein. Indeß beruhigte er sein liebekrankes Herz durch das Vornehmen, dem Baron gewiß morgen seinen Besuch zu machen, welches dann auch geschah.

Man war eben vom Tische aufgestanden, als er dort ankam. Er vermißte sogleich Sophiens Gegenwart. Der Baron ersparte ihm aber die Erkundigung nach derselben, indem er Fahrmann in den Garten nöthigte, wo seine Tochter sich mit einigen Freunden aus der Stadt befinde, welche heut zum Besuch hierher gekommen waren.

Wie erstaunte unser Held, unter den drey Herren, aus welchen der Stadtbesuch bestand, seinen lieben Herrn von Kronow zu finden, welcher dermalen hochfürstlicher Kammerjunker war. Der Niederträchtige erdreistete sich, dem alten Bekannten mit einer Umarmung entgegen zu kommen; allein Fahrmann, dem dessen Anblick sein ganzes voriges unwürdiges Betragen in L** ins Gedächtniß zurückbrachte, und dem der Unwille das Gesicht feuerroth färbte, erwiederte dieselbe mit einer sehr kärglichen, abgemessenen Verbeugung. Aus Achtung für den Wirth be=

mühte er sich indeß, als er sich ein Wenig gefaßt hatte, seine Verachtung gegen den saubern Kammerjunker zu verbergen und ihn wenigstens nicht unhöflich zu begegnen.

Er erhielt bald eine neue Veranlassung Kronow zu hassen. Als man in einem kleinen Salon den Kaffee eingenommen hatte, bot derselbe Sophien, nachdem sie schon ein Weilchen in einem Fenster mit einander gesprochen, den Arm, und beyde verliessen die Gesellschaft und giengen eine Allee entlang. Sahrmann wallte das Blut mit Heftigkeit ans Herz. Sein Auge verfolgte das sich entfernende Mädchen. Er sah sie mit dem Kammerjunker in einem Gespräch begriffen, welches beyde sehr zu interessiren schien, und bald schlugen sie einen Seitengang ein, der sie ihm aus dem Gesicht brachte. Die Eifersucht träufelte einen ihrer giftigsten Tropfen in sein Herz, das bald gänzlich davon durchdrungen ward. Gern, wär' er ihnen nachgeeilt, wenn er das nicht aus mehrern Gründen unschicklich gefunden hätte. Erst nach einer halben Stunde kam Fräulein von Silberthal mit Herrn von Kronow zurück und unser Held glaubte an Beyden Merkmale der Zufriedenheit mit der gemachten Promenade zu bemer-

ken. — Ein Verliebter sieht Alles, was er zu sehen fürchtet, oder zu sehen wünscht! —

Obschon Sophie nach ihrer Rückkehr sich auch zu unserm Freund hinsetzte, sich mit Güte nach seinem Arm erkundigte und dann eine ganze Weile von allerley Dingen recht traulich mit ihm schwatzte; so vermochte das doch die Düsterheit seiner Seele nur wenig aufzuhellen, und kaum hatte sie ihn verlassen und nur einen Blick auf Kronow geworfen; so war es mit ihm wieder beym Alten. Mit einem ausserordentlichen Mißvergnügen verlies er am Abend das Haus des Baron von Silberthal, wo er Kronow bey seinem geliebten Mädchen zurücklassen mußte. Zum erstenmale in seinem Leben fühlte er Haß gegen einen Menschen. — Haß, gegen den verächtlichen Kammerjunker.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Die Liebe ist ein närrisch Ding!

Nun gerieth Fahrmann wieder in einen Zustand, der selbst dem Prinzen auffiel, welcher ihn auf eine theilnehmende Art um die Ursach dieser Verändrung befragte. Er läugnete durchaus, daß etwas Besonders mit ihm vorgegangen sey. Um diese Unwahrheit zu behaupten, ward er nun gezwungen mit äusserster Anstrengung über sein Betragen zu wachen. Es gelang ihm nur eben, das Auffällige desselben zu mildern. Für diesen Zwang erholte er sich aber mit Wucher auf seinen einsamen Exkursionen. Jeder Felsen wiederhallte seine Klagen; jeder murmelnde Bach verschlang seine Seufzer. In der ersten Wuth seiner Eifersucht nahm er sich vor, die undankbare Schöne, die ihn nicht allein verschmähte, sondern selbst einen Kronow ihm vorzog, nie wiederzusehen. Wir werden gleich hören, wie es mit diesen Vornehmen gieng.

Zwey Tage nach dem letzten Besuch bey dem Baron, brachte ihm ein reitender Bote einen Brief,

wobey sich hundert Louis'dor befanden. Nach Eröfnung desselben ersah er, daß er von dem Herrn von Kronow war, der die bey ihm in L * * gemachte Schuld abtrug. Er hatte sich viel Mühe gegeben, sein damaliges Betragen theils durch Erdichtungen, theils durch Mildrung des Krassen desselben zu entschuldigen, und hörte nicht auf, ihm seine immer noch fordauernde Freundschaft zu betheuern. Fahrmann, der schon zu viel Welterfahrung gesammelt hatte, um sich noch auf eine so grobe Art mißbrauchen zu lassen, würdigte das Alles, wie es gewürdigt zu werden verdiente. Er verschloß seine Quittung unter ein Kuvert, ohne eine Zeile dabey zu schreiben, und damit schickte er den Boten an seinen Absender zurück.

Vier Tage waren wirklich vergangen und unser Held hatte seinen Vorsatz, nicht wieder nach dem Silberthalschen Landsitz zu gehen, noch nicht übertreten. Nun fiel ihm aber doch Verschiednes ein, welches denselben wankend zu machen begann. — Was wird der Baron von meinem gänzlichen Aussenbleiben denken? war unter andern eine Frage, die ihn beunruhigte. Er schätzte den Mann, und er fand bald den Gedanken unerträglich,

träglich, demselben Anlaß zu geben, diese oder jene nachtheilige Meinung von ihm zu fassen. — Schon dieser Punkt allein, hätte ihn gewiß zuletzt zu einer Abändrung seines Entschlusses gebracht; aber, es fand sich noch ein andrer Beweggrund, der sich ihm noch weit näher ans Herz legte; und welcher ihn ohne weitres Bedenken vermochte, sein Vornehmen, Sophien nicht wiederzusehen, aufzugeben.

Die herzliche Liebe nehmlich, die er ohngeachtet ihrer Undankbarkeit, immerwährend dem Fräulein widmete, malte ihm mit schreckhaften Farben das Unglück vor, worein Sophie gerathen würde, wenn sie aus Mangel genugsamer Kenntniß des Mannes, in die Arme eines Buben, wie Kronow geriethe. Blos zu ihrem Besten, ohne eigennützige Rücksicht auf sich selbst — so dünkte es ihn wenigstens — kannt' er keinen angelegentlichern Wunsch als den, sie von dem Abgrunde zu retten, an dessen Rande er sie schon wanken sah. Er beschloß, selbst der Genius zu seyn, der sie vor dessen mit Blumen bedeckten Schlund warnen und wo möglich, noch von dem Herabstürzen zurückhalten wollte. Das kürzeste Mittel, diesen Endzweck zu erreichen

schien ihm, ihr den Bösewicht Kronow in seiner schändlichen Blöße aufzustellen; und um hierzu die Gelegenheit zu erhalten, war es denn nothwendig, seine Besuche bey der Silberthalschen Familie fortzusetzen.

Eben, als er noch überlegte, ob er morgen Vor- oder Nachmittag hingehen wolle, kam ein Bedienter des Barons an, welcher ihn auf den folgenden Tag zum Mittagsessen einlud. — Nun war der streitige Punkt entschieden. Zugesagtermassen, stellte er sich des andern Vormittags auf dem Landsitze des Herrn von Silberthal ein.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Ich wiederhol' es: Lieb' ist ein närrsches Ding.

Daß Fahrmann den Herrn von Kronow diesmal nicht im Silberthalschen Hause fand, und das holde, freundliche Gesichtchen, womit Sophie ihn empfieng, waren zwey Umstände, welche für seine heutige Gemüthsstimmung entscheidend waren. Plötzlich hatten die Gegenstände

um ihn her die schwarze Farbe abgelegt, welche noch vor wenigen Minuten Alles was ihn umgab, bekleidete. Es schien ihm sogar, als wenn er sich der Eifersucht zu voreilig überlassen, und er hielt es für möglich, daß er sich blos mit einem Hirngespinnst gequält habe. In dem Grade, als die Eifersucht aus seinem Herzen wich, verminderte sich auch sein Haß gegen Kronow, und an den Vorsatz, demselben die gleissende Larve abzureissen, ward nicht mehr gedacht.

Bey dieser Stimmung setzte ihn das, was er noch vor ein paar Stunden für eine höchst erwünschte Gelegenheit, seinen Zweck zu erreichen, gehalten haben würde, jetzt in Verlegenheit. Fahrmann war mit der Silberthalschen Familie ganz allein. Beym Nachtisch, bey einer Flasche hundertjährigen Rheinwein begann:

der Baron. Sagen Sie mir, mein lieber Herr von Fahrbek *) ich habe bemerkt, daß

*) Unter diesem Namen lies unser Held sich noch immer nennen; ob wohl der Baron seinen wahren Namen wußte und auch zum Theil, so viel nehmlich Sophie ihm davon

Sie und der Herr von Kronow alte Bekannte sind: wo schreibt sich Ihre Bekanntschaft her? —

Fahrm. Ich habe Herrn von Kronow vor etwas mehr als drey Jahren in L** kennen gelernt, wo er damals studirte und ich auf meiner Durchreise einige Monat verweilte.

Baron. So! — Aber — verzeihen Sie, wenn meine Frage vielleicht indiskret ist — hat Ihnen der Kammerjunker wohl Ursach zu einigem Mißvergnügen gegeben? — Es schien mir, daß Sie seine freundschaftliche Art sich Ihrer Bekanntschaft zu erinnern, sehr kalt aufnahmen. —

Fahrm. (anstehend) Ich wüßte doch nicht — — Aber, es kann seyn, daß ich dessen Güte nicht auf eine derselben angemeßne Art erwiederte; denn es ist einmal meine Weise, daß ich mich Personen, die ich nicht mehr als Herrn von Kronow kenne, nicht so leicht mittheilen kann —

Baron. Sie weichen aus, wie mir's scheint. Das spricht gewiß nicht zu des Kammerjunkers

---

hatte mittheilen können, — den frühern Theil seiner Geschichte kannte.

Anm. des Verf.

Vortheil? — Indeß — erlauben Sie mir noch eine Frage! — Für was für einen Mann halten Sie den Herrn von Kronow?

Fahrm. Ich kenne denselben in der That zu wenig, um darüber zu entscheiden, wenn ich auch über dessen Werth kompetenter Richter seyn könnte. —

Baron. Nun, so werden Sie doch ohngefähr in L** gehört haben, wie man über ihn urtheilte. —

Fahrm. Man kannte ihn als einen reichen Erben, der seines Lebens genoß. —

Baron. Soll doch wohl heissen: der ziemlich wild und in Ausschweifungen lebte?

Fahrm. Das wollt' ich nicht ausdrücken —

Baron. Aber, Sie läugnen mir's doch nicht ab, daß ich die wahre Erklärung gefunden habe? —

Fahrm. Gewiß, Sie würden mir unrecht thun, Herr Baron, wenn Sie voraussetzten, daß ich von dem Herrn von Kronow etwas Böses zu sagen, beabsichtete. — Im Ganzen, halt ich's überhaupt für unbillig, den Mann nach dem zu beurtheilen, was er als Jüngling während der Universitätsjahre war. — Das Alter,

in welchem man Student ist; die Freyheit, deren der akademische Bürger in diesem gefährlichen, unverwahrten Alter genießt: das Beyspiel. . . . .

Baron Ich sehe schon, daß Sie auch ein großmüthiger Feind sind. — Was kann nicht ein Freund von Ihnen erwarten! — — Aber — ich will Ihnen mit keiner Frage mehr beschwerlich fallen. Ich weis schon genug! . . . . . .

Ein Glück für unsern Fahrmann und für dessen beßre Laune war es, daß er während dieser Unterredung durch seine eigne Verlegenheit verhindert wurde, auf Sophien ein aufmerksames Auge zu haben. Denn, er hätte vielleicht an derselben eine Unruhe entdeckt, welche ihn wieder in seine vorige trübsinnige Gemüthslage hätte versetzen können. Ganz, entgieng es ihm indeß doch nicht, daß das Fräulein nach Tische gar nicht so heiter, als bey seiner Ankunft war. Da sie aber Kopfweh vorwandte, so argwöhnte er keine andre Ursach ihrer Umstimmung und fühlte nur blos Besorgniß für ihre Gesundheit.

Da Sophie mit dem Abend wieder ziemlich munter wurde, und sich beym Abschiednehmen an ihre Aeltern anschloß, und Fahrmann recht

so, als wenn ihr daran gelegen wäre, zum baldigen Wiederkommen einladete; so verlies dieser das Silberthalsche Haus dasmal mit einer Ruhe, der er schon längst entwohnt war. — Dieser Zustand blieb einige Wochen lang der herrschende in ihm, und wenn ja zuweilen eine trübe Wolke in seiner Seele aufstieg; so wanderte er zur Silberthalschen Familie und sog dort aus dem freundlichen Engelsblick Sophiens Beruhigung und neue Hofnung, daß noch Alles einmal wieder gut werden könne. — Warum war diese Stille doch nicht anhaltender! — Bald, ach bald, schüttelte ein Sturm alle die kleinen Blüten vom angepflanzten Hofnungsbäumchen!

Eines Tages begleitete er den Baron, um eine neue Anlage desselben zu besehen. Herr von Silberthal lenkte das Gespräch auf den Kammerjunker.

„Ich habe schon neulich einmal versucht, durch Sie zu einer genauern Kenntniß des von Kronow zu gelangen. Damals wichen Sie mir aus und Ihre Antworten gaben mir blos Muthmassungen. Vielleicht lassen Sie sich bewegen, mir etwas Bestimmteres mitzutheilen, da wir jetzt unter vier Augen sind, und wenn ich Ihnen die

Ursach vertraue, welche mir eine nähere Aufklärung über diesen jungen Mann so interessant macht. — Herr von Kronow hat Absichten auf meine Tochter; (Fahrmann wird feuerroth:) und ihr, scheinen dieselben nicht unangenehm zu seyn. (Fahrmanns Unruhe ersteigt plötzlich einen hohen Grad; der Baron, mit seinem Gegenstande beschäftiget, bemerkt dieselbe aber nicht, und er erhält Zeit, sich ein Wenig zu fassen). Ich bin nicht der Vater, der seinem Kinde auf irgend eine Weise, in Ansehung der Wahl eines Gatten Zwang anthun möchte; allein, das Glück meiner einzigen Tochter ist mir doch zu theuer, um sie schlechterdings der Leitung eines jungen, unerfahrnen Herzens zu überlassen. — Nun, muß ich sagen, daß mir der Karakter des von Kronow, ohngeachtet seiner schimmernden Aussenseite, gleich anfänglich verdächtig gewesen ist. Da ich mich aber leicht in meinem Urtheil betrügen konnte und ich Niemand unrecht thun mag; so erwähnte ich selbst dann, als ich das gegenseitige Attaschement des Kammerjunkers und meiner Tochter bemerkte, gegen Letztere nichts von meiner vorgefaßten Meinung. — Mein Verdacht wurd' aber sehr bestättigt, als ich bemerkte, auf

welche Art Sie die zuvorkommende Bewillkommung des von Kronow erwiederten. Ich glaubte sogar Zorn und Verachtung auf Ihrem Gesichte wahrzunehmen. Daher letzthin über Tische meine Fragen an Sie, welche Sie mir so unbestimmt beantworteten. Jetzt, beschwört Sie ein zärtlicher Vater, der sein Kind zu retten wünscht, weil es noch Zeit ist und ehe eine Schlange sich noch tiefer in ihren Busen einnistet, sich offenherzig über dasjenige auszulassen, was Sie von dem Kammerjunker wissen, und besonders mir zu sagen, in welchen Verhältnissen Sie mit demselben gestanden haben, und durch was er jenen Unwillen, jene Verachtung, die bey Ihrer Zusammenkunft mit demselben, nur zu deutlich in Ihren Augen zu lesen war, verdient hat. — Sprechen Sie frey, verschweigen Sie mir nichts! Mein Wort, bürgt Ihnen für mein Stillschweigen, wenn Sie solches zur Bedingung Ihrer Offenherzigkeit machen." —

Diese Rede des Barons brachte Fahrmanns Vorsatz in Ansehung Kronows wieder in Anregung, mit allen den Gründen, welche ihn damals, als er ihn faßte, dazu bestimmten. Die Gefahr, welche er anfänglich nur gemuthmasset

hatte, war nun durch die Eröfnung des Vaters erwiesen. Sophie mußte gerettet, Kronow entlarvt werden! — Und so stand unser Held nicht länger an, dem Herrn von Silberthal so ziemlich Alles mitzutheilen, was er von Kronow wußte. — Je mehr der Baron nun einsah, was der Kammerjunker für ein schlechter und zugleich gefährlicher Mensch sey, je größer war seine Erkenntlichkeit für die Nachricht, die Fahrmann ihm mitgetheilt hatte. „Ich werde davon den nothwendigen Gebrauch machen," sagte er zuletzt, „und meine Tochter ist ein zu vernünftiges Mädchen, als daß sie meiner väterlichen Warnung nicht Gehör geben und ihre Maasregeln derselben gemäß, mit ihrem Herzen nehmen sollte." —

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Welches das einzige seiner Art im ganzen Buche ist.

Unser Held tobte nun wieder einige Tage zwischen den Felsen und in den Wäldern herum. Da aber doch jeder Zustand sein Ziel hat; so erreichte

auch dieser das seinige. Nach und nach gieng derselbe in jene stillere Melancholie über, welche dem Fahrmannschen Karakter angemessener war; und bey welcher er doch wieder des Nachdenkens fähig wurde.

Anfänglich stand der einzige Gedanke: Sophie liebt einen Andern, ganz isolirt vor seiner Seele und machte ihn sehr unglücklich. Mit der Zeit brachte derselbe, vermöge der natürlichen Fruchtbarkeit der Gedanken, aber doch einige Andere hervor. Plötzlich — in einem hellern Augenblick, den verschiedne äußre Umstände verursachten, faßte er die Idee auf: der Baron kennt Kronow als einen lasterhaften, durchaus verdorbenen Menschen; er wird ihn als einen Solchen Sophien schildern; und diese kann nicht anders, als — den Unwürdigen vergessen. — Diese Idee wurde nun verarbeitet; und es dauerte nicht lange, so folgerte er aus einer Reihe nicht ganz unrichtiger Sätze den Schluß: daß seine Sache um nichts schlechter als vor der Bekanntschaft Sophiens mit Kronow stehe. — Die ausgestreute Saat der Hofnung schoß nun wieder grün und üppig auf. — Eine Folge dieser veränderten Gemüthslage war ein Besuch,

den er noch am selbigen Nachmittag im Silberthalschen Hause machte, wo er nun seit beynah einer Woche nicht gewesen war. — Der Vorwand einer Unpäßlichkeit mußte ihm wegen seines langen Aussenbleibens zur Entschuldigung dienen, als man ihm deshalb freundschaftliche Vorwürfe machte. — Er fand den Kammerjunker hier; allein dieser Umstand vermochte diesmal nicht, ihn zu beunruhigen; und zwar um so weniger, da er an Sophien ein ziemlich zurückhaltendes Benehmen gegen denselben zu gewahren glaubte.

Gegen Abend zog sich ein Gewitter herauf, dem ein so anhaltender und heftiger Regenguß folgte, daß Fahrmann heut nicht an die Rückkehr nach dem fürstlichen Schlosse gedenken durfte. Er sah sich nicht ungern genöthiget, die ihm angebotene Nachtherberge anzunehmen. — Schon hatte die stille Mitternacht ihre schwarzen Fittige über den Erdboden ausgebreitet; und Alles, was im Schlosse lebte, lag im ersten, tiefsten Schlafe. Plötzlich ward unser Held von dem Getöse untereinander schreiender Stimmen erweckt. Er hörte deutlich das Wort, Feuer! rufen; und als er,

völlig ermuntert die Augen öfnete, sah er von benachbarten Flammen sein Zimmer erhellt.

Aus dem Bette springen, sich in die zur Bedeckung nothwendigsten Kleidungsstücke werfen, sein Zimmer verlassen und die Treppe gleichsam hinunter stürzen, war das Werk weniger Minuten. — Er fand unten im Vorhause eine Menge Leute, die alle so ausser Fassung waren, daß Niemand dran dachte, Löschungsanstalten zu machen. Der Baron lief die Hände ringend, auf und nieder, und klagte, daß er seine Tochter noch nicht sah, nach deren Zimmer er den Kammerjunker gesandt hatte. Jetzt kam Kronow zurück und benachrichtigte, daß es vor Rauch nicht möglich wäre, zu des Fräuleins Zimmer zu gelangen.

Sobald unser Held nur hörte, wovon die Rede war, schrie er: „und mich sollen Flammen selbst, nicht abhalten, den Engel zu retten!" und so flog er die Treppe hinan. Zum Glück wußte er in diesem Theile des Hauses Bescheid und kannte des Fräuleins Gemach. — Gleich, wie die Fabel den zärtlichen Orpheus zur Befreiung seiner Euridice sich in die Schwefelwirbel des Tartarus stürzen läßt; so stürzte Sahrmann

in das Meer von erstickendem Rauch, das ihm entgegenströmte, indem die benachbarten Flammen um ihn knisterten. Unter der Leitung der Liebe, seines Muthes und seiner Geistesgegenwart erreichte er die Thüre zu Sophiens Zimmer, welche aber fest verschlossen war. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, nahm er einen so kräftigen Anlauf gegen dieselbe, daß sie der Heftigkeit des Stosses nachgab und aufsprang. Sophie! Sophie! rief er; Niemand antwortete. Auf einmal sties er mit dem Fuße an etwas, das ihm im Wege lag. Er fand einen weiblichen Körper ohne Bewegung. Sein Herz sagte ihm, daß es Sophie wäre. Mit einer Kraft, die ihm abermals die Liebe gab, faßte er sie unter seinen einen, brauchbaren Arm; stürzte sich von neuem durch die dicken Rauchwirbel und durch die, schon hin und wieder gegen ihn anleckenden Flammen; und brachte seine theure Bürde glücklich hinunter ins Vorhaus, wo der Baron und dessen Gemahlinn mit Verzweiflung kämpften, indem sie ihre geliebte Tochter schon für verlohren hielten.

„Hier ist sie!" rief Fahrmann den beängstigten Aeltern entgegen; aber nur eilig ihr zur Hülfe; sie ist in einer tiefen Ohnmacht!" —

Nun lief Alles durch einander, die Aeltern schri-en einmal übers andre: „meine Tochter! meine Tochter! wo ist sie?“ — Aber Niemand hatte so viel Besonennheit, eine thätige Beyhülfe leisten zu können. — Fahrmann, welcher sah, daß hier Alles auf ihn ankam, eilte mit dem Fräulein durch die Hausthüre über den Hof ins Pachterhaus und fand da bald in einer Stube ein Bett, auf welches er seine liebe Last niederlegte. Drauf ergrif er ein Gefäß, das ihm eben in den Weg kam, schöpfte am benachbarten Brunnen Wasser, womit er das Fräulein in der Hast ganz überschwemmte. Mit unbeschreiblichem Entzücken sah er sie gleich drauf ins Leben zurückkehren.

Indeß waren dann doch auch Sophiens Aeltern durch einige Leute, welche Fahrmann das Fräulein hatten ins Pachterhaus tragen sehen, herbeygeführt worden. Sie kamen eben an, als ihre Tochter sich von ihrer Ohnmacht erholte. — Man brachte nun auch Licht, um die Szene zu beleuchten. Sophie war, wie sie das Bette verlassen hatte, das heißt, im bloßen Hemde. — Fahrmann war so bescheiden, der Baronin die fernere Besorgung ihrer Tochter zu empfehlen und sich wegzubegeben, um nun auch im Hause

für die Löschung des Feuers zu sorgen. — Sobald das versammelte Dorfvolk einen entschloßnen Anführer hatte, gieng es damit recht gut von Statten. Nach zwey Stunden Arbeit, war die Flamme gänzlich gedämpft; und der ganze Brandschade bestand in zwey rein ausgebrannten Gemächern. —

Um drey Uhr Morgens, war Alles wieder in Ordnung. Das Fräulein hatte sich, nachdem ihr eine Ader geschlagen und ihr einige Arzney gereicht worden war, gänzlich erholt; und sie ruhte im Pachterhause in den Armen eines erquickenden Schlafes. — Welchen Dank unser Held von den Aeltern der geretteten Tochter ärndtete; und wie glücklich er sich fühlte, das Werkzeug der Vorsehung zur Erhaltung des von ihm angebeteten Mädchens, gewesen zu seyn: überlassen wir jedem Leser selbst zu beurtheilen.

Um acht Uhr, war das Fräulein schon aufgestanden und sie befand sich so wohl, daß sie sich ankleiden und beym Frühstück erscheinen konnte. Unterrichtet durch ihr Mädchen von den Umständen ihrer Rettung, eilte sie aus den Armen ihrer, ihr glückwünschenden Aeltern, zu unserm Fahrmann, um ihm den Dank zu bringen, der ihr

Herz

Herz schwellte. Sie hatte wenig Worte; aber die Thräne, die in ihrem blauen Auge zitterte, ihr Händedruck, sagten mehr als eine ganze Rede. „Vermag ich etwas, das zu Ihrem Glücke beytragen kann, so gebieten Sie darüber als über Ihr Eigenthum," sagte sie unter andern im Drange ihrer Erkenntlichkeit, und zwey große, schöne Tropfen perlten ihr über die Wange. — Fahrmann war ausser sich. Wo er die Kräfte hernahm, ihr nicht zu Füssen zu sinken und ihr nicht Alles zu entdecken, was er für sie fühlte; das begreifen wir selbst nicht. — Niemand hatte bey dieser Szene eine unbequemere Rolle, als der Herr von Kronow. —

Von Niemand bemerkt, hatte er bisher an einem Fenster gestanden. Man hatte sich schon um den Tisch zum Frühstück gesetzt, als er sich immer noch auf der vorigen Stelle befand. Endlich fiel er Sophien in die Augen. Sie stand auf, machte ihm einen abgemessenen Knix und sagte in unverkennbar ironischen Ton: „Auch Ihnen, Herr von Kronow, bin ich Dank schuldig; denn auch Sie bemühten sich zu meiner Befreyung — die Treppe hinauf, und wenn es Ihnen nicht gelang, mir den Dienst zu erzeigen, den Herr

von Jahrbeck mir mit so edler Aufopfrung geleistet hat; so ist es nicht Ihre Schuld, sondern die des bösen Rauches, der vielleicht — Ihren Augen zu beschwerlich war." — Kronow fühlte das Beissende dieser Danksagung vollkommen, ward wider seine Gewohnheit, bis unter die Stirn feuerroth, machte eine tiefe Verbeugung und stammelte einige Worte, die Niemand verstand. Als Fahrmann gegen Mittag die Silberthalsche Familie verlies, hatte er sich von seiner Verlegenheit und von seiner Beschämung noch nicht erholt.

Wir haben den Lesern zu melden vergessen, wie es zu gegangen war, daß Sophie beym Ausbruch des Feuers, da bey dem dadurch entstandnen Lärm das ganze Haus und auch sie aufgeweckt wurde, sich nicht gerettet habe. Hier ist kürzlich die Auflösung des Räthsels. — Sie hatte die, in gewisser Hinsicht sehr üble Gewohnheit, sich jeden Abend beym Schlafengehen zu verschliessen. Unglücklicherweise war ihr der Schlüssel, der sonst immer im Schlosse stecken blieb, diesen Abend beym Zuschliessen auf den Boden gefallen, und sie war zu nachlässig gewesen, ihn aufzuheben. Als sie nun in der Nacht von dem Feuerlärm aufgeschreckt wurde, besann sie sich, theils

noch schlaftrunken, theils von der Angst ausser Fassung gebracht, nicht darauf, daß der Schlüssel dicht bey der Thüre auf dem Fußboden liegen müsse. Sie suchte ihn, als sie ihn am Schloß nicht fand, überall umsonst. In der Zeit nahm das Feuer, das nicht weit von ihr ausgebrochen war, überhand, und ihr Zimmer wurde dermassen mit Rauch angefüllt, daß sie von demselben erstickt, niedersank. In diesem Augenblick sprengte Fahrmann die Thüre auf und fand sie in dem oben beschriebnen Zustande.

Dreyßigstes Kapitel.

In welchem wieder ein Brief zu lesen ist.

„Meine gute, liebe Sophie!

Zürne nicht mit mir, Du sanfte Seele, daß ich dasmal wider meine Gewohnheit, eine so saumseelige Schreiberin war. Mancherley und abermal mancherley Dinge, die sich in einer so kurzen Zeit mit mir zugetragen haben, beschäftigten mich in der That zu sehr, um an irgend Etwas denken zu können, das nicht eben im Wirkungs-

kreise meiner Sinne lag. — Als eine Freundin der Ordnung, werde ich Dir nun Alles in seiner natürlichen Folge mittheilen, was sich in einem Briefe, zu dem einem nicht einmal viel Zeit gelassen wird, nur irgend mittheilen läßt." —

„Deine drey noch von mir unbeantwortete Schreiben habe ich richtig erhalten. Ich sage Dir nicht, welchen Antheil ich an der Gefahr genommen habe, woraus der brave Fahrmann Dich und Deine Aeltern gerettet hat. Zwar bin ich überzeugt, daß die französischen Republikaner keine Menschenfresser sind, wozu einige Journalisten sie so gern machen möchten; aber — Feind ist Feind; Gefangenschaft ist Gefangenschaft! und es ist besser, weit davon, besonders, für ein so niedliches Gesichtchen, wie das Deinige ist."

Zu einer andern Zeit, die jetzt Vergangenheit heißt, wäre mir die Beschreibung, die Du mir von der Fahrmannschen Heldenthat machst, gefährlich gewesen; denn eine Mannsperson ist einem Mädchen wohl nie interessanter als wenn sie sich denselben als Held vorstellt. Nun denk Dir, wenn der Pfeil, der ehemals dieses Herz verwundete, noch darinn gesteckt hätte, wie tief ihn eine solche Vorstellung wieder würde hineingedrückt

haben! — — Aber — der Pfeil war damals schon glücklich heraus gerissen, und die dadurch verursachte Wunde durch die weit und breit berühmten Aerzte, Zeit und Vernunft, aus dem Grunde geheilt. Seitdem ist mir Herr von Fahrmann das, was mir jeder Mann von vorzüglichen Verdiensten immer seyn wird, und nie kann er mir weder mehr noch weniger werden.“ —

„Du wunderst Dich, wie sich das Alles so auf einmal gemacht hat? — Zweifelst wohl noch gar, ob ich Dir ganz Wahrheit sage! — Fragst vielleicht auch, woran es denn gelegen, daß die von mir angerühmten Aerzte erst so spät mit der Kur zu Stande gekommen sind? — Ich verzeihe Dir diese Fragen und Deine Zweifel, denn ich finde, daß ein Mädchen, die über drey Jahr eine Närrin war, Dich dazu berechtiget. — Aber Du wirst aufhören, Dich zu wundern; wirst nicht mehr zweifeln; wirst einsehen, warum meine Heilung nicht eher und eben erst jetzt erfolgen konnte.“ —

„Nun sieh! mein Uebel war von einer so hartnäckigen Art, daß es ohne eine eintretende Krisis nicht geheilt werden konnte. Diese hat sich nun eben einige Zeit vor Empfang des erstern

Deiner drey Briefe eingestellt, und da hatte es mit Vollendung meiner Kur weiter keine große Schwierigkeit. — — Doch, ich fürchte, daß die Parabeln Dich ermüden möchten; also, zu einer verständlichern Sprache!"

„Die Krisis, die zur Heilung meiner Liebeskrankheit erfordert wurde, war — ein Mann, der mich genug liebte, um sich von meiner Thorheit nicht abschrecken zu lassen, und der zugleich liebenswürdig genug war, um einem Fahrmann ohne seinen Nachtheil, zu Seite gesetzt werden zu können. Dieser Mann fand sich glücklicherweise. — Auf einer Reise nach B . . . wo ich mich nebst meinem Vater einige Monate aufhielt, lernte ich denselben kennen. Er heißt Dannberg und hat in seinem acht und zwanzigsten Jahre schon eine Kompagnie. Ein Gemälde von ihm, mußt Du von mir nicht erwarten. Es sey Dir genug zu wissen, daß er ein großer, wohlgemachter Mann ist, der an vortreflichen Eigenschaften, Fahrmann in keinem Stücke weicht." —

„Da der Vater meines Dannbergs ein alter Freund des meinigen war; so hatte derselbe freyen Zutritt bey uns, den er je länger, je öfter benutzte. Mein guter Vater mochte dessen Absicht

wohl bald weg haben, und da das so recht ein Mann nach seinem Wunsche war; so begünstigte er dieselbe bestmöglichst. Er war ganz unerschöpflich in dessen Lobe. Dies hatte den Nutzen, mich wenigstens auf das Wunder von Manne aufmerksam zu machen."

„Anfänglich, betrachtete ich ihn mit dem Vorurtheil, das ich — Einen ausgenommen — gegen jeden Mann hatte, und wozu der Grund in meinem Herzen lag. — In der Folge brachte er es durch sein sich immer gleiches, einnehmendes Betragen und durch eine Aufmerksamkeit ohne Gleichen für den geringsten meiner Wünsche, wobey meine Weiblichkeit sich nicht übel befand, so weit, daß ich anfieng, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er verfolgte den Weg zu meinem Herzen mit unermüdetem Eifer. Endlich, gestand ich mir schon in der Stille, daß wenn an Sahrmanns Stelle der Hauptmann meinem Herzen in den Wurf gekommen wäre, vielleicht dieser darüber gesiegt hätte. Nun schritt der liebe Mann, der sich mir mit jedem Tage interessanter machte, auf gebahnter Strasse. Ich selbst wollte mir den Vortheil, den er schon über mich gewonnen hatte, aber noch gar nicht eingestehen."

„Eines Tages waren wir zusammen in einer Gesellschaft. War es Zufall, oder Absicht, genug der Hauptmann suchte diesmal die Gelegenheit mit mir zu sprechen, sehr wenig; hingegen unterhielt er sich fleissig mit einem andern Mädchen. Das machte mich gewaltig übelgelaunt, und sogar mein Vater bemerkte es.“ „Was fehlt Dir Lohrchen, bist Du nicht wohl?“ „fragte er mich im Vorbeygehen. — Nun konnt' ich mir 's nicht ferner abläugnen, daß ich wirklich verstimmt war, und sogar die Ursach dieser Veränderung mußt' ich mir bekennen.“ —

„Als Herr von Dannberg uns am folgenden Vormittag besuchte, und sein Betragen ganz das gewöhnliche, einnehmende und zuvorkommende war; so empfand ich darüber solch ein Vergnügen, daß es ihm nicht entgieng. Er wagte es zum erstenmal mir einige zärtliche Dinge zu sagen, und ich vermochte nicht es zu verbergen, daß das mir gefiel. Nun war das Verbannungsurtheil Fahrmanns unterzeichnet, denn ich erkannte die Liebe zu einem Menschen, von dem ich nie Erwiedrung derselben hoffen konnte, jetzt nicht allein für eine Thorheit; sondern ich fand auch, daß der Hauptmann wohl werth sey, des-

sen Platz einzunehmen. — Doch, ich fühl' es selbst, daß ich Dir mit diesem Detail meiner Herzensgeschichte lange Weile mache: also mit wenig Worten zum Schluß derselben! — Stufenweise waren wir mit einander auf den Fuß gekommen, daß mein Dannberg sich mir endlich förmlich zu erklären wagte. Ich hatte nicht die Gewalt über mich, ihm seinen Sieg zu verschweigen, und warum hätt' ich das auch thun sollen? Hatt' ich nicht lange genug der Liebe Bitterkeiten geschmeckt, um endlich auch einmal berechtigt zu seyn, mir die angebotenen Freuden derselben nicht länger zu versagen?"

„Mein Geliebter säumte nicht, auf die dazu von mir erhaltne Erlaubniß, die Einwilligung meines Vaters in unsre Verbindung zu suchen, welche dieser ihm von ganzem Herzen gab. — Nun schmeck' ich im höchsten Vollgenuß das Glück, von demjenigen, der mein ganzes Herz besitzt, mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit wiedergeliebt zu werden. — Wir erwarten nur die königliche Koncession um das Bündniß unserer Herzen unauflöslich zu befestigen. Vielleicht vermißt Du schon in meinem nächsten Schreiben den Namen Ehrlichheim bey meiner Unterschrift." —

„Mein Dannberg beschwert sich höchlich über das ewige Schreiben. — Du wirst doch nicht böse auf mich, wenn ich der Liebe mit der diesem Briefe noch bestimmten Zeit, ein Opfer bringe? — Ich kann aber nicht helfen; ich muß zu ihm, er bittet gar zu flehentlich. — Verzeih mir daher, wenn ich Dir Deine Briefe heut nicht so pünktlich beantworte, wie ich wohl sollte. Du mußt mir schon Frist zur Abtragung meiner Schuld zugestehen!“ —

„Apropos! einen Punkt kann ich doch nicht so ganz unberührt lassen. Wie steht es denn mit Deinem Herzen? Kann man Dir nicht auch bald gratuliren? — Aus alter Freundschaft wünsch ich noch immer, daß der arme Fahrmann auf irgend eine Art den Weg zu Deiner Felsenbrust finden möchte. Aber — seitdem ich den Namen des Herrn von Kronow so wiederholt in jedem Deiner Briefe gelesen habe, fängt alle meine Hoffnung für denselben an zu schwinden. Ich bedaure den wackern Mann. Gewiß, er verdiente den Besitz einer Sophie! — Doch ich schweige davon, um Dir nicht vielleicht zu mißfallen. Ueberhaupt predigt man dem Herzen umsonst: das geht so seinen eignen, eigensinnigen Gang.“ —

„Nun aber auch zum Schluß! — Ich versichre Dich nur noch von der unveränderlichen Dauer meiner Schwesterliebe und unterschreibe mich aus voller Seele:

„Deine

zärtliche Freundin

Leonore von Ehrlichheim.“

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Da finden wir ja noch einen Brief!

„Meine theure, meine einzige Freundin!

Mein letzteres ganz kurzabgefaßtes Schreiben an Dich, worinn ich Dir die Gefahr, in der in unserm Hause ausgebrochnen Feuersbrunst meinen Tod zu finden und die Errettung aus derselben, durch den großmüthigen Sahrmann nur obenhin meldete, war eben abgegangen, als ich Deinen lieben, so lang' erwarteten Brief erhielt. — Nun, Glück zu, liebes Bräutchen! — Wie froh fühlt sich mein Herz, Dir diesen Namen ge-

ben zu können; Dich aus einem Zustande, der mich unablässig so sehr bekümmerte, eher als ich's zu hoffen wagte, zu dem Genuß der Lebensfreuden wieder zurückkehren zu sehen! — Glück zu! Glück zu! — Möchte die Liebe Deines Dannbergs Dich für alle die Uebel reichlich entschädigen, die sie Dir zufügte! Möchte nie ein trübes Wölkchen die Glückssonne verdunkeln, die Dir jetzt so schön, so anlächelnd aufgegangen ist! — Dies der Wunsch, Deiner zärtlichsten, Deiner besten Freundin. Wenn ich den Tag Deiner Verbindung mit Deinem lieben Hauptmanne noch vorher zu wissen bekomme; so werde ich denselben als einen der vergnügtesten meines Lebens feyern." —

„Ob Du mir auch bald zu einem Bräutgam Glück wünschen sollst? — Hm, — so kurzweg kann ich Dir diese Frage nicht beantworten. Hier liefre ich Dir zur Erwiedrung auch eine skizzirte Geschichte meines Herzens, woraus Du Dir die Antwort auf Deine Frage abstrahiren kannst."

„Wie warm mir nach meiner Ankunft in der Residenz ein Schwarm abgeschmackter Menschen durch eine alberne Zudringlichkeit den Kopf oft machten, hab' ich Dir gemeldet, und nicht min-

der, wie kalt mein Herz dabey blieb. Ich fand unter Allen auch nicht Einen, der in meinen Augen nur irgend etwas Vorzügliches an sich gehabt hätte. Endlich kam der Herr von Kronow als Kammerjunker an den Hof. Bey einer hervorstechenden Figur, unterschied er sich von allen meinen bisherigen Anbetern auf eine sehr vortheilhafte Art. Besonders übertraf er sie Alle an äußrer Bescheidenheit, und schien bey seinen vielen Vorzügen ganz und gar keine Prätension zu machen. Da er nebenbey auch reich ist, so rissen unsre Damen sich um ihn, und Jede wollte den Uebrigen die Erobrung desselben streitig machen. — Zu Aller Verzweiflung, gieng er den aufgestellten Netzen kalt vorbey und erklärte sich bald ganz deutlich für den Anbeter Deiner gehorsamen Dienerin."

„Anfänglich — warum sollt' ich Tochter Evens, es nicht gestehen? — anfänglich sag' ich, schmeichelte dessen Bewerbung um meine Gunst, blos meine Eitelkeit. Nach und nach aber — fieng ich auch an Geschmack an dem einnehmenden Kammerjunker zu finden. Ich glaub' ich würde sogar bald Leidenschaft für ihn gefaßt haben, hätten nicht einige flüchtig hingeworfene

Bemerkungen meines Vaters, die mir zu verrathen schienen, daß er von des Herrn von Kronow Karakter eben nicht die beste Meinung hege, mir zur Vorsicht gerathen."

„So standen die Sachen als ich mit meinen Aeltern die Reise nach Fr. . . . machte. Du weißt schon, aus welcher verdrieslichen Lage der brave Sahrmann uns auf der Retour rettete. — Du hast sehr recht, wenn Du behauptest, daß die Mannspersonen einem Frauenzimmer nie interessanter sind, als in der Heldengestalt. Auch mir war unser Sahrmann, den Dank den wir ihm schuldig waren bey Seite gesetzt, nie so interessant, als jetzt vorgekommen. Die Uniform stand ihm sehr vortheilhaft, und in seinem ganzen Betragen lag eine gewisse edle Dreistigkeit, die ich, wie mich dünkte, vorher noch nicht an ihm bemerkt hatte. Daß ich ihm noch nicht gleichgültig geworden war, verrieth er, als er mich so unerwartet erblickte, und — ich weis nicht — es war mir, als wenn ich's ihm Dank wüßte."

Wir blieben nach unsrer Rückkehr, wie ich Dir in einem meiner vorigen Briefe gemeldet habe, nur einige Wochen in der Stadt, und dann begaben wir uns hierher, um wie wir alle Jah-

re zu thun pflegen, die schöne Jahrszeit hier zuzubringen. Der Kammerjunker unterlies nicht, uns jede Woche einigemal zu besuchen und mir wie vorher die Cour zu machen. — Das Landleben muß der Liebe sehr günstig seyn, denn ich bemerkte bald, daß ohngeachtet meines Vorsatzes, auf meiner Hut zu seyn, Kronow meinem Herzen immer näher kam."

„Indem ich mich so gegen eine Neigung stämmte, die mich übermannen wollte, führte das Ohngefähr unsern Fahrmann zu uns. So sehr er sich bezwang, konnte es meinen Augen doch nicht entgehen, daß er immer nach eine heftige Leidenschaft für mich nähre, und zu weilen war er äusserst schwermüthig. Es machte mich oft recht traurig, daß ich unschuldigerweise einem Manne sein Leben vergällen mußte, dem ich so viel verdankte. War der Kammerjunker nicht gegenwärtig; so schien es mir sogar manchmal, als wenn es mir nicht unmöglich wäre, ihm dereinst mehr als bloße Hochachtung zu geben. Allein — sobald Herr von Kronow sich wiedersehen lies, stieg auch des armen Fahrmanns Schaale in die Höh."

„Einsmals, als derselbe ganz allein bey uns speis'te, brachte mein Vater das Gespräch auf

Kronow, und erkundigte sich bey Fahrmann, der ihn — wie ich Dir zu sagen, vergessen habe — vordem in L** als Student gekannt hatte, welche Meinung er von dem Kammerjunker hege. Auch fragte ihn mein Vater um die Ursach der kalten Erwiedrung der Bewillkommung des von Kronow, als er denselben unerwartet in unserm Hause antraf. — Fahrmann schien eine Antwort in Verlegenheit zu setzen, doch faßte er sich bald; allein sein Bescheid war so zweydeutig, daß ich selbst, ohngeachtet meines Vorurtheils für den Kammerjunker, Fahrmanns Aeusserung nicht zu dessen Vortheil auslegte. Mein Vater gab derselben eine ähnliche Deutung und machte aus derselben kein Geheimniß. Fahrmann bemühte sich zwar hierauf Etwas zu des Kammerjunkers Vertheidigung zu sagen: aber es war nicht hinreichend, den ersten übeln Eindruck auszulöschen."

„So sehr mein Herz auch für den artigen, einnehmenden Kronow sprach; so hütete ich dasselbe doch mehr als jemals, und zwar um so mehr, da mir auch meine Mutter in Ansehung desselben, einen freundschaftlichen Wink gab. Ich nahm mir fest vor, ihm jeden Schritt zu meiner Zunei-

gung

gung so lange mit aller Macht streitig zu machen, bis ich gewiß überzeugt wäre, daß sein vortheilhaftes Aeussere nicht blos die täuschende Schaale einer verdorbnen Frucht sey."

„Einige Tage darauf, traf ich meinen Vater im Garten allein. Nachdem wir eine Weile über gleichgültige Dinge gesprochen hatten, lenkte er unvermerkt das Gespräch auf den Kammerjunker. Ernsthafter, als er gewöhnlich gegen mich war, sagte er hierauf zu mir: daß ich ihm würde die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ihm nicht zuzutrauen, daß er beabsichtete, mir je einen Zwang bey der Wahl meines künftigen Gatten anzulegen." „Aber," „fuhr er fort:" „wenn ich es für billig halte, daß Aeltern ihren Kindern bey diesem wichtigsten Schritte ihres Lebens freye Wahl zugestehen; so glaub' ich hingegen doch auch, daß ihnen das Recht gebührt, Rath zu geben, wenn sie es nöthig finden. — Ich habe das Attaschement des Kammerjunkers für meine Sophie nicht unbemerkt gelassen, und eben so wenig ist es mir entgangen, daß dasselbe auch Dir nicht unangenehm ist. Kronow war nie ganz der Mann nach meinem Herzen: allein, da ich keine Beweise für den Verdacht hatte, den ich

gegen dessen Karakter hegte; so schwieg ich bisher. Doch jetzt länger zu schweigen, wäre wider die Pflicht eines Vaters, dem das Wohl seines einzigen Kindes am Herzen liegen soll. Seit jener Unterredung mit dem Lieutnant, wovon du Zeuge warst, hab' ich, da die Art, wie derselbe sich über den Kammerjunker auslies, meinen Argwohn bestätigte, nochmals Gelegenheit genommen, über diesen Gegenstand Erkundigung einzuziehen. Auf mein ferneres Andringen, hat Sahrmann sich endlich bewegen lassen, mir soviel zu sagen, daß ich nun ganz überzeugt bin, daß in dem von Kronow eine recht niederträchtige Seele wohne." — „Mein Vater erzählte mir hierauf eine Geschichte, die hier einzurücken, mich zu weitläuftig machen würde, die aber, wenn sie sich wirklich so verhält — wie ich nun fest glaube — den Kammerjunker zu einem Buben der ersten Klasse herabwürdigt." — „Wolltest Du wohl an der Hand eines solchen Mannes Deine Tage verleben?" „beschloß mein Vater, nachdem er mich auf eine sehr gütige Art ermahnt hatte, dem Kammerjunker durch mein künftiges Betragen die Lust zu benehmen, sich weiter um mich zu bewerben. — Ich dankte meinem guten Va-

ter für seine Sorgfalt für mein Glück und für seinen väterlichen Rath, und versprach — wiewohl mit etwas schwerem Herzen, demselben nachzukommen."

„Als ich mich allein befand, gieng mir das, was mein Vater mir mitgetheilt hatte und das ihm gegebne Versprechen, gar sehr im Kopfe herum. Mein Herz nahm mit Macht des Kammerjunkers Partie. Es verleitete mich sogar, an dem edeln Fahrmann die Ungerechtigkeit zu begehen, ihn in Verdacht zu ziehen, daß er den mir so werthen Kronow fälschlich angeschwärzt habe, um einen Nebenbuhler zu entfernen und sein eignes Interesse zu besorgen. Indeß wollte dieser Argwohn doch nicht recht Wurzel fassen, und da ich mich auch nicht entschiessen konnte, dem Kammerjunker das Verdammungsurtheil zu sprechen; so befand ich mich in der That in einem schwankenden, sehr unangenehmen Zustande. Bey demselben war es mir recht lieb, daß Herr von Kronow sich mehrere Tage nicht bey uns sehen lies."

„Erst den Tag vor jener schrecklichen Nacht, da ich beynah eine Beute des Todes geworden

gegen dessen Karakter hegte; so schwieg ich bisher. Doch jetzt länger zu schweigen, wäre wider die Pflicht eines Vaters, dem das Wohl seines einzigen Kindes am Herzen liegen soll. Seit jener Unterredung mit dem Lieutnant, wovon du Zeuge warst, hab' ich, da die Art, wie derselbe sich über den Kammerjunker auslies, meinen Argwohn bestätigte, nochmals Gelegenheit genommen, über diesen Gegenstand Erkundigung einzuziehen. Auf mein ferneres Andringen, hat Lahrmann sich endlich bewegen lassen, mir soviel zu sagen, daß ich nun ganz überzeugt bin, daß in dem von Kronow eine recht niederträchtige Seele wohne." — „Mein Vater erzählte mir hierauf eine Geschichte, die hier einzurücken, mich zu weitläuftig machen würde, die aber, wenn sie sich wirklich so verhält — wie ich nun fest glaube — den Kammerjunker zu einem Buben der ersten Klasse herabwürdigt." — „Wolltest Du wohl an der Hand eines solchen Mannes Deine Tage verleben?" „beschloß mein Vater, nachdem er mich auf eine sehr gütige Art ermahnt hatte, dem Kammerjunker durch mein künftiges Betragen die Lust zu benehmen, sich weiter um mich zu bewerben. — Ich dankte meinem guten Va-

ter für seine Sorgfalt für mein Glück und für seinen väterlichen Rath, und versprach — wiewohl mit etwas schwerem Herzen, demselben nachzukommen."

„Als ich mich allein befand, gieng mir das, was mein Vater mir mitgetheilt hatte und das ihm gegebne Versprechen, gar sehr im Kopfe herum. Mein Herz nahm mit Macht des Kammerjunkers Partie. Es verleitete mich sogar, an dem edeln Fahrmann die Ungerechtigkeit zu begehen, ihn in Verdacht zu ziehen, daß er den mir so werthen Kronow fälschlich angeschwärzt habe, um einen Nebenbuhler zu entfernen und sein eignes Interesse zu besorgen. Indeß wollte dieser Argwohn doch nicht recht Wurzel fassen, und da ich mich auch nicht entschiessen konnte, dem Kammerjunker das Verdammungsurtheil zu sprechen; so befand ich mich in der That in einem schwankenden, sehr unangenehmen Zustande. Bey demselben war es mir recht lieb, daß Herr von Kronow sich mehrere Tage nicht bey uns sehen lies."

„Erst den Tag vor jener schrecklichen Nacht, da ich beynah eine Beute des Todes geworden

gegen dessen Karakter hegte; so schwieg ich bisher. Doch jetzt länger zu schweigen, wäre wider die Pflicht eines Vaters, dem das Wohl seines einzigen Kindes am Herzen liegen soll. Seit jener Unterredung mit dem Lieutnant, wovon du Zeuge warst, hab' ich, da die Art, wie derselbe sich über den Kammerjunker auslies, meinen Argwohn bestätigte, nochmals Gelegenheit genommen, über diesen Gegenstand Erkundigung einzuziehen. Auf mein ferneres Andringen, hat Sahrmann sich endlich bewegen lassen, mir soviel zu sagen, daß ich nun ganz überzeugt bin, daß in dem von Kronow eine recht niederträchtige Seele wohne." — „Mein Vater erzählte mir hierauf eine Geschichte, die hier einzurücken, mich zu weitläuftig machen würde, die aber, wenn sie sich wirklich so verhält — wie ich nun fest glaube — den Kammerjunker zu einem Buben der ersten Klasse herabwürdigt." — „Wolltest Du wohl an der Hand eines solchen Mannes Deine Tage verleben?" „beschloß mein Vater, nachdem er mich auf eine sehr gütige Art ermahnt hatte, dem Kammerjunker durch mein künftiges Betragen die Lust zu benehmen, sich weiter um mich zu bewerben. — Ich dankte meinem guten Va-

ter für seine Sorgfalt für mein Glück und für seinen väterlichen Rath, und versprach — wiewohl mit etwas schwerem Herzen, demselben nachzukommen."

„Als ich mich allein befand, gieng mir das, was mein Vater mir mitgetheilt hatte und das ihm gegebne Versprechen, gar sehr im Kopfe herum. Mein Herz nahm mit Macht des Kammerjunkers Partie. Es verleitete mich sogar, an dem edeln Fahrmann die Ungerechtigkeit zu begehen, ihn in Verdacht zu ziehen, daß er den mir so werthen Kronow fälschlich angeschwärzt habe, um einen Nebenbuhler zu entfernen und sein eignes Interesse zu besorgen. Indeß wollte dieser Argwohn doch nicht recht Wurzel fassen, und da ich mich auch nicht entschiessen konnte, dem Kammerjunker das Verdammungsurtheil zu sprechen; so befand ich mich in der That in einem schwankenden, sehr unangenehmen Zustande. Bey demselben war es mir recht lieb, daß Herr von Kronow sich mehrere Tage nicht bey uns sehen lies."

„Erst den Tag vor jener schrecklichen Nacht, da ich beynah eine Beute des Todes geworden

wäre, machte er uns wieder seinen Besuch, ingleichen auch unser Fahrmann. — Die Art meiner Rettung und das unterschiedne Betragen meiner beyden Liebhaber, kennst Du nun schon aus meinem letztern Schreiben, ich habe also nicht nöthig, weiter etwas davon zu sagen. Blos die Folgen dieser Begebenheit und deren Bezug auf die Geschichte meines Herzens, bin ich Dir noch mitzutheilen schuldig."

„Meine Errettung vom Tode, die der edle Fahrmann, bey der augenscheinlichsten, fürchterlichsten Gefahr für sich selbst, unternommen hatte, erfüllte mein Herz mit einer Erkenntlichkeit, die keine Grenzen kannte und die ihm so ganz gebührte. Was ich ihm eigentlich im Drange derselben gesagt habe, weis ich selbst nicht; aber so viel ist gewiß, daß ich mich nicht wärmer ausgedrückt haben kann, als mein dankerfülltes Herz in der That sich gegen ihn fühlte. — Seine edle Handlung hatte seinen Werth nun so bey mir bestimmt, daß jener Verdacht, worinn ich ihn in Ansehung Kronows nur einen Augenblick gezogen hatte, jetzt durchaus verschwinden mußte. . . . Und wie viel verlohr dieser nicht vollends durch seine

so laue Bereitwilligkeit mich jener Gefahr zu entreissen! Ich sah nun mit Ueberzeugung, daß er mich nie wirklich geliebt hatte. Nein —

„Der Liebe holdes Glück empfinden,
Kann nur der gute Mann allein!“

„Die ironische Danksagung, welche ich dem Kammerjunker abstattete, war nur der Anfang eines Betragens gegen denselben, das er nicht lange aushielt. Noch denselben Nachmittag verlies er uns, und ich hoffe, daß wir auf immer von seinen Besuchen befreyt seyn werden; so wie auch mein Herz sich gänzlich von aller Parteylichkeit für denselben befreyt hat. Was den wackern Sahrmann betrift; so haben ihn Dankbarkeit, Bewundrung und Hochschätzung hier auf der linken Seite so empfohlen, daß ich zu fühlen anfange, ich werde ihm mit Vergnügen Alles bewilligen, was er irgend zur Gründung seines Glücks von mir verlangen möchte.“

„Eben werde ich abgerufen. Es ist auch Zeit, denn dieser Brief ist ohnedem unendlich lang. Nimm noch in der Eile die Versichrung

von mir hin, daß ich immer und ewig seyn werde:

Deine

zärtliche, unveränderliche

Freundin.

Sophie von Silberthal."

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Läßt sich ziemlich gut lesen.

So heiter hatte es seit Jahren nicht am Fahrmannschen Glückshimmel ausgesehen, als seit dem Brande im Silberthalschen Hause. Die Wölkchen, die sich ja noch an demselben befanden, hatten sich auf den Horizont herabgesenkt, und keines derselben schien von der Art zu seyn, um eine Unterbrechung des guten Wetters besorgen zu lassen. —

Sein Nebenbuhler bey Sophien war verschwunden, und ihr Betragen gegen ihn war so süß, so hold, daß Fahrmann selbst, — so ungläubig auch sonst ein Liebhaber an sein Glück ist

— sich nicht enthalten konnte, der Hofnung die Thüre angelweit zu seinem Herzen zu öfnen. Er lies jetzt keinen Tag verstreichen ohne sie zu sehen, und mit jedenmal Sehen ward es ihm wahrscheinlicher, daß Sophiens Herz seinen Wünschen bey weitem nicht mehr so ungünstig als ehemals sey. — Einem weniger furchtsamen Liebhaber wäre das jetzt schon Gewißheit gewesen. — Indeß machte ihn die Wahrscheinlichkeit schon ausserordentlich glücklich; ihn, der bisher gemeiniglich hofnungslos gewesen war! —

Nicht minder begünstigend, war das Betragen des Barons und seiner Gattin gegen unsern Freund. Da sie nicht von jener Art thörichter Aeltern waren, die ihre Kinder gleich einer Waare nur an den Meistbietenden hingeben, bemerkten sie mit innigem Vergnügen die täglich zunehmende Zuneigung ihrer Tochter zu unserm Fahrmann, obschon die gegenwärtigen Umstände desselben nicht die glänzendsten waren: denn sie wollten ihm herzlich wohl und waren überzeugt, er werde ihre Sophie glücklich machen, wenn, wie sie hoften, ihre Wahl auf denselben fallen sollte.

Unter dem Vorbeyrauschen eines glücklichen Tages nach dem andern, war ein Monat verstrichen. Der Arm unsers Fahrmanns war nun gänzlich hergestellt, und Ehre und Pflicht riefen ihn auf den Kampfplatz zurück. Das war ein trauriges Gebot für einen Liebhaber in der Lage unsers Helden! — Abzureisen, ohne den Besitz des Herzens seiner Geliebten ganz ausser Zweifel gesetzt zu haben, erschien ihm als eine Sache, zu welcher er sich unmöglich entschliessen könne. Indeß hatte er doch auch nicht den Muth, sich gegen Sophien jetzt schon zu erklären; weil er meynte, daß, um durch Uebereilung seinem Glücke nicht selbst Hindernisse in den Weg zu legen, er ihr Herz noch mehr zur günstigen Aufnahme seiner Erklärung vorbereiten müsse. So schwankte er zwischen dem Drängen seiner Wünsche und zwischen den Gründen seiner zu vorsichtigen Bedenklichkeit! —

Als er das erstemal ohne Armbinde in des Barons Hause erschien, nahm er Gelegenheit, die Familie von seiner herannahenden Abreise zu benachrichtigen. „Was! Sie wollen uns verlassen?" fragte Sophie mit einer Miene, die genugsam ausdrückte, wie nahe die Sache ihr zu

Herzen gieng. „Und vielleicht, um Sie nie wiederzusehen,“ erwiederte Sahrmann, indem sein Auge sich näßte. — In des Fräuleins Auge glänzte alsbald auch eine Thräne und sie sagte mit Bewegung: „ach, Sie dürfen nicht reisen! Sie müssen bey uns bleiben!“ — Nun mischten sich die Aeltern auch ins Gespräch und bezeugten nicht minder ihre Unzufriedenheit mit Sahrmanns Reise zur Armee.

Sophie blieb den ganzen Tag in einer trüben Stimmung. Selbst unser Held bemerkte, daß sie ihn oft recht traurig ansah und dann, wann er ihrem Blick begegnete, die Augen niederschlug um es zu verbergen, daß sie feucht waren. Beym Abschiednehmen, drückte sie ihm die Hand mit einer Wärme, die urplötzlich seine ganze Blutmasse ihm nach dem Herzen trieb. Seine Seele schwamm in unbeschreiblichen Entzücken; er wußte einige Sekunden lang nicht mehr, wo er war und was er that. Er heftete einen langen Kuß auf die schöne Hand preßte sie in die seinige, brachte sie an sein Herz und küßte sie von neuem. „Ewig, Sophie! ewig —“ und bey diesem Worte wurd' er seiner wieder bewußt und hielt ein. —

Er küßte Sophiens Hand nochmals und entfernte sich stillschweigend, ohne einen Blick auf sie zu wagen. — Hätt' er ihr doch noch einmal ins Auge gesehen! Wir haben unsre guten Gründe, das zu wünschen. —

Auf dem Rückwege nach Hause, rekapitulirte er sich nun seines Mädchens heutiges Betragen, und da er jetzt Alles mit einander zusammenhielt, fand er darinn so viel Vortheilhaftes für seine Wünsche, daß er sich über sich selbst zu ärgern anfieng, bey so günstigen Symptomen nicht die entscheidende Erklärung gewagt zu haben. — Am Ende blieb der Entschluß stehen, das, was er heut unterlassen, morgen zu thun. Uns betreffend, wir halten es nie für gut, auf morgen zu verschieben, was heut hätte geschehen können.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Wird nicht so gut gefallen, als das vorhergehende.

Den glücklichsten Augenblicken unsers Lebens, sind die minder glücklichen und oft — die unglücklichsten, die zunächst angrenzenden: so will es die traurige, unabwendbare Veränderlichkeit der menschlichen Glückseeligkeit und aller irrdischen Dinge überhaupt! — Hätte unser Fahrmann sich wohl träumen lassen — und besorgt es wohl einer unsrer Leser — daß er eben in dem Moment, da er sich so seelig fühlte, als er es noch nie gewesen war, schon am Rande des fürchterlichsten Abgrundes wanke? — Ach, und doch war es nicht anders! Ein schrecklicher Schlund öfnet sich zu seinen Füssen und droht ihn zu verschlingen. —

Es war am andern Morgen eine Fischereypartie verabredet, und sämtliche Schloßgenoßen befanden sich eben beym Fürsten, um sich vorher bey einer Kollation in Stand zu setzen, es bis Mittag in der freyen Luft aushalten zu kön=

nen. Indeß man auf einen reichlichen Fischzug die Gläser anstößt, sprengt ein Gardeofficier in den Schloßhof, springt vom Pferde, das er dem ersten Bedienten, den er antrift, zu halten befiehlt, geht gerade ins Schloß, eilt die Treppe hinan und gelangt ins Vorzimmer. Die hier gegenwärtigen Bedienten erkundigen sich, wen sie dem Prinzen anmelden sollen. Er antwortet brüsk: „Ich werde nicht gemeldet; werde, mit Befehlen des regierenden Fürsten versehen, mich selbst bey dem Prinzen anmelden, und verlange, daß man mir unverzüglich anweise, wo ich Sr. Durchlaucht antreffen kann." — Einigermassen bestürzt, öfnet man ihm sogleich die Flügelthüren, und voll Erstaunen sieht der Prinz den Officier auf sich zu kommen. Mit einer kurzen Entschuldigung wegen seines dreisten Zutritts, überreicht dieser ihm ein Schreiben seines Bruders, des regierenden Herrn. Indem der Prinz mit unverkennbar heftiger Bewegung lies't, hat der Officier unsern **Fahrmann** ins Auge genommen, der seinerseits, da er alsbald denselben Gardeofficier erkennt, der ihn schon ehemals auf seiner Flucht verfolgt und in den Zustand versetzt hatte, in welchem er von dem Obersten **Ehrlich**-

heim im Walde gefunden worden war, vor Schreck und banger Furcht auf seiner Stelle wie eingewurzelt steht.

Der Prinz fand in dem Handschreiben seines Bruders einen bittern Verweis wegen des Schutzes, den er einem Hochverräther angedeihen lasse, nebst dem Befehl, den von Fahrmann unverzüglich an das abgesandte Kommando auszuliefern, indem er für Abliefrung dessen Person verantwortlich gemacht wurde. — „Ich bin in Verzweiflung," sagte er zu Fahrmann, daß meine Macht nicht meinem guten Willen gleich ist, das ungerechte Schicksal von Ihnen abzuwenden, das man Ihnen bereitet. Ich kann Sie, leider! nicht schützen, würdiger, junger Mann, bedauernswerthes Opfer eines niederträchtigen, rachsüchtigen Weibes! — Indem ich mich mit Vorwürfen überhäufe, daß ich die Ursach Ihres Unglücks wurde, werd' ich mir's indeß zur angelegensten Pflicht machen, jedes Mittel zu erschöpfen, um meinem Bruder die Binde von den Augen zu reissen: denn nur dadurch kann es mir gelingen, Sie der Rache Ihrer abscheulichen Feindin zu entziehen. — Jetzt, ergeben Sie sich als Mann in Ihr Schicksal, und verlieren Sie nicht

ganz die Hofnung! Mein innigstes Mitleid, meine wärmste Theilnahme, meine herzlichste Freundschaft, folgen Ihnen." .... Stillschweigend umarmte er hierauf den armen Fahrmann, und indem er hiernächst dem Officier mit einem verächtlichen Blick sagte: „Jetzt sind Sie Herr, Ihren Auftrag zu erfüllen," entfernte er sich.

In der Zeit waren zwanzig Dragoner in dem Schloßhof eingeritten. Nachdem der Officier unserm Fahrmann einen Unterofficier und zwey Mann als Wache zugesellet und ihm gesagt hatte, daß er in ein paar Stunden sich zur Abreise bereit zu halten habe, begab er sich weg. Wir enthalten uns, den Zustand zu schildern, in welchem der Arme zurückblieb. Wenn unsre Leser sich alles das Schreckliche denken, das ihn in der Hauptstadt erwartete; so sind sie genugsam im Stand gesetzt, sich denselben ohn' unser Zuthun vorstellen zu können. —

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Es kommt ein Kurir an.

Schon stand der Wagen, in welchem Fahrmann transportirt werden sollte, angespannt vor dem Schloßthor. Der Prinz schrieb seit einer Stunde emsig in seinem Kabinet, wahrscheinlich in unsers Freundes Angelegenheit, als man plötzlich ein Posthorn blasen hörte, und gleich darauf rasselten Stiefel und Sporn im Vorzimmer. Es wurde dem Fürsten ein Kurir aus der Hauptstadt gemeldet. Er lies ihn eintreten und erblickte den Sekretair eines ihm gänzlich ergebnen Mannes am Hofe, welcher ihm von selbigem eine Depesche brachte.

Der Prinz verfügte sich mit dem Kurir sogleich in ein Nebenzimmer. Als er nach einer Weile zurückkehrte, begab er sich unverzüglich in Begleitung seiner Kavaliere in das Gemach, wo man Fahrmann bewachte. Mit Würde sagte er zu denselben: „Der erste Gebrauch, den ich von einer Gewalt mache, die mein Regierungs-

ganz die Hofnung! Mein innigstes Mitleid, meine wärmste Theilnahme, meine herzlichste Freundschaft, folgen Ihnen." .... Stillschweigend umarmte er hierauf den armen Fahrmann, und indem er hiernächst dem Officier mit einem verächtlichen Blick sagte: „Jetzt sind Sie Herr, Ihren Auftrag zu erfüllen," entfernte er sich.

In der Zeit waren zwanzig Dragoner in dem Schloßhof eingeritten. Nachdem der Officier unserm Fahrmann einen Unterofficier und zwey Mann als Wache zugesellet und ihm gesagt hatte, daß er in ein paar Stunden sich zur Abreise bereit zu halten habe, begab er sich weg. Wir enthalten uns, den Zustand zu schildern, in welchem der Arme zurückblieb. Wenn unsre Leser sich alles das Schreckliche denken, das ihn in der Hauptstadt erwartete; so sind sie genugsam im Stand gesetzt, sich denselben ohn' unser Zuthun vorstellen zu können. —

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Es kommt ein Kurir an.

Schon stand der Wagen, in welchem Fahrmann transportirt werden sollte, angespannt vor dem Schloßthor. Der Prinz schrieb seit einer Stunde emsig in seinem Kabinet, wahrscheinlich in unsers Freundes Angelegenheit, als man plötzlich ein Posthorn blasen hörte, und gleich darauf rasselten Stiefel und Sporn im Vorzimmer. Es wurde dem Fürsten ein Kurir aus der Hauptstadt gemeldet. Er lies ihn eintreten und erblickte den Sekretair eines ihm gänzlich ergebnen Mannes am Hofe, welcher ihm von selbigem eine Depesche brachte.

Der Prinz verfügte sich mit dem Kurir sogleich in ein Nebenzimmer. Als er nach einer Weile zurückkehrte, begab er sich unverzüglich in Begleitung seiner Kavaliere in das Gemach, wo man Fahrmann bewachte. Mit Würde sagte er zu denselben: „Der erste Gebrauch, den ich von einer Gewalt mache, die mein Regierungs-

ganz die Hofnung! Mein innigstes Mitleid, meine wärmste Theilnahme, meine herzlichste Freundschaft, folgen Ihnen." .... Stillschweigend umarmte er hierauf den armen Fahrmann, und indem er hiernächst dem Officier mit einem verächtlichen Blick sagte: „Jetzt sind Sie Herr, Ihren Auftrag zu erfüllen," entfernte er sich.

In der Zeit waren zwanzig Dragoner in dem Schloßhof eingeritten. Nachdem der Officier unserm Fahrmann einen Unterofficier und zwey Mann als Wache zugesellet und ihm gesagt hatte, daß er in ein paar Stunden sich zur Abreise bereit zu halten habe, begab er sich weg. Wir enthalten uns, den Zustand zu schildern, in welchem der Arme zurückblieb. Wenn unsre Leser sich alles das Schreckliche denken, das ihn in der Hauptstadt erwartete; so sind sie genugsam im Stand gesetzt, sich denselben ohn' unser Zuthun vorstellen zu können. —

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Es kommt ein Kurir an.

Schon stand der Wagen, in welchem Fahrmann transportirt werden sollte, angespannt vor dem Schloßthor. Der Prinz schrieb seit einer Stunde emsig in seinem Kabinet, wahrscheinlich in unsers Freundes Angelegenheit, als man plötzlich ein Posthorn blasen hörte, und gleich darauf rasselten Stiefel und Sporn im Vorzimmer. Es wurde dem Fürsten ein Kurir aus der Hauptstadt gemeldet. Er lies ihn eintreten und erblickte den Sekretair eines ihm gänzlich ergebnen Mannes am Hofe, welcher ihm von selbigem eine Depesche brachte.

Der Prinz verfügte sich mit dem Kurir sogleich in ein Nebenzimmer. Als er nach einer Weile zurückkehrte, begab er sich unverzüglich in Begleitung seiner Kavaliere in das Gemach, wo man Fahrmann bewachte. Mit Würde sagte er zu denselben: „Der erste Gebrauch, den ich von einer Gewalt mache, die mein Regierungs-

antritt mir mittheilt, sey der, Ihnen mein lieber Sahrmann, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Sie sind frey! — (mit einem niederschmetternden Blick zu dem Officier:) Und Euch, unwürdiger Mensch — treuer Satelit eines schändlichen Weibes! Euch führt das Kommando hier als Gefangenen nach der Hauptstadt. — (zu dem Unterofficier) Er hört hiermit den Befehl seines Fürsten. Mit seinem Kopfe bürgt er für Ablieferung des Arrestanten an das Gouvernement." —

Das Wort, „mein Regierungsantritt" hatte den Anwesenden schon zu erkennen gegeben, welche Nachricht der Kurir überbracht habe. Jetzt erklärte der Prinz hierüber sich ausdrücklich und machte bekannt, daß sein Bruder, der bisher regierende Fürst an den Folgen eines Schlagflusses, den er sich durch Erhitzung auf der Jagd zugezogen, plötzlich verstorben sey. —

Sahrmann hatte sich in der Zeit genugsam erholt, um dem Fürsten seine Herzensempfindungen äussern zu können. Der Prinz behandelte ihn mit der Herzlichkeit eines Freundes und setzte zuletzt hinzu: „Wenn ich Ihre Forderungen an meine Gerechtigkeit befriedigt haben werde, wird es mir obligen, Ihnen Ihr bisher so undank-

dankbares Vaterland auch wieder lieb zu machen. — Sie begleiten mich nach der Hauptstadt. Für Ihren Abschied werd' ich sorgen und Sie auf eine Art an mich fesseln, daß es Ihnen nicht gereuen soll, die Kriegsdienste verlassen zu haben." — —

Da dem Fürsten aus mehr als einem Grunde daran gelegen war, bald möglichst die Residenz zu erreichen; so ertheilte er Befehl in zwey Stunden Alles zur Abfarth in Bereitschaft zu setzen. — Auf unsern Sahrmann machte diese plötzliche Verändrung der Dinge einen lebhaften Eindruck. Die Bilder, die sich seiner Seele zudrängten, brachten ihm bald die Gefahr in Vergessenheit, der er eben entgangen war. Er sah nur das Gegenwärtige; sah nur die Aussicht zu der Wiedervereinigung mit seinen Aeltern, zur Wiedereinsetzung in seine vorige Laufbahn und zur Rückkehr in eine beständige und dauerhafte Lage. — Zwar wollte sein Herz sich über eine so plötzliche Entfernung von Sophien beklagen, die ihm nicht einmal Zeit lies, von ihr Abschied zu nehmen. — Indeß mußte er sich darein ergeben, und am Ende fand er, daß es so besser wäre, als zur Armee zu gehen und ferner ein Ball jedes Zu-

falls zu bleiben. Er tröstete sich sogar völlig mit der Hofnung, daß diese Trennung die letzte Prüfung seyn werde, die sein Schicksal ihm auferlege. — Darauf setzte er sich hin und nahm in einigen Zeilen an den Baron, von demselben und dessen Familie Abschied.

Zur bestimmten Stunde erfolgte die Abreise des Fürsten und seines Gefolges von dem Lustschlosse, und bey der Eile, mit welcher man die Reise beschleunigte, langte man schon am folgenden Tage in der Residenz an.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

So nicht für alle Leser seyn wird.

Der Prinz nahm solche Maasregeln, daß vor der Hand Niemand etwas von seiner Ankunft erfuhr. Er lies sogleich den obenerwähnten, ihm ergebenen Mann rufen. Dieser sagte ihm, daß bis jetzt der Tod des verstorbnen Fürsten nicht bekannt sey, und daß, wenn er nicht durch einen besondern Kanal davon Nachricht erhalten hätte, derselbe dem Prinzen selbst, bis jetzt noch ein Geheimniß seyn würde. Diese Verheelung

hatte die Rotte, welche den vorigen Regenten in ihren Netzen hielt, zu ihrer Sicherheit für nothwendig gehalten; theils, um Zeit zu gewinnen, einige Personen, die am meisten befürchten mußten, auf die Seite zu bringen; theils, so viel als möglich, gefährliche Beweise gegen diejenigen aus dem Wege zu räumen, welche zu bleiben, wagen zu dürfen glaubten.

Der Fürst traf auf der Stelle die nöthigen Anstalten. Durch ein eigenhändiges Billet bevollmächtigte er seinen Getreuen, Wache zu sich zu nehmen, und sich der Person der Maitresse und einiger Glieder der vorigen Regierung, die ihm am verdächtigsten waren, zu versichern und deren Papiere zu versiegeln. — Hierauf begab er sich unmittelbar in aller Stille aufs Schloß, um eiligst die übrigen nothwendigen Anordnungen zu treffen, ehe der zahlreiche Anhang der Maitresse und ihrer Faktion Maasregeln ergreifen konnte, die er gern vereiteln wollte. —

Indeß der neue Regent mit den Obliegenheiten seines angetretenen Amtes so beschäftiget war, bereitete sich Sahrmann die Freuden des Wiedersehens in den Armen seiner Aeltern zu schmecken. Er traf noch denselben Abend auf

deren Landsitz ein, und — — doch, wir thun besser, die rührende Scene, die hier begann, hinter dem Vorhange zu lassen. —

Schon am dritten Tage, nach dem Regierungsantritt des Fürsten, erhielt der alte Geheimrath ein äusserst schmeichelhaftes Handschreiben desselben, worinn er nach der Residenz eingeladen wurde. So gern der wackre Mann den Ueberrest seiner Tage hier auf seinem stillen Landguthe im Schooße der Ruhe verlebt hätte; so vermochte er doch nicht, dem Wunsche eines Fürsten, den er ausserordentlich schätzte und dem sein Sohn so viel verdankte, etwas zu versagen; so wenig, als sein patriotischer Eifer für das Beste des Landes ihm erlaubte, demselben Dienste zu versagen, zu welchen er sich noch fähig fühlte. Er faßte daher den Entschluß, sich von neuem auf das stürmische Meer der Geschäfte einzuschiffen. — Er brachte seine häuslichen Angelegenheiten eiligst in Ordnung, und in einigen Tagen befand er sich in der Stadt.

Der Fürst empfieng ihn mit einer Auszeichnung, die nur einem Manne von des Geheimraths Verdiensten gebührt, und mit welcher ein weiser Fürst immer sparsam umgehet. Er wur-

de an die Spitze der Geschäfte gesetzt, die man gewiß auch nicht in treuere und erfahrenere Hände legen konnte. — Unserm Helden stellte der Fürst es frey, sich selbst sein Fach zu wählen, und er bat, wieder beym Finanzwesen placirt zu werden. Zufolge dieser Wahl wurd' er zum Geheim-Finanzrath ernannt. — Eben so, wurden auch alle die alten, treuen Diener des Staats und des fürstlichen Hauses, die unter der Herrschaft der verächtlichen Maitresse ihrer Aemter entsetzt worden waren, in dieselben zurück berufen, zum Theil mit ansehnlicher Vermehrung ihres Gehaltes.

Ueberhaupt rastete der thätige, für das Wohl seines Landes äusserst besorgte Fürst, nicht, alle Zweige der Staatsverwaltung wieder auf einen guten Fuß zu setzen. Die Lasten der Unterthanen wurden, so viel es sich im ersten Augenblick thun lies, möglichst erleichtert; der Verschwendung des Hofes, die bisher einen Theil des Marks des Landes ausgesogen hatte, wurde fördersamst Grenzen gesetzt, und überall eine weise Oekonomie eingeführt. Diejenigen Kastraten und Sänger und Sängerinnen, welche mit dem ihnen ausgesetzten verminderten Gehalt nicht zufrieden

seyn wollten, erhielten ihren Abschied. Der Marstall wurde auf die Hälfte reducirt, und von den unzählbaren Jagdhunden behielt man nur eine ganz kleine Anzahl. Der Artikel, Maitresse, fiel ganz weg. — Der Schwarm müßiger Hofbedienten wurde gleichfalls verringert. Die Abgedankten, die man doch nicht ganz verstoßen konnte, erhielten Bedienungen, zu welchen sie sich schickten, und waren solchergestalt doch nicht Tagediebe, die ihr Brod umsonst assen. — Mit einem Worte, der Fürst that Alles, um den schönen Namen, Landesvater, zu verdienen, womit so mancher gekrönte Taugenichts prahlt, ohne je einem väterlichen Gedanken in seiner verdorbnen Seele Raum gegeben zu haben. —

So sehr auch unser Fahrmann mit Geschäften überhäuft war, worein der Antritt seiner neuen Karriere ihn verwickelte, und so viel Genuß die angenehmen Stunden ihm gewährten, welche er an der Seite seiner Aeltern zu durchleben, wieder so glücklich war; so verlohr er eben so wenig das Interesse seiner Liebe aus dem Gesicht, als diese von andern Gegenständen niedergedrückt werden konnte. Er trug Sophiens Bild und die damit verwandten Ideen überall mit sich her=

um. Als des Fürsten Gunst ihn zum Geheim-Finanzrath erhob; so freute er sich am meisten deshalb darüber, daß er seinem Mädchen nun ein um so ansehnlicher Glück anbieten könne. Saß er im traulichen Kreise bey seinen Aeltern; so dachte er sich gleich Sophien hinzu und fühlte sich schon im Geiste glücklich, wie dieselben die reitzende Schwiegertochter lieben und es ihm verdanken würden, daß er sie ihnen gegeben habe. — Kurz, überall mischte sich das geliebte Mädchen ein. — Sein einziges Tichten gieng jetzt dahin, sich deren Besitz bald möglichst zu versichern. Seinen Aeltern blieb diese Angelegenheit seines Herzens nicht lange ein Geheimniß, wie er denn überhaupt denselben alle seine bisherigen Begebenheiten sehr offenherzig mitgetheilt hatte. Sie freuten sich innigst über das ihrem Sebastian winkende Glück der Liebe, und waren fast eben so ungeduldig, als er selbst, ihn das Ziel seiner Wünsche erreichen zu sehen.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Frau Ursula, Ehrn Rundmanns Ehegattin, erscheint noch einmal auf der Bühne.

Kaum war die Leiche des verstorbnen Fürsten beygesetzt; so wurde eine Kommission ernannt, um das Betragen der Maitresse und ihrer Gehülfen während der letzten Regierung, aus den bey denselben gefundnen Papieren in ein helleres Licht zu setzen. Da kamen denn Sächelchen zum Vorschein, die jeden gekrönten Schwächling, der sich von Buhlerinnen und emporgehobnen Lakaien am Seil herumgängeln läßt, zum Notabene dienen könnten, wenn unser beengter Zweck uns erlaubte, dieselben hier anzuführen. — Wir erwähnen davon blos dasjenige, was Bezug auf unsern Sahrmann hat.

Man fand unter den in Beschlag genommenen Papieren der Exfavoritte unter andern auch ein ganzes Päkchen Briefe, von der frommen, ehr- und tugendsamen Dame Ursula Rund-

mann, woraus erhellte, daß sie es gewesen war, die den Aufenthalt unsers Helden in Floßberg an die Maitresse verrathen hatte. Wir wollen die Sache hier im Zusammenhange liefern; werden aber dadurch genöthigt werden, in vergangene Zeiten zurückzukehren.

Unsern Lesern wird noch erinnerlich seyn, daß damals, als Fahrmann im Ehrlichheimschen Hause nach seiner Verwundung im Walde, aufgenommen wurde, die Dame Rundmann eben in Erbschaftsangelegenheiten verreis't war. Auf dieser Reise nun, kam sie durch die fürstliche **sche Hauptstadt, als eben die Flucht unsers Helden aus dem Gefängnisse, das Gespräch des Tages war. Sie wurde bald von der Fahrmannschen Geschichte, wie die Maitresse selbige im Publikum ausstreuen lassen, unterrichtet, und zugleich, wie sehr dem rachsüchtigen Weibe an dessen Habhaftwerdung gelegen seyn müsse.

Nun hatte man in Floßberg zwar gleich anfänglich die Vorsicht genommen, seinen Namen in Fahrenheit zu verwandeln; allein die Familie unter sich, nannte ihn doch zuweilen Fahrmann. Wir haben gesehen, wie und auf welche Art unser Held sich den Haß der lieben Frau Ursel zu-

zog. Im Anfange hatte derselbe nur die Folge, daß sie bemüht war, ihn aus ihres Bruders Hause zu entfernen, weshalb die bekannte Ambassade des Ehrn Kundmann an den Obersten, beliebt wurde. — Der schlechte Erfolg derselben setzte sie in Wuth, und zwar aus doppelten Ursachen. Einmal, weil sie die Wünsche ihres bösen Herzens nicht befriedigt sah, und zweytens, daß sie einen neuen Beweis erhielt, wie wenig ihr Magister — und folglich auch sie, da man denselben als ihr Sprachrohr kannte — bey ihrem Bruder galten. Sie dachte nun auf nichts, als auf Mittel, wie sie dem Gegenstande ihres nun noch vermehrten Hasses, irgend auf eine andre Art schaden möchte.

Der Zufall, der nur zu oft im Dienste der Bosheit und des Lasters steht, lieferte ihr endlich ihr Opfer in die Hände. — Auf einem Spaziergange, den Fahrmann mit Leonoren und Sophien machte, kehrten sie im Vorbeygehen bey dem Schulzen ein, weil die Mädchen dessen Kinder sehr wohl leiden mochten. Leonore vergaß sich und nannte unsern Helden einigemal bey seinem wahren Namen.

Am folgenden Tage machte die Frau Schulzin, die nehmliche Frau Schnäppermaul, deren

wir im ersten Theil schon rühmlichst gedacht haben, ihren Besuch bey der Dame Ursel. Das Gespräch lenkte sich natürlich bald auf Fahrmann und auf dessen skandalösen Umgang mit dem Fräulein von Ehrlichheim. Die Magistern nannte ihn bey dem ihr bekannten Namen, Fahrenheit. — Frau Schnäppermaul nahm Gelegenheit zu bemerken, daß die gestrenge Frau ihn wohl falsch benamse, da sie doch gestern mit ihren eignen Ohren gehört, daß Fräulein Leonore ihn mehr als einmal Fahrmann, genannt habe. — Fahrmann! Fahrmann! hallte es in den Gehörorganen der Dame Ursel wieder, und ihr Gedächtniß sagte ihr, daß sie von demselben irgendwo, schon einmal auf eine ihr interessante Art, gehört habe. Sie suchte und suchte und fand endlich, in welches Fach der ihr so bekannte Name gehöre. — Sie blieb dabey nicht stehen. Durch Zusammenhaltung dieses und jenen Umstandes und durch daraus gefolgerte Schlüsse, gelang es ihr zuletzt, sich eine Art von Ueberzeugung zu verschaffen, daß dieser Fahrmann kein andrer, als der sey, von welchem sie auf ihrer Reise so viel vernommen hatte. — Das war eine Entdeckung, die der Mühle ihrer Nachbegierde Wasser zuführte!

Es wurde sogleich durch einen sichern Weg ein Brief an die Maitresse abgesandt, worinn die Niederträchtige dieselbe von dem Daseyn Fahrmanns benachrichtigte und sich erbot, ihr dessen Aufenthalt zu verrathen, wenn man sich bequemen wolle, für ihre Mühwaltung sich durch eine Belohnung von hundert Dukaten abzufinden. — Aus den Folgen dieser Unterhandlung kann man genugsam abnehmen, daß dieselbe sich zur beyderseitigen Zufriedenheit endigte. — —

So wenig Madam Rundmann bey Fahrmann in Kredit gestanden hatte; so wunderte er sich doch ausserordentlich, als er in deren Person seine Verrätherin kennen lernte. So viel Bosheit mit so viel Niederträchtigkeit, hätte er ihr nicht zugetraut. — Je schwärzer aber die That dieses Weibes war, um somehr hielt er sich verbunden, ihrem würdigen Bruder dieselbe verborgen zu halten, da es ihm doch unmöglich anders, als höchst unangenehm seyn mußte, seine Schwester als eine so ganz schändliche Kreatur kennen zu lernen. — Wenn unser Held für diese Mäßigung, für ein so seltnes Zartgefühl, nicht ein süsses Küßchen von jeder meiner schönen Leserinnen verdient; so ward bey meiner Biographentreue, seit Noah aus

seinem Kasten gieng, noch keine Belohnung würdig ausgetheilt.

Was Fahrmann dem Obersten, um seiner zu schonen, verschwiegen hatte, erfuhr derselbe indeß doch durch die, der schlechtern Menschenklasse so schreckliche Publizität. Ein Journalist, welcher, wie es bey diesen Lichtern selten der Fall ist, sich immer zur ersten Quelle der zu liefernden Nachrichten zu drängen, verstand, hatte so ziemlich Alles, was in die Epoche der Maitresse einschlug, zu erfahren gewußt und solches seinem Journal einverleibt. Die Verfolgungsgeschichte unsers Fahrmanns war nicht vergessen, und in derselben paradirte denn auch mit Schwabacher Schrift der Name der Frau Magistern als bezahlte Angeberin eines unschuldig verfolgten Mannes. Ein Zufall brachte diese Schrift in des Obersten Hände, und Fahrmann fand in dem nächsten Schreiben von demselben, unter andern folgendes:

„Meinen herzlichsten Dank, braver Freund, für Ihre edle Absicht, mir die imfame Handlung meiner Schwester zu verbergen. Von Ihnen kann man in Wahrheit lernen, seinen Freunden die höchste Verpflichtung aufzulegen! Von einer

solchen Kreatur beynah um Freyheit und Leben gebracht worden zu seyn und doch die so billige Rache, sie den Ihrigen und ihren Bekannten, als ein verabscheuungswürdiges Geschöpf anzuzeigen, so zu unterdrücken, um einem Freunde nicht weh zu thun: das heisse ich Erhabenheit der Freundschaft; das zeugt von einer Mäßigung, deren ich alter, kaltblütiger Graukopf gewiß nicht fähig wäre! — Nochmals meinen besten Dank und meinen Seegen dafür!" —

„Indeß ist die Niederträchtige der verdienten Schande für ihre schwarze That, von der Ihre Großmuth Sie befreyen wollte, doch nicht entgangen. — Das Journal für . . . . hat mir und der Welt das Bubenstück entdeckt, das Sie beynah in unabsehbares Unglück gestürzt hätte."

„Wenn Sie sich erinnern, wie sehr ich auf Ehre halte; so können Sie ohngefähr beurtheilen, in welchen Zorn ich darüber gerieth. Wär' ich noch dreyßig Jahr alt gewesen, ich hätte ihr denselben mit meiner Hetzpeitsche bewiesen. So, begnügte ich mich aber, ihr das Journal nebst einem Billet zuzusenden, worinn ich ihr verbot, mir je wieder unter Augen zu kommen."

In einem neuern Schreiben, las Fahrmann folgende, das Rundmannsche Paar, betreffende Stelle.

„Ich habe Ihnen einen doppelten Todesfall zu melden, der mir den Wunsch abnöthiget, daß er mir mehr zu Herzen gehen möchte, als die Umstände es erlauben! — Ziemlich plötzlich und kurz auf einander, ist mein Schwager Rundmann und das Weib, das die Natur mir zum Verdruß zur Schwester gab, aus dieser Welt gegangen. Mein Schwager starb, nachdem ihn den Tag vorher der Schlag gerührt hatte. Kaum war er begraben; so legte die Wittbe sich auch und befand sich nach zwey Tagen so schlecht, daß man an ihrem Aufkommen zweifelte. Als ich dieses vernahm, vergaß ich meinen Unwillen und gieng hin, sie zu besuchen. Können Sie sich aber wohl vorstellen, daß sie sich auf eine recht unartige Weise meinen Besuch verbitten lies? — Sie schickte sogar, nachdem man sie mit Mühe überzeugt hatte, daß sie von ihrem Krankenlager nicht wieder aufstehen werde, noch denselben Nachmittag nach dem Gerichtshalter, um ein Testament zu machen, wodurch sie mir ihre Verlassenschaft entziehen wollte. Derselbe kam aber zu spät,

und sie verschied mit dem heftigsten Verdruß, den sie bis zu ihrem letzten Augenblick äusserte, einem Bruder das Ihrige lassen zu müssen, dem sie noch gern auf dem Todbette, alles mögliche Böse zugefügt haben würde, wenn es in ihren Kräften gestanden hätte. Wie kann doch ein Mensch so ganz durch und durch verdorben seyn, und so gänzlich von seiner edeln Race ausarten!" — — —

Und so hätten wir uns denn das Rundmannsche Ehepärchen auch vom Halse geschaft, und der Name Rundmann wird künftig keinen Raum mehr in dem Ueberrest dieser Blätter finden.

Denjenigen, welche neugierig darnach seyn möchten, dienet zur freundlichen Nachricht, daß das Schicksal der Maitresse und ihres Anhanges auch bald entschieden wurde. Aus Schonung für das Andenken des verstorbnen Fürsten, vermied man alles Aufsehen. Sie wurde nebst einigen der vornehmsten Agenten ihrer bösen Thaten auf Lebenszeit nach einer Festung gebracht. Ihre übrige Anhänger begnügte man sich, ihrer Stellen zu entsetzen, worein sie sich unter der vorigen Regierung gedrängt hatten.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Eine Sonnenfinsterniß, die aber nicht total ist.

Schon waren zwey für unsern Helden sehr lange Monate seit dessen Trennung von dem Mädchen seines Herzens hingeflossen. Seine Sehnsucht nach dem Wiedersehen war ausserordentlich. Zuletzt, vermogt' er's nicht länger auszuhalten, und er beschloß, Urlaub zu nehmen, um die Angelegenheiten seiner Liebe ins Reine zu bringen.

Indem dieser Plan noch mit ihm herumgieng, erhielt er ein Schreiben von dem Baron von Silberthal, der ihm wider Gewohnheit schon seit vierzehn Tagen eine Antwort schuldig war. Hastig, wie es dem Interesse gemäß war, welches Fahrmann an dessen Briefen nahm, riß er das Siegel auf, fieng an zu lesen, las — und las sich in Verzweiflung. — Wir halten es für nothwendig, den Lesern den Innhalt dieser Zeilen mitzutheilen.

„Anfänglich war ich Willens unsre bisherige Korrespondenz durch ein gänzliches Stillschweigen zu endigen. Nach einiger Ueberlegung fand ich es aber doch für gut, Sie durch Dieses ganz ausser Ungewißheit zu setzen, in wie weit ich unterrichtet bin. — Also, hören Sie, was ich weis! — Ich weis, daß Sie mich in Ansehung des Herrn von Kronow auf eine Art hintergangen haben, die einem Manne von Ehre nicht ziemet. Ich weis, daß Sie den von Kronow nur wegen Ihres eignen Interesses so fälschlich verleumdeten, und auch theils vielleicht deshalb, damit ich demjenigen, was derselbe mir von verschiednen, nicht zu Ihrem Vortheil gereichenden Stücken Ihrer eignen Geschichte mittheilen könnte, keinen Glauben zugestehen möchte. Ich weis endlich, wie man einen Verleumder verachten, und wie man einem wackern Manne, dem man aus leichtsinnigem Vorurtheil so sehr Unrecht that, Genugthuung geben müsse. — Eine Folge von dem, was ich Alles weis, ist, daß ich mir auf immer Ihre Zuschrift verbitte, und daß ich mit herzlicher Zustimmung meiner Tochter, den Herrn von Kronow zur Sühne meiner ihm zugefügten Beleidigung, zu meinem Schwieger=

sohne mache. Uebrigens dank' ich es dem Schicksal, daß ich von meiner Verblendung noch zurückgekommen bin, ehe es zu spät war. —

Freyherr von Silberthal."

Mit diesen Zeilen in der Hand, fand der alte Geheimrath seinen Sohn noch eine Stunde nach Empfang derselben, im Zimmer ganz wüthend auf und niederlaufen. Selbst dem, so viel über ihn vermögenden Vater kostete es Mühe, den Grund dieser sonderbaren Verändrung zu erfahren. Als es ihm endlich doch geglückt war, ihm eine Aufklärung abzudringen, und nachdem er den Brief gelesen hatte, äusserte er geradezu die Meynung, daß er dafür halte, es liege der ganzen Sache eine Trame zum Grunde, die man zu entwickeln, bemüht seyn müsse. Er mißbilligte sehr das ausschweifende Betragen seines Sohnes, und brachte es durch Vorstellungen und Zureden so weit, daß derselbe wirklich um ein gutes Theil ruhiger wurde.

Er nahm den fatalen Brief nochmals vor; es begann von neuem in ihm zu fermentiren; aber doch bey weitem nicht so heftig, als beym ersten-

mal Lesen. Er kam sogar nach einer Weile so wieder zu sich selbst, daß er einiger Ueberlegung fähig war. Er konnte sich gar keinen möglichen Fall denken, wodurch er so plötzlich und so sehr in der guten Meynung eines Mannes herabgesunken seyn könnte, dessen Vorsichtigkeit, Klugheit und Erfahrung nicht so leicht zu hintergehen waren, und bey dem, einige ihm erzeigte, nicht gemeine Dienstleistungen, ihm das Wort reden mußten. Daß Kronow diese Verändrung durch Ränke bewirkt haben konnte; das schien ihm gar nicht wahrscheinlich, nachdem er Zeuge von dessen eben nicht ehrenvollen Verabschiedung gewesen war. Und wer sollte sonst so eifrig sich für den Kammerjunker und wider ihn verwendet haben? — — Zuletzt, wenn er Alles erwog, und wieder gegen einander abwog; so schien es ihm ganz unmöglich, daß der Baron einen solchen Brief an ihn geschrieben haben könne. Indeß, hatt' er den Beweis doch in Händen. —

Er las jetzt das gedachte Schreiben zum dritten und gleich darauf zum viertenmal durch, und zwar jedesmal mit immer mehr abgekühltem Blute. Jetzt schien es ihm, als wenn der in dem Briefe herrschende Stil gar nicht der des Barons

wäre, und daß derselbe sich sonst eines ganz andern Periodenbaues und einer weit lebhaftern und fliessendern Sprache bedient habe. Er suchte, sich zu überzeugen ob er richtig urtheile, mehrere von dessen Briefen, und fand nicht allein die Bestätigung der ihm auffälligen Verschiedenheit im Stil; sondern selbst die Hand dünkte ihn Brief gegen Brief gehalten, etwas Unterscheidendes zu haben. Sah er das eben erhaltene Schreiben allein; so schien es ihm vollkommen von des Barons Hand zu seyn. Jeder Buchstabe war ganz dessen Zug; aber betrachtete er das Ganze; so fand er immer den anfänglich bemerkten Unterschied. Worinn er lag, konnt' er nicht ersehen. — Schon schlich sich verstärktes Mißtrauen gegen die Echtheit des erhaltnen Briefes ein, welches ihn bewog, in seiner Untersuchung noch weiter zu gehen. Der nächste Gegenstand derselben war das Petschaft. Auf den ersten Anblick, war es ganz das Silberthalsche Wappen; völlig so groß und ein eben so schöner Steinschnitt, wie sich dessen der Baron gewöhnlich zu bedienen pflegte. Als er es aber recht genau betrachtete, bemerkte er auf dem Helme sechs Straußfedern, statt auf allen den übrigen Siegeln, nur fünf

zu sehen waren. Nun zweifelte er gar nicht mehr an der Existenz eines Schelmstückes. Er theilte seinem Vater die gemachte Entdeckung mit, und dieser fand alles so wie unser Held, und war auch völlig seiner Meynung, daß es mit diesem Schreiben nicht allerdings mit rechten Dingen zugehe. —

Der größte Kummer war nun gehoben, und es war jetzt nur die Frage, auf welche Art man am besten und sichersten zu einer Erklärung mit dem Baron gelangen möchte; indem man nicht zweifelte, daß derjenige, der diese Karte gemischt habe, sich auch des Weges durch die Post versichert haben werde, um nicht so leicht auf der That ertappt werden zu können.

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Fahrmann verreis't mit Aufträgen des Fürsten.

Am folgenden Tage, bevor man noch über den, am Ende des vorigen Kapitels erwähnten Punkt einig war, forderte ein Page Fahrmann zum Fürsten.

„Mein lieber Fahrmann," sagte derselbe mit der ihm eignen leutseeligen Art: „die Etikette, die wir mitmachen müssen, so sehr wir uns auch im Herzen darüber lustig machen mögen, erfordert, daß ich dem Fürsten von N... zu seiner Vermählung Glück wünschen lasse. Da ich nun so meine Ursachen habe zu glauben, daß es Ihnen nicht unangenehm seyn werde, Ihre dortigen Freunde — (mit einem schalkhaften Lächeln, das Fahrmann das Blut ins Gesicht trieb;) einmal wieder zu sehen; so hab' ich Ihnen diese Gesandtschaft bestimmt. — Was sagen Sie dazu?" Fahrmann, dem kein Antrag gemacht werden konnte, der ihn mehr erfreut hätte, nahm die

fürstliche Bestimmung mit Dank an, und erhielt nicht mehr als acht Tage Zeit, um sich zu seiner Reise anzuschicken.

Er reißte mit dem seiner Sendung angemessenen Pomp ab, und gelangte ohne merkwürdigen Zufall an Ort und Stelle. Wie das Herz ihm pochte, da er die Mauern erblickte, die seine Sophie in sich schlossen! — Als er in die Stadt einfuhr, dacht' er bey jedem ansehnlichen Hause, bey dem er vorbey kam: hier, kann sie wohl wohnen! und lugte fleißig nach den Fenstern.

Sobald er abgestiegen war, setzte er sich, dem von seinem Vater entworfnen Plan zufolge, an den Schreibtisch und schrieb folgende Zeilen an den Baron von Silberthal nieder.

„Da die hier beygeschloßne Einlage, ohngeachtet sie dem Ansehen nach von Ihrer Hand geschrieben und auch mit Ihrem Namen unterzeichnet ist, sich mir dennoch als untergeschoben, verdächtig gemacht hat; so kann ich es dem Wunsche, diesen Argwohn bestätigt zu finden, nicht versagen, mich bey Ihnen zu befragen; ob Sie diese Zeilen wirklich geschrieben haben? — Ihre Antwort wird entscheiden, ob ich Ihnen ferner diejenigen Gesinnungen unterhalten darf, die

mein Herz Ihnen bisher mit so innigem Vergnügen widmete.

von Fahrmann."

Eine Stunde darauf, erhielt er folgende Antwort.

„Mit welchem unbeschreiblichen Erstaunen und zugleich, mit welchem Unwillen, mich die bey Ihren Zeilen befindliche Beylage erfüllt hat, können Sie beurtheilen, wenn ich Ihnen mein Ehrenwort gebe, daß sich in dem ganzen Wische kein Zug befindet, der von meiner Hand sein Daseyn empfieng, und ich erkläre denselben als eine schelmische Nachahmung meiner Handschrift und als einen höchststräflichen Misbrauch meines Namens. — Nach dieser Erklärung werden Sie mir 's wohl nicht versagen, diesen Abend bey mir vorlieb zu nehmen! — Wir werden dann Musse haben, weiter von diesem sonderbaren Vorfall zu sprechen. Mit Verlangen erwartet Sie:

Ihr

unveränderter Freund

Silberthal."

So ziemlich überzeugt Fahrmann auch schon von demjenigen gewesen war, wovon die Antwort des Barons die Bestätigung enthielt; so war er doch nach Empfang derselben noch eins so froh als vorher. Mit unvermischter Wonne sah er dem nahen, seeligen Augenblick entgegen, der ihn seiner Sophie zuführen sollte. Er putzte sich mit einer Sorgfalt heraus, die der Eitelkeit so ähnlich, als einem Ey dem andern sah.

Er traf den Baron und dessen Gattin beym Theetisch und Sophien am Klavir. Aber, die erwartete hohe Seeligkeit wurde — wie es in dieser Heymath der getäuschten Hofnungen, so oft der Fall ist — zu einem gewaltig verminderten Grad herabgesetzt, als er sich von den Aeltern zwar sehr höflich, aber nicht mit der gewohnten Herzlichkeit, und von Sophien sogar mit merklicher Kälte empfangen sah. — Es war gleich anfänglich die Rede von Fahrmanns Sendung an hiesigen Hof und bey der Gelegenheit wurde auch der nahen Vermählung des Fürsten erwähnt. —

„Apropos," sagte die Baronin, mit einer gewissen, zusammengesetzten Miene: „wir sind dem Herrn Geheim-Finanzrath ja auch noch ei-

nen Glückwunsch wegen seiner eignen Vermählung schuldig. — Ich gratulire von Herzen!" — „Auch ich," setzte der Baron hinzu; „obwohl Ihre Freunde sich über deren Geheimhaltung mit einigem Rechte beschwören könnten." — „Ich schliesse mich an meine Aeltern an," kam Sophie mit einem angemessenen Knix hinterdrein, indem sie eine emporstrebende Empfindlichkeit zu unterdrücken bemüht war.

Fahrmann stand wie aus den Wolken gefallen, da; so befremdend waren ihm diese Aeusserungen. Er hätte gern Alles für Scherz angesehen, wenn der Ernst auf allen Gesichtern ihm solches erlaubt hätte. — Der Baron begann von neuem: „Ihre Verlegenheit, scheint den Wunsch zu verrathen, daß Ihre so sorgfältig verheimlichte Verbindung uns ferner verborgen geblieben wäre. Ich vermag aber gar nicht errathen, aus welchem Grunde Sie Ihren aufrichtigsten Freunden die Kenntniß Ihres Glücks zu entziehen wünschen könnten." — — „Beym Himmel!" brach Fahrmann endlich lebhaft aus; „ich begreife Nichts von alldem, was ich höre! Für Scherz, kann ich es ferner nicht halten, und doch —

kann ich es auch nicht für Ernst nehmen. — Ich bitte um Aufklärung des Räthsels!" —

„Und mir ist es ein Räthsel," erwiederte die Baronin etwas hitzig, „wie Sie eine so gewöhnliche Sache als die Glückwünschung an einen Neuvermählten, für etwas Räthselhaftes halten können!" — Aber mein Gott! ich bin ja nicht in dem Falle: wozu also das Glückwünschen?" fiel Fahrmann ihr gleich hitzig und sogar verdrießlich in die Rede. — „Sie läugnen also gänzlich Ihre Verheyrathung? — Nun, das muß ich gestehen, geht mir zu weit!" entgegnete Frau von Silberthal mit vermehrter Wärme.

Fahrmann. Wär' es möglich, daß Sie mich im Ernst für verheyrathet hielten! —

Baronin. Kann Sie das wundern! Sind Sie 's denn nicht? —

Fahrmann. (mit wachsendem Erstaunen.) Ich! — ich verheirathet! — Wer sagte Ihnen diese Unwahrheit?

Baron. Die Zeitung, in welcher Sie Ihren Freunden Ihre Vermählung mit einem Fräulein von Grünau notificirten. —

Sahrmann. Die Zeitung! in der Zeitung hätten Sie das gelesen! — Und ich versichre Ihnen bey Allem, was einem Manne von Ehre heilig seyn muß, daß es eine Lüge — eine verdammte, unverschämte Lüge ist, und wenn es in allen privilegirten Zeitungen der Welt stände. —

Baron. Eine Lüge!

Baronin. Sie, nicht verheyrathet!

Sahrmann. Seit wenn, gab ich Ihnen Anlaß, an meinem gegebnen Ehrenwort zu zweifeln? — Aber sagen Sie mir, ich bitte Sie, in welcher Zeitung stand denn die saubre Notifikation?

Baron. In Ihrer privilegirten Landeszeitung. — Ich will doch sehen, ob ich das Blatt noch finde —

Indem Herr von Silberthal hingieng, die Zeitung zu suchen, schritt Sahrmann das Zimmer ein paarmal hastig auf und nieder; drauf stand er plötzlich vor Sophien still, auf deren Gesicht ein Beobachter während der obigen Unterhaltung ein interessantes Muskelspiel hätte bemerken können, und sagte mit Lebhaftigkeit: Mein Gott, was werden Sie von mir gedacht haben!" —

Die Rückkehr des Barons mit dem Zeitungsblatte, verhinderte ihn, mehr hinzuzusetzen und befreyte das Fräulein von der Verlegenheit, ihm zu antworten. —

„Da lesen Sie selbst!" sagte Herr von Silberthal, indem er ihm den Artikel mit dem Finger zeigte. — „Es ist wahr, hier steht's," entgegnete Fahrmann; „aber — ich behaupte, daß dieses Blatt ein verfälschter Nachdruck ist. Ich habe dieses Stück aus der ersten Quelle gelesen, und nicht ein Wort von der mir angedichteten Heyrath darinn gefunden. — Haben Sie doch die Güte, sich noch ein zweytes Exemplar zu verschaffen, damit wir sehen, ob die saubre Notifikation in allen hierhergekommnen *** schen Zeitungen abgedruckt ist. Sie scheint mir ein Pendant zu dem Ihnen mitgetheilten Briefe zu seyn."

Die Erwähnung jenes Briefes, der in der Hitze ganz vergessen worden war, setzte die Behauptung unsers Helden endlich ausser allen Zweifel. Man war nun bald einig, daß man von beyden Seiten das Spiel eines listig genug angelegten Betruges gewesen sey. Die bisher unterbrochne Traulichkeit wurde nun wieder herge-

stellt; auf Sophiens Gesicht war die Heiterkeit zurückgekehrt, und Fahrmanns Herz schwamm nun in einem reinen, unvermischten Freudengefühl. Ein gewisser Muth, dessen er vorher nie hatte Meister werden können, lies ihn auf einmal die Gelegenheit als sehr günstig ansehen, sich der Erklärung über seine Herzensangelegenheit zu entlasten. Sein Entschluß stand bald fest und er schritt sogleich zur Ausführung desselben. Ich glaube, wir hören sie am liebsten selbst sprechen. —

Fahrmann. Der Mensch ist doch ein ungnügsames Geschöpf! Auch ich gehöre unter diese Regel. — Kaum bin ich des Besitzes Ihrer mir so unschätzbaren Freundschaft von neuem versichert; so streben auch schon meine Wünsche nach einem andern Glücke — nach einem Glücke, ohne dessen Besitz meine künftigen Tage nur traurig und freudenleer hinfliessen werden. — Von Ihnen, theurer Freund, von Ihnen, gnädige Frau, wird es abhängen, ob ich wagen darf, mich um dieses höchste Glück zu bemühen —

Baronin. (sich stellend, als wenn sie Fahrmann nicht verstände.) Was Sie auch von mir verlangen möchten; so können Sie versichert seyn,

daß Sie mich Ihren Wünschen allezeit geneigt finden werden —

Baron. (lächelnd, indem er Sophien bey der Hand nimmt und sie Fahrmann zuführt.) Lassen Sie sich meine Tochter an meiner Stelle antworten? Ich hoffe die Antwort soll nach Ihrem und nach meinem Wunsche ausfallen.

Fahrmann wurde durch dieses überraschende Entgegenkommen einen Augenblick aus seiner Faßung gebracht; allein bald, befand er sich wieder in Besitz derselben. Er nahm das Fräulein bey der Hand, und mit einem Blick, in welchem seine Seele sich malte, sagte er:

„Sie kennen, holde Sophie, schon längst, was seit dem ersten Augenblick unsrer Bekanntschaft, mein Herz für Sie fühlte. Eine grausame Trennung mehrerer Jahre, hat dessen Empfindungen nur verstärkt. Ich wage es jetzt, Ihnen dieses treue Herz mit dieser Hand anzubieten. O, möchten Sie sie annehmen! Möchten Sie in das Glück desjenigen willigen, der in Zukunft nur darauf denken wird, zu dem Ihrigen beyzutragen! — Entscheiden Sie, schöne Sophie! Die Wage, welche mir künftige Freudenta-

ge,

ge, oder ein Leben voll Bitterkeit zuwägt, ist in Ihrer Hand!“ — —

Hier folgte eine Pause und ein neuer, recht flehender Blick. Sophie brach endlich das Stillschweigen jüngferlich erröthend: „Sie haben mein Wort erhalten, Herr von Fahrmann, Ihnen nie etwas abzuschlagen, was zu Ihrem Glücke beytragen kann. Mit der Pflicht, Ihnen mein Versprechen zu halten, verbindet sich jetzt das Interesse meines Herzens. — Es ist das Ihrige! — Sind Sie nun zufrieden? —

„Vollkommen, vollkommen!“ rief Fahrmann entzückt. „Kein Erdenglück gleicht dem Meinigen. Engel müssen mich beneiden! — Dank — Dank, süsse Sophie! — Warum ist doch dieser Mund so stumm, Ihnen auszudrücken, was ich empfinde! Ach . . .“ hier schloß er Sophien mit so lange verhaltnen Feuer in seine Arme und ärndete Minnesold auf ihren Lippen.

Die Glückwünsche der Aeltern brachten unsern vom Wonnetaumel hingerißnen Freund wieder ein Wenig zu sich selbst. — Er unterlies nicht, nun auch diesen viel Herzliches und Rührendes zu sagen, und erhielt von denselben überzeugende Beweise, daß er ein Schwiegersohn ganz nach

daß Sie mich Ihren Wünschen allezeit geneigt finden werden —

Baron. (lächelnd, indem er Sophien bey der Hand nimmt und sie Fahrmann zuführt.) Lassen Sie sich meine Tochter an meiner Stelle antworten? Ich hoffe die Antwort soll nach Ihrem und nach meinem Wunsche ausfallen.

Fahrmann wurde durch dieses überraschende Entgegenkommen einen Augenblick aus seiner Faßung gebracht; allein bald, befand er sich wieder in Besitz derselben. Er nahm das Fräulein bey der Hand, und mit einem Blick, in welchem seine Seele sich malte, sagte er:

„Sie kennen, holde Sophie, schon längst, was seit dem ersten Augenblick unsrer Bekanntschaft, mein Herz für Sie fühlte. Eine grausame Trennung mehrerer Jahre, hat dessen Empfindungen nur verstärkt. Ich wage es jetzt, Ihnen dieses treue Herz mit dieser Hand anzubieten. O, möchten Sie sie annehmen! Möchten Sie in das Glück desjenigen willigen, der in Zukunft nur darauf denken wird, zu dem Ihrigen beyzutragen! — Entscheiden Sie, schöne Sophie! Die Wage, welche mir künftige Freudentage,

ge, oder ein Leben voll Bitterkeit zuwägt, ist in Ihrer Hand!" — —

Hier folgte eine Pause und ein neuer, recht flehender Blick. Sophie brach endlich das Stillschweigen jüngferlich erröthend: „Sie haben mein Wort erhalten, Herr von Fahrmann, Ihnen nie etwas abzuschlagen, was zu Ihrem Glücke beytragen kann. Mit der Pflicht, Ihnen mein Versprechen zu halten, verbindet sich jetzt das Interesse meines Herzens. — Es ist das Ihrige! — Sind Sie nun zufrieden? —

„Vollkommen, vollkommen!" rief Fahrmann entzückt. „Kein Erdenglück gleicht dem Meinigen. Engel müssen mich beneiden! — Dank — Dank, süsse Sophie! — Warum ist doch dieser Mund so stumm, Ihnen auszudrücken, was ich empfinde! Ach . . ." hier schloß er Sophien mit so lange verhaltnen Feuer in seine Arme und ärndete Minnesold auf ihren Lippen.

Die Glückwünsche der Aeltern brachten unsern vom Wonnetaumel hingerißnen Freund wieder ein Wenig zu sich selbst. — Er unterlies nicht, nun auch diesen viel Herzliches und Rührendes zu sagen, und erhielt von denselben überzeugende Beweise, daß er ein Schwiegersohn ganz nach

daß Sie mich Ihren Wünschen allezeit geneigt finden werden —

Baron. (lächelnd, indem er Sophien bey der Hand nimmt und sie Fahrmann zuführt.) Lassen Sie sich meine Tochter an meiner Stelle antworten? Ich hoffe die Antwort soll nach Ihrem und nach meinem Wunsche ausfallen.

Fahrmann wurde durch dieses überraschende Entgegenkommen einen Augenblick aus seiner Faßung gebracht; allein bald, befand er sich wieder in Besitz derselben. Er nahm das Fräulein bey der Hand, und mit einem Blick, in welchem seine Seele sich malte, sagte er:

„Sie kennen, holde Sophie, schon längst, was seit dem ersten Augenblick unsrer Bekanntschaft, mein Herz für Sie fühlte. Eine grausame Trennung mehrerer Jahre, hat dessen Empfindungen nur verstärkt. Ich wage es jetzt, Ihnen dieses treue Herz mit dieser Hand anzubieten. O, möchten Sie sie annehmen! Möchten Sie in das Glück desjenigen willigen, der in Zukunft nur darauf denken wird, zu dem Ihrigen beyzutragen! — Entscheiden Sie, schöne Sophie! Die Wage, welche mir künftige Freudentage,

ge, oder ein Leben voll Bitterkeit zuwägt, ist in Ihrer Hand!" — —

Hier folgte eine Pause und ein neuer, recht flehender Blick. Sophie brach endlich das Stillschweigen jüngferlich erröthend: „Sie haben mein Wort erhalten, Herr von Fahrmann, Ihnen nie etwas abzuschlagen, was zu Ihrem Glücke beytragen kann. Mit der Pflicht, Ihnen mein Versprechen zu halten, verbindet sich jetzt das Interesse meines Herzens. — Es ist das Ihrige! — Sind Sie nun zufrieden? —

„Vollkommen, vollkommen!" rief Fahrmann entzückt. „Kein Erdenglück gleicht dem Meinigen. Engel müssen mich beneiden! — Dank — Dank, süsse Sophie! — Warum ist doch dieser Mund so stumm, Ihnen auszudrücken, was ich empfinde! Ach ..." hier schloß er Sophien mit so lange verhaltnen Feuer in seine Arme und ärndete Minnesold auf ihren Lippen.

Die Glückwünsche der Aeltern brachten unsern vom Wonnetaumel hingerißnen Freund wieder ein Wenig zu sich selbst. — Er unterlies nicht, nun auch diesen viel Herzliches und Rührendes zu sagen, und erhielt von denselben überzeugende Beweise, daß er ein Schwiegersohn ganz nach

daß Sie mich Ihren Wünschen allezeit geneigt finden werden —

Baron. (lächelnd, indem er Sophien bey der Hand nimmt und sie Fahrmann zuführt.) Lassen Sie sich meine Tochter an meiner Stelle antworten? Ich hoffe die Antwort soll nach Ihrem und nach meinem Wunsche ausfallen.

Fahrmann wurde durch dieses überraschende Entgegenkommen einen Augenblick aus seiner Faßung gebracht; allein bald, befand er sich wieder in Besitz derselben. Er nahm das Fräulein bey der Hand, und mit einem Blick, in welchem seine Seele sich malte, sagte er:

„Sie kennen, holde Sophie, schon längst, was seit dem ersten Augenblick unsrer Bekanntschaft, mein Herz für Sie fühlte. Eine grausame Trennung mehrerer Jahre, hat dessen Empfindungen nur verstärkt. Ich wage es jetzt, Ihnen dieses treue Herz mit dieser Hand anzubieten. O, möchten Sie sie annehmen! Möchten Sie in das Glück desjenigen willigen, der in Zukunft nur darauf denken wird, zu dem Ihrigen beyzutragen! — Entscheiden Sie, schöne Sophie! Die Wage, welche mir künftige Freudentage,

ge, oder ein Leben voll Bitterkeit zuwägt, ist in Ihrer Hand!" — —

Hier folgte eine Pause und ein neuer, recht flehender Blick. Sophie brach endlich das Stillschweigen jüngferlich erröthend: „Sie haben mein Wort erhalten, Herr von Fahrmann, Ihnen nie etwas abzuschlagen, was zu Ihrem Glücke beytragen kann. Mit der Pflicht, Ihnen mein Versprechen zu halten, verbindet sich jetzt das Interesse meines Herzens. — Es ist das Ihrige! — Sind Sie nun zufrieden? —

„Vollkommen, vollkommen!" rief Fahrmann entzückt. „Kein Erdenglück gleicht dem Meinigen. Engel müssen mich beneiden! — Dank — Dank, süsse Sophie! — Warum ist doch dieser Mund so stumm, Ihnen auszudrücken, was ich empfinde! Ach . . ." hier schloß er Sophien mit so lange verhaltnen Feuer in seine Arme und ärndete Minnesold auf ihren Lippen.

Die Glückwünsche der Aeltern brachten unsern vom Wonnetaumel hingerißnen Freund wieder ein Wenig zu sich selbst. — Er unterlies nicht, nun auch diesen viel Herzliches und Rührendes zu sagen, und erhielt von denselben überzeugende Beweise, daß er ein Schwiegersohn ganz nach

Ihrem Wunsche sey: welches sein Glück, sich Sophiens versichert zu sehen, nicht um ein Geringes erhöhte. — So einen schönen Abend hatte unser Fahrmann noch nie erlebt. Um ihm keinen Wunsch übrig zu lassen, hätten die schnell eilenden Minuten noch ihrem Fluge Einhalt thun müssen. — Sophie zeigte nicht minder gar deutlich, wie glücklich auch sie sich fühlte und wie zu frieden sie mit der Zärtlichkeit war, welche unser Held ihr nicht genugsam zu beweisen wußte.

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Neue Entdeckungen.

So geitzig war Fahrmann noch nie mit seiner Zeit umgegangen, als jetzt. Sie war ihm ein Schatz, den er nur für einen Gegenstand aufsparte, und jede Stunde, die er dem Entzweck seiner Sendung widmen mußte, schien ihm ein Raub an dem Eigenthume seines Mädchens zu seyn. Da er auf des Barons Verlangen, den Tag nach seiner Ankunft in dessen Hause eingezogen, und da er, wenn er nicht engagirt war, auch mit der Silberthalschen Familie speis'te; so

konnte er sich im Grunde nicht beklagen, daß er seine Sophie zu selten sähe: aber, man weis ja zu gut, wie Liebende sind, um sich nicht zu wundern, wenn Sahrmann glaubte, der süssen Stunden würden ihm immer noch zu wenige zugetheilt. —

Bey Gelegenheit kam man auch wieder auf den gespielten Betrug mit dem falschen Briefe und mit der Zeitung zurück. Augenscheinlich wardie Absicht bey demselben keine andre, als die, die zwischen der Silberthalschen Familie und unserm Sahrmann existirende Verbindung zu trennen. Nachdem man Alles erwogen hatte, fiel aller Verdacht wegen Verübung dieses Bubenstückes auf den von Kronow. Wer anders, kannte die verschiednen Verhältnisse der in diese Trame eingewebten Personen so gut, als er? Wer hatte dabey so viel Interesse, eine Verbindung zu trennen, die seinen Absichten auf Sophien hinderlich werden konnte, als ebenfalls er? Ueberdies hatte er sich schon genugsam, als ein Subjekt gezeigt, dem man einen so schlechten Streich wohl zutrauen konnte; nicht minder hatte man Beweise, daß es seinem Kopfe gar nicht an Kniffen und Ränken fehle, um einen Plan zu

schmieden, der in der That sehr fein angelegt war.

Zwey Briefe des Barons hatte Fahrmann gar nicht erhalten; so wie auch einige der neusten Briefe des Letztern, nicht an ihre Adresse gelangt waren. Diese mußten also wahrscheinlich alle aufgefangen seyn. — Die Zeitung, worinn sich die Vermählungsnotifikation befand, war ein nachgedrucktes Blatt, das nur einmal existirte; denn einige andre Exemplare von derselben Nummer, welche man sich verschaft hatte, enthielten nichts davon. — Der Baron verfiel endlich auf ein sicheres Mittel, in der Sache, das erwünschte Licht zu erhalten, und er verwunderte sich, daß er nicht sogleich darauf gekommen sey. Er fand nehmlich, daß man seine Briefe, sowohl die abgehenden, als die ankommenden, nicht anders habe unterschlagen können, als durch Mitwirkung desjenigen seiner Bedienten, welcher die Briefe von der Post holte und dahin brachte; oder auch, durch ein Einverständniß mit einem der Postschreiber. Letzteres schien indeß schwieriger, und der meiste Verdacht blieb auf dem Bedienten, welcher eben auf einige Tage in Angelegenheiten seines Herrn verschickt war. Man erwartete ihn

den folgenden Morgen zurück, und der Baron beschloß, demselben alsbald zu Leibe zu gehen, ehe er dem Kammerjunker von der, demselben gewiß unerwarteten Dazwischenkunft Fahrmanns, Nachricht geben könne; denn daß dieselbe Kronow schon zu Ohren gekommen seyn sollte, war nicht zu vermuthen, da unser Held sich bey Hofe noch nicht präsentiren lassen und folglich auch seine Audienz noch nicht gehabt hatte.

Kaum war der gedachte Bediente zurück, als ihn der Baron in ein scharfes Verhör nahm. Er hatte nicht die Frechheit ein Vergehen zu läugnen, dessen er so leicht überwiesen werden konnte. — Er gestand, daß er sich von dem Kammerjunker bestechen lassen, sowohl seines Herrn letztere beyden Briefe an Fahrmann, als auch die, die von diesem an den Baron angelangt waren, unterzuschlagen und selbige an Kronow abzuliefern. Ferner bekannte er, daß er nicht nur nachgemachte Briefe an Fahrmann zur Post gegeben habe; sondern, daß auch die Vertauschung des rechten Zeitungsblattes mit dem nachgedruckten, durch ihn geschehen sey. — Da der Kammerjunker diesen Menschen von allen seinen Absichten und von allen Theilen seines Plans unterrichtet

hatte; so erfuhr man auf weiteres Eindringen von demselben den ganzen Zusammenhang dieses boshaften Gewebes einer Menge Schurkenstreiche.

Der Zweck desselben war, wie man richtig geurtheilt hatte, kein andrer, als der, eine Verbindung zu trennen, die dem niederträchtigen Kronow ein Dorn im Auge war. Er hatte sogar die Hofnung nicht aufgegeben, wenn ihm das gelänge, sich noch wieder mit der Zeit in des Barons Haus einzuschleichen; denn er rechnete noch viel auf Sophiens günstige Stimmung gegen ihn. — Durch Unterbrechung des gegenseitigen Briefwechsels; durch den an Sahrmann abgesandten falschen Brief und durch Unterschiebung des gedachten nachgedruckten Zeitungsblattes, glaubte er beyden Parteyen jeden Weg zu einer Aufklärung über den ihnen gespielten Betrug abgeschnitten zu haben, und — wir müssen gestehen, daß wir selbst nicht wohl einsehen, wie derselbe vor der Hand hätte entdeckt werden sollen, wenn nicht Sahrmanns persönliche Ankunft dessen Entwicklung bewirkt hätte. Denn selbst der Verdacht, welchen derselbe bald anfänglich gegen die Echtheit des gedachten Schreibens schöpfte, würde dazu nicht haben beytragen können,

weil sich der Kammerjunker des Zuganges zu dem Baron durch die Post, sowohl versichert hatte. —

Nachdem der Herr von Silberthal den untreuen Bedienten ganz in der Stille in Verwahrung bringen lassen, um ihn den Weg abzuschneiden, dem ehrlosen Kronow einen Wink geben zu können, berathschlagte man, was nun in Ansehung dieses saubern Subjekts vorzunehmen sey. Am Ende behielt aus mehreren Gründen ein sehr gemäßigter Entschluß den Platz. Der Baron schrieb demselben zufolge, nachstehendes Billet an den Kammerjunker.

„Die Vorsehung sieht der Bosheit nur immer eine Zeitlang nach, und am Ende steckt sie derselben, ihrer Gerechtigkeit gemäß, ein Ziel. Auch die Ihrige hat dasselbe erreicht; wenigstens in Ihrem gegenwärtigen Wirkungskreise. — Wissen Sie, Niederträchtiger! — daß alle Ihre Bubenstücke entdeckt sind, wodurch Sie das Band zu zerreissen bemüht waren, welches Achtung und Dankbarkeit zwischen mir und meinem künftigen Schwiegersohn, dem Geheim-Finanzrath von Sahrmann, geknüpft hat! Der Gehülfe Ihrer Frevelthaten, mein treuloser Bedienter, hat die ganze Trame offenbart, welche Ihr, zu Spitz-

bubenstreichen so erfindsamer Kopf ausgedacht hatte, und er befindet sich schon in sicherer Verwahrung. Die vielfachen, groben Verbrechen, deren Sie sich bey dieser Gelegenheit schuldig gemacht haben, berechtigten mich, Sie der Justitz zu übergeben, damit die Strafe an Ihnen vollstreckt würde, welche einem Buben Ihrer Art gebührt. — Doch, da das mir das Ansehen geben könnte, als wollte ich der Rache ein Opfer bringen; ich Sie aber zu sehr verachte, um Sie meiner Rache werth zu halten, oder selbst, den Schein haben zu wollen, daß dieselbe mich geleitet hätte; so änderte ich meinen ersten Vorsatz; wozu vielleicht auch die Achtung für einen Namen beytrug, den Sie so sehr entehren. — Also, diesmal werden Sie der so verdienten Strafe der Uebelthäter noch entgehen, wenn Sie anders die Bedingung erfüllen, unter welcher ich Sie davon frey zu lassen entschlossen bin. Es ist diese, daß Sie unverzüglich Ihre Entlassung fordern, und auf das förderſamste sich von einem Ort entfernen, wo ich Sie nicht mehr sehen will. Dies zu Ihrer Nachricht!"

Schon am folgenden Tage vernahm man, daß Herr von Kronow um seinen Abschied angehal-

ten und die Residenz mit Sack und Pack verlassen habe. Wir wünschen recht herzlich, daß diese häßliche Figur uns nicht wieder in den Fall setzen möge, deren Namen noch einmal diesen Blättern einzuverleiben. — Um uns keine Unvollständigkeit in unsern Nachrichten vorwerfen zu lassen, dürfen wir bey Beendigung der Erzehlung dieses Vorfalls, des treulosen Bedienten des Barons nicht ganz vergessen; obschon wir nichts weiter von demselben zu sagen wissen, als — daß er mit einem Laufpaß versehen, in aller Stille seines Arrests entlassen wurde. — — Und nun stracks weiter! —

Vierzigstes Kapitel.

Worinn der Verfasser mit allen Lesern zerfällt.

Nachdem unser Fahrmann einige Tage völlig der Feyer seines Glücks gewidmet hatte, mußte er sich dann doch endlich auch des Geschäfts erinnern, welches die Veranlassung zu seiner Herreise gewesen und der Grundstein zu seinem gegenwärtigen so seeligen Zustande geworden war.

Er entledigte sich seines Auftrages auf eine Art, die ihm Ehre machte, und erwarb sich der Freunde, wie man sie an Höfen erwirbt, sehr viele. Auch an ihm entgegenkommenden Freundinnen fehlte es ihm nicht; allein für diese hatte Sophie kein Plätzchen in seinem Herzen übrig gelassen.

Vierzehn Tage befand er sich nun schon hier, die ihm als so viel Stunden hingeschwunden waren. Endlich erinnerte ihn die Abhängigkeit des Mannes, der in einem Amte steht, an seine Abreise. Sein Herz strebte gewaltig gegen dieses Gebot der Nothwendigkeit an, und er wäre mit demselben gewiß nicht so leicht fertig geworden, hätt' er es nicht durch die Vorstellung beruhiget, wie unumgänglich diese Reise sey, um dessen anderweitige Wünsche zu realisiren.

Auch dem Fräulein wollte die Entfernung ihres lieben Sebastians gar nicht ins Köpfchen. Er hatte sich in den vierzehn Tagen in ihrem kleinen Herzen so eingenistet, daß nichts mehr im Stande war, ihn daraus zu verdrängen. Er wurde jetzt eben so sehr geliebt, als er selbst liebte, und Sophie konnte es nun nicht begreifen, wie der Werth eines solchen Schatzes, wie Sahrmann es ihr geworden war, von ihr solange ha-

be verkannt werden können. Sie bat ihm dieses an ihn begangene Unrecht jetzt oft und aufs zärtlichste ab, indem sie sichs zum Vorwurf machte, daß sie ihm dadurch so manche traurige Stunde gemacht habe. Wie glücklich sich unser Held in dem so unbeschränkten Besitz der Liebe seines Mädchens fühlte, wag' ich nicht zu schildern, weil — dergleichen Schildrungen selten glükken; selten das darstellen, was sie darstellen sollen, nehmlich — Wahrheit. —

Endlich rückte der traurige Scheidetag heran. Fahrmann betrug sich, als es zum wirklichen Abschied kam, weit gesetzter als Sophie, die in Hinsicht auf eine Trennung von einigen Wochen, die obendrein die Besorgung eines dauernden Glückes für Beyde beabsichtete, in der That eine übertriebne Betrübniß zeigte. Ob ihre weibliche, empfindlicher organisirte Seele einen Blick in die Zukunft that, dessen die gröbere Organisation ihres Geliebten nicht fähig war, das lassen wir unentschieden. Genug, Sophie war untröstlich, und sie hieng so fest an Fahrmanns Halse, daß ihre Aeltern sich zuletzt ins Mittel schlagen mußten, um den traurigen Abschied abzukürzen. Als er abgereis't war, blieb sie un-

unterbrochen in einer trüben Stimmung: Seufzer schwellten ihren Busen und Thränen näßten nicht selten ihr Auge.

Indeß hatten sechs Postpferde unsern Helden seiner Heymath schon nun ein gutes Stück näher gebracht. Anfänglich nebelte es auch gewaltig um seiner Seele: doch seine Einbildungskraft sorgte bald für die Zerstreuung des Nebels, indem sie ihm eine Szene seiner künftigen Glückseeligkeit nach der andern, hinter dem Vorhange der Zukunft hervortreten lies. Jetzt sah er in seiner Entferuung von Sophien nur das Mittel, unzertrennlich mit ihr vereint zu werden. War er vorher betrübt gewesen, so war er nun nur ungeduldig, den Weg so schnell als möglich zurückzulegen, der ihn an das erwünschte Ziel führen sollte.

Schon hatte er von einer Anhöhe die Thürme seiner Vaterstadt gesehen, und ein in einem Thale sich hinziehender schmaler Wald trennte ihn nur noch von derselben. Er erreichte denselben, als eben der Sonne letzter Stral von den Wipfeln der Bäume Abschied nahm. In der untern Region dunkelte es schon. — Auf einmal sah man einen Reiter von der Stadt her, mit verhängtem Zügel den

Weg entlang kommen. — „Ist das die Equipage des Geheim-Finanzraths von Fahrmann?“ fragte er mit Hast den Postillon. Auf dessen Bejahung sagte er: „nun so halt, Schwager! ich muß ihn sprechen.“ — Der Wagen hielt und er ritt an den Schlag. Fahrmann lies das Fenster nieder, um zu vernehmen, was es gäbe.

„Ich komme,“ sagte der Fremde, das Wort komme lang dehnend, indem er zugleich in die Tasche grif, ein Pistol herauszog und es im Nu auf unsern Freund abbrannte — „um Dich zum Teufel zu schicken!“ — Und darauf gab er seinem Gaul die Sporn und ritt mit Schnelligkeit des Windes davon. — Ihn zu verfolgen, war nicht möglich, da keiner von den Bedienten beritten war. Ein Postillon begann zwar gleich ein Pferd zu diesem Entzweck auszuspannen; allein diese Mühe wäre doch vergeblich gewesen, wenn nicht ein Zufall das Entkommen des Menschelmörders gehindert hätte. Er stürzte nehmlich mit seinem Gaul, als er noch keine hundert Schritt von dem Wagen entfernt war. Die Postillone, die es bemerkten, unterließen nun das Ausspannen und liefen eiligst der Stelle zu, wo der Mörder sich bemühte, sich aufzuhelfen und

aufs Pferd zu kommen, das schon wieder auf den Beinen war. Allein, da er den Unterfuß gebrochen hatte, war das ihm unmöglich. Er gerieth den Postknechten in die Hände, welche ihn nebst dessen Pferde nach dem Wagen transportirten.

Indem man sich des Bösewichts bemächtiget hatte, waren Fahrmanns Bedienten, als sie den Schuß fallen hörten, vom Bock gesprungen, um nach ihren Herrn zu sehen. Schreck und Entsetzen bemeisterte sich ihrer, als sie denselben ohne Leben und die rechte Seite des Kopfs mit Blut überflossen fanden. Der Eine, ein alter, treuer Diener des Fahrmannschen Hauses, unter dessen Augen unser Held herangewachsen war, schrie den Postknechten, die eben mit dem Mörder ankämen, entgegen: „Eilet, daß wir nach der Stadt kommen — und sollt auch 'ne Schindmähre fallen!“ — Und darauf legte Alles Hand an: In wenigen Sekunden war der Bösewicht auf dem Bock angebunden, ein Bedienter nahm neben ihm Platz, ein andrer setzte sich auf dessen Pferd und der gedachte alte, treue Diener zu dem Verwundeten in den Wagen, und so gieng es nun

nach der Stadt zu, was die Postklepper nur zu laufen vermochten. —

Ein und vierzigstes Kapitel.

Sehn Sie mich immer wieder freundlich an!

So Mancher hat sich schon über die Veränderlichkeit und Nichtigkeit der sublunarischen Dinge und über den Unbestand aller irrdischen Glückseeligkeit ausser Athem deklamirt, und auch wir, hätten hier die schönste Veranlassung in demselben Ton ein gar erbauliches Klaglied anzustimmen und bey Gelegenheit noch obendrein ein paar Seiten anzufüllen, wenn Deklamiren überhaupt unsre Sache wäre, und wenn wir nicht aus Erfahrung wüßten, wie unangenehm dieselbe erst dann wird, wann die Neugierde gespannt ist und man statt Seifenblasen, Geschichte erwartet. Ich wende mich daher sogleich zu unserm Helden hin, und bitte die werthen Leser, mir diese Diskretion zu notiren. —

Der Wagen langte vor des alten Geheimraths Hause an, der Schlag öfnet sich und — und man

trug Sahrmanns entseelten Körper heraus? — stark geirrt! — und Sahrmann stieg auf zwey ganz gesunden Füssen aus der Kutsche, ohne daß man ihm von seiner Verwundung etwas ansehen konnte, als daß er ein Tuch um den Kopf gebunden hatte und die eine Seite des Gesichts mit Blut gefärbt war. — Wie das möglich seyn konnte? — — Ey, sehr möglich, und, was noch mehr, sehr leicht möglich! — Die Kugel hatte das Sahrmannsche Haupt über dem Schlafe nur eben gestreift. Die Wunde war daher nur sehr unbedeutend; obschon dieselbe wegen der vielen kleinen Blutgefäße, welche sich an diesem Theile des Kopfes befinden, sehr stark blutete. Seine Betäubung war nur die Folge der heftigen Kontusion der vorbeyschrammenden Kugel an einem so empfindlichen Orte. Die schnelle Fortbewegung des Wagens auf einem langen Steindamme, erweckten ihn aus dieser scheinbaren Leblosigkeit und er erholte sich bald so weit, daß er ganz füglich des Heraustragens aus der Kutsche entbehren konnte.

Daß die Aeltern unsers Helden bey dessen Ankunft eben ausser ihrem Hause in Gesellschaft waren und folglich dem schreckhaften Anblick entgiengen,

gen, ihren einzigen, so lieben Sohn so unvorbereitet mit blutigem Kopfe zu erblicken, ist uns beynah eben so angenehm, als wenn wir — einen jener litterarischen Fixe, die jeden ehrlichen Menschen anklåffen und ihn in die Beine fahren, einmal von einem Bullenbeisser recht tůchtig durchwalken sehen. — Verzeihen Sie, Herr Fix! das Gleichniß floß uns so aus dem Herzen in die Feder, wir wissen selbst nicht wie? und es muß nun schon stehen bleiben. —

Ein herbeygerufner Wundarzt verordnete gleich Umschlåge und einen Aderlaß. — Fahrmann legte sich zeitig zur Ruhe und verbot allen Leuten im Hause seinen Aeltern etwas von seiner Verwundung zu sagen. Er lies sich blos mit der Ermůdung von der Reise und einigen Kopfweh bey denselben entschuldigen, daß er ihre Nachhausekunft nicht erwartet habe.

Nachdem unser Freund eine sehr ruhige Nacht gehabt hatte, erwachte er den folgenden Morgen bey vǒlligem Wohlseyn. Seine Wunde war im besten Zustande und ohne alle Entzůndung. Kaum war ein Wenig Geschwulst um dieselbe zu bemerken. — Nur seinem Vater entdeckte er die Wahrheit; der Mutter hingegen, um ihrer weichern

Seele selbst die ängstliche Vorstellung von dem, was geschehen hätte können, zu ersparen, gab er zur Ursach seiner Wunde, welche nur ein schwarzes Pflästerchen verrieth einen Stoß gegen eine Thüre an.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Miß Fama begeht wieder eine ihrer gewöhnlichen Bevüen.

Die Postillone hatten den unserm Helden begegneten Zufall brühwarm nach ihrem Ort überbracht. Ein Passagier nahm die Geschichte mit auf die nächste Station und brachte sie da wieder, wiewohl schon etwas entstellt, an Mann, indem er unglücklicherweise überhört hatte, daß der Verwundete ausser aller Gefahr sey. Von hieraus beförderten andre Reisende die Nachricht noch weiter, und so wanderte dieselbe immer fort, wiewohl unter einer mehr und mehr veränderten Gestalt. Zuletzt erzehlte man sich ohne Bedenken, Fahrmann sey auf der Stelle todt geblieben, und so entstellt, kam die Neuigkeit auch in N . . ., den Wohnort der Silberthalschen Familie an.

Am dritten Tag nach ihres Geliebten Abreise saß Sophie, die durch die Aussicht, übermorgen einen Brief von demselben zu erhalten, eben ein Wenig beruhiget war, am Klavier und schilderte die Sehnsucht nach ihrem theuern Sebastian, in sanftklagenden, die Seele schmelzende Phantasien. Ihre Zofe, ein recht gutes Mädchen, die keinen Fehler als den hatte, daß sie nach Zofenart, ein erzschnäppriges Ding war, trat indeß herein und lehnte sich auf des Fräuleins Stuhl.

Sophie. (die eben eine Pause macht und nun das Mädchen bemerkt.) Bist Du da, Jeannette? Ich hab Dich ja nicht kommen hören.

Jean. Sie waren so bey Ihrem Klavier vertieft, gnädiges Fräulein. . . . ach! —

Sophie. Ein Seufzer, so recht tief aus der Brust herauf geholt! Was fehlt Dir? —

Jean. Ach — nichts!

Sophie. Das klingt so, wie — sehr viel.

Jean. Gewiß, das wollt' ich nicht sagen — ach!

Sophie. Du machst mich ungeduldig. Sag', was ist Dir?

Jean. Mir — ist nichts. —

Sophie. Nun, was ist's denn? — umsonst ächzt und stöhnt man doch nicht so.

Jean. Dringen Sie nicht in mich, gnädges Fräulein! Ich kann....

Sophie. (etwas ungeduldig.) Du machst mich noch böse, Jeanette! Weißt Doch, wie gut ich's mit Dir meyne, und wie —

Jean. O ja, ich weis es, was ich für ein gutes, liebes gnädges Fräulein an Sie habe, ich weis auch, wenn mir etwas fehlte, daß ich gewiß Trost und Hülfe bey Ihnen finden würde; aber — was mich jetzt betrübt, geht mich nicht eigentlich an. . . . . Ach! (weinend,) ich habe schon so viel Thränen darüber vergossen. —

Sophie. Jetzt befehl' ich Dir, Dich zu erklären —

Jean. Ich kann nicht — gewiß, ich kann nicht!

Sophie. Und ich, ich gehe nicht ab; ich will und muß es wissen —

Jean. Ich würd' es jedem andern sagen; aber Ihnen — nein, Ihnen kann ich's wahrhaftig nicht. . . . . .

Sophie. (lebhaft,) Mir nicht! warum mir nicht? Verdien' ich Dein Zutrauen weniger als Andre? —

Jean. Wie können Sie so etwas denken, gnädges Fräulein! Wer wollte zu einer so gütigen Herrschaft nicht alles mögliche Zutrauen haben? — Aber dasmal — verschonen Sie mich nur!

Sophie. Und ich sage Dir, Du verdirbst es auf immer mit mir, wenn Du nicht mit der Sprache herausgehest —

Jean. Ich kann Ihnen das Herz nicht so zerreissen. —

Sophie. Mir! mir? — Also mich geht es an? Ich bitte Dich — ich beschwöre Dich, — wenn Du je Liebe zu mir gehabt hast — verschweige mir nicht länger. . . .

Jean. Mein Gott! daß ich mich so weit einlassen mußte! Nein — machen Sie mit mir, was Sie wollen, ich kann Ihnen die schreckliche Nachricht nicht sagen. —

Sophie. (mit Unwillen) Nun bitt' ich Dich zum letztenmal! hernach —

Jean. Nun, Sie wollen es! aber — Sie werden 's nicht aushalten — gewiß. . . .

Sophie. Und wenn 's das Schrecklichste wäre — ich will 's wissen!

Jean. So eben — aber ich bitte Sie, fassen Sie sich! —

Sophie. Du quälst mich. —

Jean. So hören Sie! — Eben kam Johann von der Post und da erzehlte er mir, daß der Postmeister ihn gefragt habe, ob seine Herrschaft schon wüßte daß — — ach! daß ich doch nicht ausreden dürfte! — daß — der Herr Geheim-Finanzrath unterweges sey. —

Sophie. (mit äusserster Heftigkeit) Was — was ist er? um Gotteswillen! was ist er?

Jean. Ach! sagt' ich 's nicht, daß Sie 's nicht aushalten würden! — Nein, ich sprech' kein Wort mehr. —

Sophie. Was ist er? den Augenblick sag's! Der Tod ist mir minder schrecklich, als diese Ungewißheit. Ich bitte Dich — oder — soll ich Dich kniend bitten? — vollende! Was ist er? —

Jean. Ach! — Der Postmeister hat den Johann gefragt, ob seine Herrschaft es schon wisse, daß der Herr Geheim-Finanzrath unterweges — ermordet. . . . . .

Sophie. Ermordet!! Gott! und ohnmächtig sank sie zu Jeannettens Füssen hin.

Die Zofe wäre vor Angst und Schreck beynah neben ihrer Gebieterin hingesunken. Endlich, hatte sie doch die Besonnenheit, Hülfe zu rufen. Bald stürzte die Baronin, der Baron und was nur im Hause lebte, herein. Salze und geistige Wasser wurden umsonst angewandt: Sophie kehrte nicht ins Leben zurück. Man lies einen Arzt holen, und durch dessen Beystand und nachdem man dem Fräulein eine Ader geöfnet, gelang es endlich, sie wieder zu beleben.

Sie erhielt nur das Bewußtseyn wieder, um ein Raub der Verzweiflung zu werden. — Bald befand sie sich in einem Zustande, der selbst den Arzt für sie besorgt machte. Es begann ein Fieber in ihren Adern zu wüthen, das eines der heftigsten war. Sie redete irre, eine trockne Hitze glühte unter ihrer Haut; mit einem Worte, alle Anzeichen verkündigten die äusserste Gefahr. Die unglücklichen Aeltern, welche von der Ursach des Unfalls ihrer Tochter bald waren unterrichtet worden, erlagen beynah unter ihrem Schmerz, der ihnen aus zwey so bittern Quellen herfloß. Die Hofnung, daß vielleicht die Trauerpost von

der Ermordung Fahrmanns nur ein ungegründetes Gerücht seyn dürfte, und daß die Jugend der Kranken und die Kunst der Aerzte das Leben ihrer Tochter noch retten möchten, flüsterte ihnen nur ganz schwach und fast unhörbar einigen Trost zu, der aber doch so viel wirkte, daß sie ihrem Jammer nicht ganz unterlagen.

Drey und vierzigstes Kapitel.

Amor vincit omnia!

Was die Aussicht zu Sophiens Aufkommen sehr schwächte, war, daß wenn auch die Krankheit ihr einige ruhige Zwischenstunden lies, welche die Natur zu ihrem Besten hätte benutzen können, sie diese gute Mutter durch Nachhängung ihres Grams daran verhinderte. Die Aerzte kamen einstimmig darüber überein, daß, wenn man nicht Mittel fände, ihr Gemüth zu beruhigen, zu ihrer Genesung ohne ein Wunder der Natur, keine Hofnung sey. — Welch ein Ausspruch für die zärtlichsten Aeltern! — Sie waren ganz trostlos.

In diesem Zustand erhielt der Baron am dritten dieser Leidenstage einen Brief von der Post. Gleichgültig für Alles, was nicht Bezug auf den Gegenstand hatte, der allein jetzt sein Herz interessirte, wollte er denselben schon beylegen, als er doch wie von ohngefähr, einen Blick auf die Aufschrift warf. Sie kam ihm bekannt vor — er wagte nicht, seinen Augen zu trauen. Hastig riß er das Siegel auf, fand auch im Briefe die bekannte, ihm so liebe Hand, die er nicht mehr zu sehen gehoft hatte, und endlich am Schluß die Unterschrift — Fahrmann.

Ohne in dem Schreiben weiter eine Zeile gelesen zu haben, blos mit der ihn entzückenden Idee beschäftiget, welchen Eindruck dieser Beweis von dem Leben des Geliebten auf seine Tochter machen, wie heilsam derselbe auf ihre Gesundheit wirken werde; eilte er wie auf Flügeln mit dem Briefe in der Hand in das Krankenzimmer. Sophie war eben bey vollem Bewußtseyn und weinte wie gewöhnlich ihr Kissen naß. Der rasche Eintritt ihres Vaters, welcher sehr mit der behutsamen Stille kontrastirte, die sie umgab, weckte ihre Aufmerksamkeit, die seit drey Tagen für Alles, was, ausser ihr war, geschlum-

mert hatte. „Kennst Du diese Züge, meine Sophie?“ sagte der erfreute Vater, indem er ihr Fahrmanns Brief vor die Augen hielt. — „Er lebt, er lebt!“ — „Er lebt!“ wiederholte die Kranke mit dem Ausdruck einer Empfindung, der ihre erschöpften Kräfte nicht gewachsen waren. Sie sank ohnmächtig mit dem Kopf auf die Seite.

Nun war neue Angst. Der Baron klagte sich an, durch unbedächtige Voreiligkeit seine Tochter getödtet zu haben. Die Baronin, die sich nur eben einen Augenblick weg begeben hatte, wurde herbeygerufen. Alles war beschäftigt Beystand zu leisten. Nach vielem Bemühen öfnete die Kranke endlich die Augen. „Ach,“ waren ihre ersten Worte, „warum entrissen Sie mich einem Zustande, in welchem ich mich so glücklich fühlte! es kam mir vor, als wenn mein Vater mir einen Brief von meinem Fahrmann brächte. — Er lebte! — ach — und nun ist der süsse Wahn wieder verschwunden — ich bin wieder zu meinem Jammer erwacht!“ — Aber wie,“ versetzte der etwas beruhigte Vater; „wenn es nun Wahrheit wäre? wie, wenn ich Dir, meine Sophie, wirklich einen Brief von der Hand Deines Fahrmanns gezeigt hätte? wie, wenn er

wirklich lebte?" — „Mein Vater," fiel Sophie ihm lebhaft ins Wort," könnten Sie ein unglückliches, elendes Mädchen auf einen Augenblick täuschen wollen! — „Nein," entgegnete der Baron mit lauter Freude im Auge, „ich täusche Dich nicht; er lebt, um seine Sophie noch glücklich zu machen." —

Der Ton, in welchem Herr von Silberthal diese Worte sagte, erlaubten weder seiner Gemahlin, die dadurch eben so überrascht wurde, noch ihrer Tochter, ferner einen Zweifel an der Wahrheit dieser Versichrung. Beyde überliessen sich einem Entzücken, das unbegrenzt war, und was vollends das Herz des Barons dem Vergnügen öfnte — ohne die geringste üble Folge auf Sophiens Zustand. Sie schien vielmehr auf einmal einen Theil ihrer Kräfte wieder erlangt zu haben. Als ihr Vater ihr nun erst den Brief ihres Fahrmanns zustellte und sie die Züge des für sie verlohren geglaubten Lieblings ihrer Seele, erblickte, und in den lieben Zeilen, die sie unzähligemal küßte, und an ihre Brust drückte, die Versichrung seines Wohlbefindens und tausend zärtliche Aeusserungen las, und nun jeder noch übrige Zweifel an der Wirklichkeit ihres Glücks

verschwand: da schwamm ihr Herz in einem Wonnegefühl, das ausser dem Kreise der Darstellung liegt. — Von dem Angrif auf sein Leben, hatte Fahrmann in seinem Schreiben gar nichts erwähnt. —

Die Wirkung *einer* glücklichen Seele auf das Wohlbefinden ihrer Maschine, zeigte sich auch bey Sophien. Schon beym nächsten Besuch fand der Arzt die Kranke merklich besser, und am folgenden Morgen, nachdem sie eine recht ruhige Nacht gehabt hatte, erklärte er sie ausser aller Gefahr. Nach einigen Tagen konnte sie schon ausser dem Bette dauern, und bald saß sie sogar am Schreibetisch um an ihren Fahrmann ein Antwortschreiben aufzusetzen, in welchem jedes Wort ein Dolmetscher ihres zärtlichschlagenden Herzens war. Sie war nicht minder diskret, als ihr Geliebter, und erwehnte ihrer Krankheit auch mit keiner Silbe.

Und so, hätten wir unsern Helden nun wieder auf eine gute, sichre Fahrt gesteuert. Unser sorgsames Pilotenauge entdeckt auf der glatten, sanftgekräuselten Fläche auch nicht das geringste, was das Daseyn einer verborgnen Klippe mehr besorgen liesse; kein Sturm, kein reissender Strom

drohet, sein Schiflein aufs weite, tobende Meer zu verschlagen. Schon erblicken wir das ersehnte Ziel seiner Wünsche in der Ferne, und wir wagen, uns mit der angenehmen Hofnung zu schmeicheln, daß sein Schicksal endlich die züchtigende Ruthe aus der Hand legen und uns nicht ferner hindern werde, ihn in dem ihm bestimmten Glückshafen einzulotsen.

Vier und vierzigstes Kapitel.

„In die Seegel des Schifs — —
Blies ein freundlicher Wind sittig, —“

Nachdem Fahrmann sich seiner Dienstpflichten entlediget hatte, war er nun auf nichts bedacht, als seine Verbindung mit der sanften Sophie zu beschleunigen. Es fand sich nicht das geringste Hinderniß, welches sich seinem Glücke widersetzt hätte; aber dennoch erlaubte ihm seine Ungeduld nicht, zufrieden zu seyn. Selbst die Einrichtung seines neuen Hausstandes, welche einige Zeit erforderte und welche hauptsächlich die Erfüllung

seiner Wünsche weiter hinausschob, würde ihm sehr verdrüßlich gewesen seyn, wenn er auf der andern Seite es nicht gern gesehen hätte, daß Alles zum würdigen Empfang seiner Sophie gehörig vorbereitet wurde. — Die Liebenden suchten inzwischen Entschädigung in einem fleißigen Briefwechsel und in — schönen Entwürfen für die Zukunft. —

Endlich kam denn doch Alles in Ordnung. Man war übereingekommen, daß die Vermählung unsrer jungen Leute auf dem Landguthe des alten Geheimraths gefeyert werden sollte, weil dieser sich nicht solange von seinen Geschäften entfernen konnte, um die Reise nach dem Wohnort der Braut zu machen. Fahrmann aber, sollte nach N... reisen, von dort die Silberthalsche Familie abholen und sie nach dem gedachten Landguthe begleiten. Bald nach der Ankunft, sollten die Verlobten blos in Gegenwart einiger vertrauten Freunde ehelich verbunden werden. Glänzenden Prunk und geräuschvolle Ergötzlichkeiten, welche für wirklich Glückliche in einem solchen Zeitpunkte doppelt beschwerlich sind, wollte man von diesem Vermählungsfeste gänzlich entfernt wissen.

Dieser Verabredung zufolge, reis'te unser Held, nach erhaltner Erlaubniß seines Fürsten nach N. . .ab. Ohne von Meuchelmördern angefallen zu werden und überhaupt, ohne die geringste verdrüßliche Begebenheit zu erfahren, langte er glücklich und wohlbehalten in — den Armen seiner Sophie an. Das war eine Freude, ein Herzen, ein Küssen, ein Auswechseln der zärtlichsten Namen, ein — — doch, was soll ich davon mehr sagen! — Meine Leser können sich diese Szene ja wohl ohne mein Zuthun vorstellen, und um derer willen, die das nicht können, noch mehr Worte davon zu machen, heiße ja doch nur — den Tauben predigen. —

Sophiens Aeltern, die sich an der Zärtlichkeit ihrer Kinder weideten und vielleicht auch dabey sich — früherer Jahre mit Vergnügen erinnerten, verziehen unserm Fahrmann gern, daß er sie an den Busen seines Mädchens vergaß und erst sehr spät sich erinnerte, daß er sie noch nicht begrüßt habe. Eben, als er sich dieser Pflicht entlediget hatte, klopfte ihn eine Hand sanft auf die Schulter, mit den Worten einer ihm sehr bekannten Stimme: „Nun kommt ja wohl auch die Reihe an Ihre alte Freunde!" — Fahr-

mann sah sich um und erblickte — Leonoren, die jetzige Frau von Dannberg, welche ihm die Erinnrung gegeben hatte, und gleich hinter derselben, ihren wackern Vater und noch einen Unbekannten, den er bald als den Gemahl der jungen Frau kennen lernte. Nun giengs von neuem an ein Begrüssen und an ein Bewillkommen. Auf allen Seiten sah man die Freude des Wiedersehens auf den Gesichtern.

Die Sloßbergschen Gäste — denn Herr von Dannberg, der dem Wunsche seines Schwiegervaters und seiner Gattin nachgegeben und das Militair mit dem stillerm Landleben vertauscht hatte, wohnte jetzt auf diesem Ritterguthe — Die Sloßbergschen Gäste also, waren von der nahen Vermählung ihrer lieben Sophie benachrichtigt, ausdrücklich hierher gekommen, um als Hochzeitgäste die Reise mit nach des Geheimraths Landguthe zu machen. — Leonore und ihr Dannberg waren das glücklichste Paar von der Welt. Er war ein schöner Mann, von vorzüglichem Kopf und Herzen; sie, ganz wieder die muthwillige, immer frohgelaunte Leonore, wie wir sie zu Anfange dieser Blätter haben kennen lernen. Zwischen ihr und Fahrmann war der

von

von nun an unter ihnen stattfindende Ton, bald bestimmt: er war derjenige anständig freye und trauliche, den eine alte Freundschaft so gern angiebt.

Nachdem unsre Freunde noch einige Tage recht herzensfroh in N. . mit einander zugebracht hatten, brach endlich die ganze Gesellschaft auf und trat die Reise nach dem Fahrmannschen Landguthe an, wo sie auch wohlbehalten ankam und von den Aeltern unsers Helden mit Herzlichkeit empfangen wurde.

Sophie, die schöne, liebe Schwiegertochter, die ihr Sebastian ihnen zuführte und die ihnen über alle Erwartung gefiel, sich gleich von dem ersten Augenblick an, ihnen fest ans Herz anprägte, kam beynah nicht aus ihren Armen. Welch ein glücklicher Kreis guter Menschen, befand sich nicht hier auf einem kleinen Punkte vereinigt! — Selbst ein misantropischer Dyogenes, hätte von seinem Vorurtheil geheilt, beschämt auf immer seine, die Menschheit beleidigende Leuchte, verlöscht, wär' er in diesen Zirkel geführt worden! —

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Und — der Held Sebastian von Fahrmann läuft mit vollen Seegeln in den Hafen ein;

i. e.

er macht Hochzeit.

Der dritte Tag schon, nach der Ankunft des Brautpaares und der Hochzeitgäste, wurde dem ungeduldigen Verlangen des verliebten Fahrmanns und dem stillern Wünschen Sophiens gemäß, von beyderseitigen Aeltern dazu bestimmt, das liebe Paar mit Hymens sanften Banden zu binden. — Sanft, nennen wir hier die Fesseln des Ehestandsgottes, ohne daß es uns unbewußt wäre, von welchem hartdrückenden Eisen dieselben nicht selten zusammen gehämmert werden: aber für unsern Helden kann nur das Prädikat sanft gelten.

Holder lacht nicht die Morgenröthe dem armen Kranken, der auf seinem Siechbette eine lan-

ge schmerzvolle Nacht durchwachte, als unserm Fahrmann nach so manchem, in hofnungsloser Sehnsucht hingeschmachteten Jahre, die beseeligende Gewißheit lächelte, daß Sophie sein sey. — Seine Einbildungskraft antizipirte schon auf die Wonne, welche in den Armen der schönen Braut seiner harrte. Bisher — auch selbst noch dann, als er des Herzens seines Mädchens schon versichert war, hatt' er sich noch immer als ein schüchterner Liebhaber gezeigt; aber jetzt — ward er kühner. Seine Augen wagten, Sophien den ganzen Umfang seiner Wünsche und seiner Hofnungen blicken zu lassen, und zwangen sie nicht selten, die ihrigen erröthend nieder zuschlagen. Wann er nun des süssen Mädchens Jüngferlichkeit so in die Enge getrieben hatte, dann eilte er auf sie zu, schloß sie feurig in seine Arme und — sank an ihren Busen, um — das schnellere Pochen ihres Herzens zu belauschen und sich stundenlang zum Gott hinan zu tändeln. — Wonnezeit, ach! warum ist dein Name nicht Ewigkeit!

Schon dämmerte die letzte Nacht, da unsere Liebende ihre keuschen Begierden noch mit auf ihr einsames Lager nehmen sollten, und Fahrmann vermißte noch einen Hochzeitgast, den er bey sei-

nem Freudentage, seiner Veranstaltung gemäß, gewiß zu sehen, gehoft hatte. Es war derselbe kein Andrer, als sein — Sackmann. — Gleich nach der Wiederherstellung seines Glückes, hatte er ernstlich darauf gedacht, denselben in die Dienste seines Fürsten und dadurch sich in die Nähe zu bringen. Bey einer Gelegenheit, welche sich ihm aber nicht sobald, als ers wünschte, darbot, empfahl er seinen Freund auf eine Art, daß der Fürst ihm für denselben die erste vakante Kompagnie zusagte. Sahrmann hatte nicht unterlassen, Sackmann davon sogleich zu benachrichtigen, damit derselbe seinen gegenwärtigen Dienst verlassen und sich aufs fördersamste anhero begeben möchte, und er hatte dessen Ankunft schon seit jedem Tage entgegen gesehen.

Er fieng schon an, auf das Vergnügen Verzicht zu thun, diesen treuen Gefährten des gefährlichsten Theils seiner Wanderschaft bey seiner Hochzeit zu sehen; als man, da man sich eben zur Abendtafel gesetzt hatte, einen Wagen in den Hof einfahren hörte. Ein Bedienter meldete gleich darauf zwey Freunde des Herrn Geheim-Finanzraths, die sich selbst nennen würden. „Zwey

Freunde! sagte Fahrmann verwundert, und eilte nach der Thüre, zu welcher eben Fackmann und — Herr Dott hereintraten.

Freude und Erstaunen zugleich, war die Wirkung, welche dieser Anblick auf ihn hervorbrachte. Fackmann hatte er unter den Ankommenden wohl vermuthet: aber wo und wie der edle Doktor sich zu ihm gefunden, das war ihm ein Räthsel. — Um nicht alte Reste aufsummen zu lassen, wollen wir hier die Sache sogleich ins Licht setzen.

Nachdem Herr Dott unsern Helden in W... einige Wochen vergeblich zurück erwartet hatte, auch von demselben keine Nachricht erhielt; so verlies er nach einiger Zeit diese Stadt. Da sein Weg ihn in die Gegend von M... brachte, ermangelte er nicht, sich dort nach dem verlohrnen Freund zu erkundigen. Nach vielem Nachforschen, gelang es ihm endlich, dessen Verhaftung und Flucht zu erfahren, allein eine Nachweisung, wohin derselbe seinen Weg genommen habe, fehlte ihm gänzlich, und er konnte auf allen, zu seinem wohlthätigen Entzwecke unternommenen Reisen, nie eine Spur von ihm erhalten. — End-

lich kam ihm das Absterben des Fürsten von * * * zu Ohren. Bekannt, mit der Familiengeschichte Fahrmanns, zweifelte er nicht, daß jener Todesfall denselben in sein Vaterland zurückführen werde, und er beschloß, sobald einige nothwendige Geschäfte es ihm erlauben würden, die Reise dahin zu machen. — Eben, als Fackmann nach seiner Ankunft in die Residenz, nach dem Landguthe des Geheimraths abreisen wollte, kam Herr Dott, sich in dessen Hause nach unserm Fahrmann zu befragen: und nun erlassen mir die Leser wohl, Ihnen das Uebrige zu sagen. —

Da die neuangekommenen Gäste der Gesellschaft schon vom Hörensagen bekannt waren, so war die Vorstellung durch Nennung ihrer Namen geschehen. Die günstige Vormeinung, welche man gegenseitig für einander hatte, verstattete dem, bey neuen Bekanntschaften so gewöhnlichen Fremdethun, keinen Zutritt. Die vorige Traulichkeit blieb ganz ungestört und ganz allgemein. Fahrmann fühlte jetzt erst, daß sein Glück noch eines Zusatzes fähig gewesen war. —

Endlich hatte der glücklichste der Lebenstage unsers Helden, sich von der unerschöpflichen

Zukunft losgearbeitet und war in den Punkt eingetreten, welchen wir Gegenwart nennen; oder — in der gewöhnlichen Alltagssprache zu reden, — der Hochzeittag unsers Fahrmanns war erschienen. Die Natur hatte ihm ihren schönsten Schmuck angethan, gleich, als wollte sie dadurch das Freudenfest ihrer Freunde feyern. — Kurz vor dem Mittagsessen, begaben sich sämmtliche Anwesende nach der Dorfkirche. In der Farbe ihres Herzens — das heißt, weiß gekleidet, einen Mirtenkranz im Haar und hochzeitliche Wonne im Auge, trat nun Sophie an der Hand ihres Erwählten an den Altar. Fünf Paar junge Landleute, deren Wünschen ein stiefmütterliches Glück bisher sich widersetzte, und die Fahrmann ausgestattet hatte, folgten, um zugleich mit, die eheliche Einseegnung zu empfangen. Es war der schönste und zugleich der rührendste Anblick! — Freudiger und herzlicher, wurde wohl nie ein Gelübd abgelegt, als das, wodurch das zärtliche Paar sich hier öffentlich zu Pflichten anheischig machte, die dem Herzen so süß waren. — Ein Mahl, wobey die Freude den Vorsitz hatte, folgte der Trauungsceremonie. Sämmtliche Dorfbewohner wurden in einem großen anstossenden

Saale bewirthet, und der wackre Geheimrath unterlies nicht, auch bey diesen Gästen ab und zu den Wirth zu machen. Sogar denjenigen, die zu Hause geblieben waren, um das Ihrige zu hüten, oder, weil sie sich krank befanden, mußte ihre Portion hingebracht werden.

Nach dem Essen, vermißte man das Brautpaar, und da dessen Abwesenheit einige Stunden dauerte; so wollte man schon anfangen besorgt zu werden, als die lieben Beyden endlich mit einer äusserst zufriedenen Miene zurückkehrten. Sie erlitten standhaft einige schalkhafte Blicke und schützten einen angenehmen Spatziergang als die Ursach ihrer langen Entfernung vor. — Wir, die wir von der wahren unterrichtet sind, halten uns verpflichtet, dieselbe den werthen Lesern mitzutheilen.

Indem Sophie und Fahrmann nach Tische Hand in Hand im Garten auf und nieder giengen; im höchsten Vollgenuß ihres Glückes, nicht Worte für die Empfindungen hatten, welche ihre Herzen schwellten; sich nur blos durch stummes Händedrücken dieselben mitzutheilen vermochten: sahen sie durch die Stacketen am Garten

einen armen, mit Lumpen bedeckten Greis, müh=sam an seinen Stabe hinschleichen. Er zog das Fragment eines Hutes vom Kopf, wodurch er eine kahle Glatze entblößte, und flehte um ein Allmosen. Unsre Liebende schlüpften alsbald durch eine, nebenbey befindliche Thüre und eil=ten zu dem armen Manne hin. Freundlich und bescheiden erkundigten sie sich um das Umständ=lichere seiner elenden Lage.

„Ich war," sagte er, „noch vor kurzem ein so glücklicher Mann als einer. Ich habe ei=ne einzige Tochter, welche an einem braven, ar=beitsamen Mann verheyrathet ist. Solange die=se Hände es vermochten, half ich ihm treulich; als ich aber dazu zu schwach wurde, ernährten mich meine Kinder mit Vergnügen. Auf einmal wur=de mein wackrer Schwiegersohn krank. Von dem Augenblick hörte auch der Verdienst auf. Er ist nun schon seit drey Vierteljahren nicht aus dem Bette gekommen. Solange wir etwas zu=zusetzen hatten, solange zehrten wir davon. Jetzt ist aber auch diese Zuflucht verschwunden. Schon haben wir des armen kranken Mannes Bischen Betten angreifen müssen, und wenn der liebe

Gott nicht Hülfe schickt; so muß morgen das letzte Stück weg: ach! und dann muß er mit seinem abgezehrten Rücken auf dem Stroh liegen. — Sehen Sie, um ihm dies einzige Labsal zu erhalten, das er auf dieser Welt noch hat, gieng ich heut aus, mitleidige Menschen anzusprechen. — Es geht mir sauer an, aber ....." Hier konnt' er vor Schluchsen nicht weiter sprechen.

„Seyd getrost, guter Alter," sagte Sophie, „Euch soll geholfen werden. — Wie weit ist es zu Eurer Wohnung?" — „Dort, im Grunde, eine Viertelstunde von hier, liegt meine Hütte," antwortete mit freudiger, dankbarer Rührung der Greis. — Mit einer bittenden Miene blickte hierauf Sophie ihren Fahrmann an. „Ich versteh Dich, Engelsseele!" sprach er zu ihr und reichte ihr den Arm, indem er zu dem Alten sagte:" Vater, wir wollen Euern kranken Schwiegersohn selbst sehen. Kommt nur und weiset uns den Weg." —

Sie fanden nur zu sehr die Wahrheit von dem, was sie gehört hatten. Ausser dem einzigen Stück Bette, auf welchem der Kranke lag, war Alles, was sich im Hause befand, nicht so viel werth,

um die vier hungrigen Kinder nur einmal recht satt zu machen. Dennoch gewahrte man durchgängig Reinlichkeit. — Nachdem sie sich nach der Krankheit des jungen Mannes erkundiget, zeigte sichs, daß dieselbe schon gewichen sey und daß hier nichts als Pflege mangle, um den Patienten in kurzen herzustellen.

Sophie und Sahrmann leerten darauf ihre Börsen in den Hut des alten Vaters aus, den er ehrerbietig in der Hand hielt, und gewiß, sie hatten eine Summe geschüttet, die für den künftigen Wohlstand dieser dürftigen Familie entscheidend war. „Dafür,“ sagte Sahrmann, „schaffet das wieder an, was ihr habet verstoßen müssen.“ — Der Greis legte den Hut aus der Hand und sank auf seine zitternde Knie vor seinen Wohlthätern nieder. Mit gefaltenen Händen und mit gen Himmel gerichteten, Thränen gefüllten Augen, sprach er: „Gott! Du siehst es, wie es Dir dankt und den Engeln, die du uns in unsern Elende gesandt hast!“ — Drauf blieb sein Blick eine Zeitlang erhoben; dann stand er auf, bemühte sich seinen Wohlthätern die sich weigernde Hand zu küssen, wischte sich die dicken

Thränen von den Augen und trat an das Lager des Kranken, der in einer rührenden Extase da= lag. Indeß hatte die Hausfrau sich von ihrer freudigen Verwundrung erholt, und brachte auch ihrerseits das Opfer ihres erkenntlichen Herzens dar, indem die *kleinen* Kinder um die *lieben*, wohlthätigen Fremden herum waren und sich bald an sie anhiengen, bald ihre Füsse umklammerten, bald ihnen die Hände streichelten.

Fahrmann und seine Sophie, statt mit den so lebhaften Dankbezeigungen dieser guten Leute ihrer Eitelkeit wohlzuthun, fanden sich viel= mehr dadurch beschämt; indem es ihnen schien, daß man ihnen für eine Wohlthat, die ihnen so wenig Aufopfrung kostete, zu viel Erkenntlichkeit erweise. Sie machten sich daher, so gut sich's thun lies, los und enteilten den sie verfolgenden Seegenswünschen ihrer Geretteten.

Daß doch so mancher eitle Egoist, der für jeden kleinen Beytrag, den er von seinem Ueber= flusse zum Besten seines Mitmenschen macht, vergöttert werden möchte, an dieser Bescheidenheit, womit unsre Freunde ihre gute That schätzten, ein Beyspiel nähme! Möchte er doch lernen, daß

eine Handlung auf Seiten dessen, der sie verrichtet, nur durch die Motifen gut oder lobenswerth wird, und nur in dem Grade edel genannt zu werden verdient, als eine beträchtlichere Aufopfrung damit verknüpft ist! — Welches Motif leitet denn aber wohl eine so elende Alltagsseele, wenn es ihr einmal einfällt, den Beutel zur Unterstützung eines Dürftigen zu ziehen? — Doch wohl nicht Menschenliebe, Mitleid? — Wir müssen herzlich lachen! — Menschliebe, in einem Individuum, das keiner andern Liebe fähig ist, als der Affenliebe, die es für sein Selbst hat! — Nein Eitelkeit, Eigenliebe, sind die Triebfedern, die seine karge Hand zum Mittheilen in Bewegung setzen! Um sich einen edeln Mann, einen Menschenfreund nennen zu hören, giebt er; aber auch gewiß nie, wenn er keinen Ruhm dafür ärndten kann, und in diesem Fall würd' er kalt bey einem Unglücklichen vorüber gehen, den ein Thaler das Leben erhalten könnte. — Wie es ihm dann wohlthut, wenn er so den Weihrauchdampf einzieht! Wie er sich freut, für ein paar Stücken Geld, die der Krösus nicht vermißt, sich das Prädikat edelmüthig erworben zu haben! — — Aber — wir wollen Dir Dei-

ne Freude ein Wenig verderben, elender Egoist! Wisse, daß Du nicht überall Deinen Entzweck erreichst! Nur der Pöbel, nach seinen verschiedenen Gattungen, nur der Ununterrichtete, hofirt Deiner Eitelkeit. Menschen aber, die schärfere Augen haben, durchdringen leicht den Nimbus, in welchen Du Dich verhüllst, und sehen in Dir weiter nichts, als — einen eiteln Narren — einen hartherzigen, verächtlichen Egoisten! — —

Aber — wo gerathen wir hin? Welch ein mißgünstiger Dämon hat uns unsrer lieben Gesellschaft entführt? — Weg von der undankbaren Arbeit, einen Mohren zu waschen! — Hin zu unserm wohlthätigen Paar! Wir holen es eben wieder am Eingange des Gartens ein, und fangen eben noch die Worte unsers **Fahrmanns** auf; „ja, meine Sophie, laß uns wenigstens sorgen, daß an dem Orte, wo wir so glücklich sind, kein menschliches Wesen unter Leiden seufze, die wir abzuhelfen vermögen!“ —

Ehe sie sich noch zur Gesellschaft verfügten, trafen sie die Anordnung, daß für den armen Kranken etwas Bettzeug, Anziehwäsche und einige Erfrischungen überbracht wurden, und der

Verwalter erhielt überdies Befehl, vor der Hand täglich ein gutes, gesundes Gericht hinzubesorgen.

Dem gemeldeten, schönen Entschluß zufolge nahm Fahrmann den Prediger, der sich auch unter den Gästen befand und der — um Alles von ihm in einigen Worten zu sagen — ein Mann nach dem Herzen des Geheimraths war, bey Seite, und erkundigte sich genau nach dem Zustand der verschiedenen Haushaltungen seiner Gemeinde. Zu seinem Vergnügen, fand er, daß sein wakrer Vater seinen wohlthätigen Absichten wenig zu thun übrig gelassen hatte. Nur eine ganz geringe Anzahl bedurfte einer Unterstützung, die er ihnen durch die Hand des Predigers zustellen lies. —

Was sagt die Majorität unser Leser zu dieser Art Feyer eines Hochzeittages? — Wir hoffen daß derjenigen, welche die Nase darüber rümpfen, nur wenige seyn werden, und wir überlassen denselben mit Vergnügen ihre Bälle und das bunte Gewühl unzählbarer Hochzeitgäste zum Ersatz für die Entbehrung eines Glükkes, wofür sie verwahrloset sind.

Endlich überlieferte bey Annährung der mitternächtlichen Stunde dem mit dürstender Sehnsucht erfüllten Bräutgam die mütterliche Hand seine schöne Braut, um ihn in Besitz seiner erworbnen Rechte zu setzen. Welch ein Augenblick! Wonneberauscht führte *Sahrmann* die holde Sophie, in deren vollem, blauen Auge sich ein Verlangen mahlte, das die Schamhaftigkeit, welche ihre Wange mit den lieblichsten Rosen bepflanzte, umsonst zu verbergen bemüht war, in die hochzeitliche Kammer. — Wir wagen nicht, dem Hymen die Fackel aus der Hand zu nehmen, um das zu beleuchten, was der geheimnißvolle Gott so gern ins Dunkel nächtlicher Schatten verhüllt. — Indeß zeigte die Zufriedenheit, welche man am folgenden Morgen auf den Gesichtern des neuen Ehepaars las, genugsam, in welchem Grade sie einander glücklich gemacht hatten. Die junge Frau schmiegte sich noch einmal so sehr an ihren Sebastian an, und dieser athmete nur für sein süsses Weibchen. — Indem Hymen ihre Hände verbunden hatte, schien der Liebesgott die Bande verstärkt zu haben, mit welchen er schon vorher ihre Herzen an einander fesselte, und wir hoffen, daß das, bey so wenigen Ehen bestehende

de reitzende Einverständniß dieser beyden Gottheiten, in Ansehung unsers lieben Paares nie werde unterbrochen werden.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Man sieht augenscheinlich, daß sich das Buch zum Ende neiget.

Unsere Gesellschaft blieb hierauf noch ein vierzehn Tage auf dem Landguthe des Geheimraths. Schneller und vergnügter verstrichen wohl nie ein paar Wochen, als diese für die hier versammelten Freunde hinflossen. Und wie war es nicht erst unserm Fahrmann und seiner Sophie! Hier, auf dem stillen Lande, wo nicht Geschäfte ihm seine Zeit raubten, wo nicht beschwerliche Gesichter den Regungen ihrer Herzen Zwang anlegten; wo jedes Auge, das sie anblickte, mit Wärme an ihrem Glücke Theil nahm, wo die Schönheiten der Natur ihr Gefühl reitzbarer machten: hier feyerten sie die ersten, schönsten Tage ihrer Vereinigung in einer Wonne, welche sie von

städtschen Mauern umgeben, vielleicht in einem geringern Grade empfunden hätten.

Endlich erschien der Tag der Trennung. So sehr man sich durch gegenseitiges Versprechen eines baldigen Wiedersehens aufzurichten bemüht war; so blieb der Abschied immer noch sehr traurig. — Jeder reis'te nun wieder dahin, wo seine Geschäfte und seine Verhältnisse ihn hinriefen. Herr Dott und Sackmann begleiteten die Fahrmannsche Familie nach der Residenz. Unser Held führte sein liebes Weibchen heim in sein Haus, und lebte von nun an als ein guter, glücklicher Hausvater.

Fahrmann war, seitdem Sophie die Seinige geworden war, in vielen Stücken ganz ein andrer Mann geworden. — Wir wollen damit nicht sagen, daß eine plötzliche Verwandlung mit ihm vorgegangen sey, indem wir an diese Art Wunder nicht sehr glauben. — Nein, er blieb derselbe Mensch, mit allen seinen guten Seiten und seinen Schwachheiten; aber — er war unter andre Umstände versetzt worden, welche von nun an seinem Gange eine andre Richtung gaben: so wie Umstände gemeiniglich mehr, als das Indi-

viduelle eines Menschen, den Menschen zu das machen, was er ist. —

Wenn wir an unserm Helden, in dem Zeitpunkte, von welchem wir sprechen, eine merkliche Abweichung von dem Bilde finden, welches wir zu Anfang dieses Werkes von demselben entworfen haben; so besteht selbige darinn, daß er durch Erfahrungen belehrt, nicht mehr der ehemalige Neuling in der Kenntniß der Welt und der Menschen war, deren Mangel ihn in so manches Unglück stürzte und ihn zum Spielzeug eines Jeden machte, der ihn dazu misbrauchen wollte. Diese Acquisition war nun freylich, in mehr als einen Betracht, von sehr großen Nutzen für ihn, indem er nun wenigstens dann, wann seine Leidenschaften ruhten, im Durchschnitt klüger als vorher handelte. — Allein, diesen einzigen Punkt abgerechnet, blieb er immer noch das, was er gewesen war, ob er schon in vielen Stücken davon abzuweichen schien.

Er war noch eben so bereit, auf den ersten Eindruck sich unbedachtsamer Weise mitzutheilen und voreilige Verbindungen zu schliessen, als ehedem; aber in seinen dermaligen Verhältnissen

und bey dem Kreise von wackern Menschen, in welchem er lebte, fehlte die Gelegenheit, ihm diese gefährliche Bereitwilligkeit schädlich zu machen, indem seine für sein Wohl besorgten Freunde, ihn bald gewarnt und an ehemalige Erfahrungen erinnert haben würden, wenn seine Voreiligkeit eine üble Wahl hätte treffen wollen. Ueberdies trieb ihn keine Leere, kein Bedürfniß seines Herzens, das jetzt auf so mancherley Weise attaschirt war, sich nach neuen Verbindungen zu sehnen. Späterhin erst, als er reifere Jahre erreicht hatte, in welchen man bedachtsamer wird und die aus Erfahrungen abgezognen Resultate nicht mehr das Spiel jeder Aufwallung sind, lernte er in dieser Hinsicht auf eignen Füssen gehen und gewissen Grundsätzen folgen.

Sein Hang für sinnliches Vergnügen, blieb ebenfalls noch derselbe mächtige Trieb, der er ehedem gewesen war, und der ihn — wie zum Beyspiel in L * * vormals sogar in die Klasse der Liederlichen heruntergebracht hatte und die Quelle so mancher Ausschweifung geworden war. Allein auch dieser erhielt, durch die ihn umgebenden veränderten Umstände eine andre Richtung. Bey

unsers Fahrmanns feinem Geschmack, den er in seiner vergangenen Lage nur in Ermanglung edlerer Genüße zuweilen aufgeopfert hatte, und der in seinen dermaligen, glücklichern Verhältnissen sich wieder in einer ihm angemessenern Sphäre befand, und bey der ihm nie mangelnden Gelegenheit, seine Sinne auf eine Art zu befriedigen, wider welche Tugend und Wohlstand nichts einzuwenden fanden: war er für jeden Rückfall zur Libertinage gesichert. Der Vollgenuß, welcher ihm in den Armen des schönsten, reizendsten Weibes zu Theil wurde — eines Weibes, das er bis zum Anbeten liebte, das ihm täglich von einer neuen, immer interessantern Seite erschien, verwahrte ihn gegen jeden künftigen Wunsch nach dem Genuß andrer Reitze.

Und in der That, welchen Mann hätte eine Sophie nicht fixiren sollen! Wie konnt' es ihr fehlschlagen, das Herz eines Fahrmanns gänzlich auszufüllen? Selbst, bey weniger Schönheit hätte ihr das gelingen müssen! — Ihre Zärtlichkeit für ihren Gatten, ihre englische, unnachahmliche Sanftmuth, ihr schönes Herz, das sich bey jeder Gelegenheit äusserte, ihre Bescheidenheit, ihr

sich stets gleiches gefälliges Wesen, ihre Bereitwilligkeit sich allezeit nach den Wünschen ihres Mannes zu richten und das sorgsame Bestreben sie zu studiren, um wo möglich denselben entgegen zukommen; ihre vielen hausmütterlichen Tugenden, ihr feiner gebildeter Verstand, und jene unbeschreibliche Grazie, welche Alles, was sie that und sagte, begleitete; jene bezaubernde Anmuth, welche über ihr ganzes Betragen verbreitet war und wodurch ihr Umgang im hohen Grade reitzend und anzüglich wurde; waren eben so viel unauflösliche Fesseln, welche ihr das Herz eines Mannes sichern mußten, dessen Gefühl für so mannigfaltige Vollkommenheiten nicht abgestumpft war.

Unter der Aegide so glücklicher Umstäude, fallen alle Besorgnisse weg, zu welchen unter einer andern Lage, die Temperamentsfehler unsers Helden uns berechtigen würden. Wir können seinetwegen um so ruhiger seyn, da er sich immer mehr von einem Alter entfernt, in welchem die Leidenschaften so übermächtig sind, daß die noch schwache Vernunft, ohne Zwischenkunft eines fremden Beystandes, ihnen selten einen Sieg abzugewinnen vermag. —

Fahrmann besaß die Gunst seines Fürsten in einem hohen Grade; er stand in einem ansehnlichen Posten; er war der Erbe eines mächtigen, bemittelten Vaters und hatte die einzige Tochter eines reichen Mannes zur Gattin: das waren in der That Glücksumstände, die so manchen Kopf schwindeln machen. Aber — unser Freund hatte auch nicht den geringsten Anfall von diesem Schwindel. Er blieb sich immer gleich, war immer der schlichte, bescheidne, offne, treuherzige, gutmüthige und jedem menschlichen Wesen wohlwollende Mann; blieb unzugänglich vor allen Verschlimmerungen des Herzens und des Karakters, welche im Schooße der Größe und beym Anlächeln der Fürstengunst, nicht selten sogar diejenigen erleiden, die auf einer niedrern Stufe recht wackre Menschen waren. Mit einem Worte — er war und blieb — ganz Fahrmann.

In Erfüllung seiner Pflichten, als Geschäftsmann und als Mensch, sah er sich nicht das Geringste nach. Sein süssestes Vergnügen war, Gutes zu wirken, wo er Gelegenheit dazu fand. Jeder Unglückliche, jeder Nothleidende, Jeder, der irgend Hülfe bedürftig war, traf in ihm einen

Freund, der sich gewiß nicht lau für ihn interessirte, und er unterstützte, nach Erforderniß der Umstände, eben so bereitwillig mit seiner freygebigen Hand, als durch seinen Einfluß oder durch andre Dienstleistungen. Selbst ein Feind würd' ihn nicht vergeblich um seinen Beystand ersucht haben. Schädlich war er niemals. — Zugleich hatt' er sich's aber zum Gesetz gemacht, nie Hülfe zu versprechen, wo er nicht mit einiger Gewißheit voraussah, daß er dieselbe werde leisten können. Im andern Fall sagte er's allezeit offenherzig, ob etwas oder gar nichts für die Sache des Ansuchenden zu thun oder zu hoffen sey! denn er hielt es für eine Grausamkeit, ungegründete Hofnungen zu erregen, die, wenn sie getäuscht werden, den Leiden einen neuen Stachel geben. —

Hierinn unterschied unser lieber Fahrmann sich gewaltig von dem gewöhnlichen Schlage der Fürstengünstlinge, Hofleute, und andrer etwas vermögender Menschen, welche versprechen, so oft Jemand sich von ihnen etwas versprechen lassen will, und welche gemeiniglich dann am freygebig-

bigsten mit Versprechungen sind, wenn sie am wenigsten zu thun den Willen haben. Einen Theil dieser Windmacher regiert die Eitelkeit; indem dieselbe sie bey jeder Annährung eines Bittenden, so angenehm an ihre wirkliche oder eingebildete Wichtigkeit erinnert, daß sie sich unmöglich entschliessen können, durch eine abschlägliche Antwort die Grenzen derselben einzugestehen. — Andre versprechen aus Bequemlichkeit und weil sie damit am geschwindesten wegkommen. Denn es ist weit eher geschehen, einem Bittenden zu sagen: deine Bitte soll erfüllt werden; als die abgemessenen Ausdrücke zu einer abschläglichen Antwort zu suchen, welche, um seinen Karakter nicht in üble Nachrede zu bringen, doch ein Wenig eingekleidet werden muß. — Und so hat ein Jeder sein eignes Motif, sein eignes Interesse, den nach Hofnung haschenden Unglücklichen zu täuschen. — Ihre Beweggründe aber mögen seyn, welche sie wollen; so erklären wir sie für leichtsinnige, oder verächtliche Betrüger, die mit der Ruhe ihres Mitmenschen ein schändliches Spiel treiben. — Und wir — wir scheinen beynah mit der Geduld unsrer Leser unser Spiel zu treiben! — So einem Verdacht, dürfen wir uns jetzt am wenig-

sten aussetzen. — Geschwind also zu unserm Sahrmann zurück! —

Doch — eben werden wir gewahr, daß, nachdem wir ihm durch so mancherley labyrinthische Krümmungen, *durch welche sein Schicksal ihn führte*, treulich und mit nie erkaltender Theilnahme gefolgt sind, und ihn nun im Besitz eines Glückes sehen, das so vollkommen nur wenigen Sterblichen zu Theil wird, und daß, nachdem wir ihm auch schuldigerweise seine Apologie gemacht haben, uns — wenigstens in diesem Kapitel — nichts mehr von ihm zu sagen übrig ist; weshalb wir weislich uns bequemen, ein neues anzufangen.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Nachlese — und ist endlich das Letzte.

Und jetzt finden wir, daß wir gar füglich schon in dem vorigen Kapitel von unserm Helden und von unsern werthen Lesern hätten Abschied nehmen können, wenn wir nicht noch einige Schulden abzutragen hätten, deren wir uns denn hier entledigen wollen.

Wahrscheinlich erinnert man sich noch des mörderischen Angrifs auf das Leben unsers Fahrmanns, und eben so wahrscheinlich ist es, daß wohl schon mehreremal die Frage an uns geschehen ist: wer war denn der Bösewicht, der uns beynah um eine Hochzeit gebracht hätte? — Diese Ihnen zu beantworten, ist nun die erste Schuld, zu deren Abtragung wir uns verpflichtet halten. —

sten aussetzen. — Geschwind also zu unserm Fahrmann zurück! —

Doch — eben werden wir gewahr, daß, nachdem wir ihm durch so mancherley labyrinthische Krümmungen, durch welche sein Schicksal ihn führte, treulich und mit nie erkaltender Theilnahme gefolgt sind, und ihn nun im Besitz eines Glückes sehen, das so vollkommen nur wenigen Sterblichen zu Theil wird, und daß, nachdem wir ihm auch schuldigerweise seine Apologie gemacht haben, uns — wenigstens in diesem Kapitel — nichts mehr von ihm zu sagen übrig ist; weshalb wir weislich uns bequemen, ein neues anzufangen.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Nachlese — und ist endlich das Letzte.

Und jetzt finden wir, daß wir gar füglich schon in dem vorigen Kapitel von unserm Helden und von unsern werthen Lesern hätten Abschied nehmen können, wenn wir nicht noch einige Schulden abzutragen hätten, deren wir uns denn hier entledigen wollen.

Wahrscheinlich erinnert man sich noch des mörderischen Angrifs auf das Leben unsers Fahrmanns, und eben so wahrscheinlich ist es, daß wohl schon mehreremal die Frage an uns geschehen ist: wer war denn der Bösewicht, der uns beynah um eine Hochzeit gebracht hätte? — Diese Ihnen zu beantworten, ist nun die erste Schuld, zu deren Abtragung wir uns verpflichtet halten. —

sten aussetzen. — Geschwind also zu unserm Fahrmann zurück! —

Doch — eben werden wir gewahr, daß, nachdem wir ihm durch so mancherley labyrinthische Krümmungen, durch welche sein Schicksal ihn führte, treulich und mit nie erkaltender Theilnahme gefolgt sind, und ihn nun im Besitz eines Glückes sehen, das so vollkommen nur wenigen Sterblichen zu Theil wird, und daß, nachdem wir ihm auch schuldigerweise seine Apologie gemacht haben, uns — wenigstens in diesem Kapitel — nichts mehr von ihm zu sagen übrig ist; weshalb wir weislich uns bequemen, ein neues anzufangen.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Nachlese — und ist endlich das Letzte.

Und jetzt finden wir, daß wir gar füglich schon in dem vorigen Kapitel von unserm Helden und von unsern werthen Lesern hätten Abschied nehmen können, wenn wir nicht noch einige Schulden abzutragen hätten, deren wir uns denn hier entledigen wollen.

Wahrscheinlich erinnert man sich noch des mörderischen Angrifs auf das Leben unsers Fahrmanns, und eben so wahrscheinlich ist es, daß wohl schon mehreremal die Frage an uns geschehen ist: wer war denn der Bösewicht, der uns beynah um eine Hochzeit gebracht hätte? — Diese Ihnen zu beantworten, ist nun die erste Schuld, zu deren Abtragung wir uns verpflichtet halten. —

sten aussetzen. — Geschwind also zu unserm Fahrmann zurück! —

Doch — eben werden wir gewahr, daß, nachdem wir ihm durch so mancherley labyrinthische Krümmungen, durch welche sein Schicksal ihn führte, treulich und mit nie erkaltender Theilnahme gefolgt sind, und ihn nun im Besitz eines Glückes sehen, das so vollkommen nur wenigen Sterblichen zu Theil wird, und daß, nachdem wir ihm auch schuldigerweise seine Apologie gemacht haben, uns — wenigstens in diesem Kapitel — nichts mehr von ihm zu sagen übrig ist; weshalb wir weislich uns bequemen, ein neues anzufangen.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Nachlese — und ist endlich das Letzte.

Und jetzt finden wir, daß wir gar füglich schon in dem vorigen Kapitel von unserm Helden und von unsern werthen Lesern hätten Abschied nehmen können, wenn wir nicht noch einige Schulden abzutragen hätten, deren wir uns denn hier entledigen wollen.

Wahrscheinlich erinnert man sich noch des mörderischen Angrifs auf das Leben unsers Fahrmanns, und eben so wahrscheinlich ist es, daß wohl schon mehreremal die Frage an uns geschehen ist: wer war denn der Bösewicht, der uns beynah um eine Hochzeit gebracht hätte? — Diese Ihnen zu beantworten, ist nun die erste Schuld, zu deren Abtragung wir uns verpflichtet halten. —

sten aussetzen. — Geschwind also zu unserm Sahrmann zurück! —

Doch — eben werden wir gewahr, daß, nachdem wir ihm durch so mancherley labyrinthische Krümmungen, durch welche sein Schicksal ihn führte, treulich und mit nie erkaltender Theilnahme gefolgt sind, und ihn nun im Besitz eines Glückes sehen, das so vollkommen nur wenigen Sterblichen zu Theil wird, und daß, nachdem wir ihm auch schuldigerweise seine Apologie gemacht haben, uns — wenigstens in diesem Kapitel — nichts mehr von ihm zu sagen übrig ist; weshalb wir weislich uns bequemen, ein neues anzufangen.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Nachlese — und ist endlich das Letzte.

Und jetzt finden wir, daß wir gar füglich schon in dem vorigen Kapitel von unserm Helden und von unsern werthen Lesern hätten Abschied nehmen können, wenn wir nicht noch einige Schulden abzutragen hätten, deren wir uns denn hier entledigen wollen.

Wahrscheinlich erinnert man sich noch des mörderischen Angrifs auf das Leben unsers Fahrmanns, und eben so wahrscheinlich ist es, daß wohl schon mehreremal die Frage an uns geschehen ist: wer war denn der Bösewicht, der uns beynah um eine Hochzeit gebracht hätte? — Diese Ihnen zu beantworten, ist nun die erste Schuld, zu deren Abtragung wir uns verpflichtet halten. —

sten aussetzen. — Geschwind also zu unserm Fahrmann zurück! —

Doch — eben werden wir gewahr, daß, nachdem wir ihm durch so mancherley labyrinthische Krümmungen, durch welche sein Schicksal ihn führte, treulich und mit nie erkaltender Theilnahme gefolgt sind, und ihn nun im Besitz eines Glückes sehen, das so vollkommen nur wenigen Sterblichen zu Theil wird, und daß, nachdem wir ihm auch schuldigerweise seine Apologie gemacht haben, uns — wenigstens in diesem Kapitel — nichts mehr von ihm zu sagen übrig ist; weshalb wir weislich uns bequemen, ein neues anzufangen.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Nachlese — und ist endlich das Letzte.

Und jetzt finden wir, daß wir gar füglich schon in dem vorigen Kapitel von unserm Helden und von unsern werthen Lesern hätten Abschied nehmen können, wenn wir nicht noch einige Schulden abzutragen hätten, deren wir uns denn hier entledigen wollen.

Wahrscheinlich erinnert man sich noch des mörderischen Angrifs auf das Leben unsers Fahrmanns, und eben so wahrscheinlich ist es, daß wohl schon mehreremal die Frage an uns geschehen ist: wer war denn der Bösewicht, der uns beynah um eine Hochzeit gebracht hätte? — Diese Ihnen zu beantworten, ist nun die erste Schuld, zu deren Abtragung wir uns verpflichtet halten. —

In den ersten Verhören, welche über den Verbrecher gehalten würden, beobachtete derselbe ein hartnäckiges Stillschweigen über die Beweggründe zu seiner bösen That. Obwohl von der scharfen Frage in den *** schen Landen seit langen Jahren kein Gebrauch gemacht worden war; so hielt man sich in dem vorliegenden Fall doch für berechtiget, sich derselben zu bedienen. Die Bedrohung damit brachte den verstockten Bösewicht schon zum Bekenntniß, und man vernahm nun mit Erstaunen, daß dieser Meuchelmörder nur der erkaufte Handlanger des saubern Herrn von Kronow war, der sich wegen Verlust Sophiens auf diese Art hatte rächen wollen. — Hätte das Schicksal dieses Buben von unserm Helden abgehangen; so wäre er auch diesmal der gerechten Strafe seiner mannigfaltigen Bosheiten entgangen: denn dieser großmüthige Feind verwendete sich ernstlich für eine stille Beylegung des ganzen Prozesses. Allein

die Justiz verweigerte standhaft ihm zu willfahren, und die Sache gieng ihren Gang. — In Rücksicht auf die Familie des verabscheuungswürdigen Kronow, dessen man in seinem Vaterlande auf Requisition glücklicherweise habhaft geworden war, wurde die ihm zu erkannte Todesstrafe gemildert und in einen ewigen Festungsarrest verwandelt. Das Werkzeug seines Bubenstückes hatte dasselbe Schicksal. —

Nach Tilgung dieser Hauptschuld, eilen wir nun auch die übrigen rückständigen Posten aus dem Debet zu löschen.

Zuvörderst fertigen wir Herrn Dott ab. — Dieser, dessen wahren Namen wir nur unsern Lesern anvertraut haben, und der für das ganze übrige Menschengeschlecht Herr Smith bleibt: lies sich's in unsers Fahrmanns Hause einige Monat gefallen; während welchen ihre Verbindung noch durch engre Bande befestiget wurde,

deren Zweck großentheils in einem gemeinschaftlichen Bestreben bestand, zum Besten der leidenden Menschheit thätig zu seyn. In der Folge war der wohlthätige Doktor jederzeit drey Theil des Jahres auf Reisen, und ein Viertel desselben verlebte er bey seinem Freunde Fahrmann.

Zunächst stoßen wir auf die brave Trödlerfamilie in H... — Unser Held, der empfangenes Gute nie vergaß, unterlies auch nicht, sich derselben zu erinnern. Auf einer Reise, welche ihn den guten Leuten in die Nähe brachte, machte er einen Abstecher auf H... und lies ihnen Beweise seiner Erkenntlichkeit zurück, welche sie auf einmal in Wohlstand versetzten.

Sogar seiner ehemaligen Wirthsleute in dem R...schen Gebürge, vergaß er nicht. Mit vieler Mühe hatte er sich einen Weg gebahnt, ihnen gleichfalls eine für ihre Lage sehr ansehnliche Summe zu übermachen. Röschens Grabhü-

gel im Stande zu erhalten, lies er gar angelegentlich bitten. —

Sackmann hatte, wie wir schon wissen, seinen vorigen Dienst verlassen, und erhielt die ihm zugesagte Kompagnie. Er wohnte bey seinem Sahrmann im Hause und blieb unverändert sein wärmster Freund.

Unser Sahrmann, der nun schon zwey Jahr im Besitz seiner Sophie verlebt hat, ist immer noch deren Liebhaber und macht sie zur Glücklichsten ihres Geschlechts. Schon spielen zwey kleine Engel, ein Knabe und ein Mädchen, die Ebenbilder ihrer Aeltern, zu ihren Füssen. — Das Einzige, was wir beklagen ist, daß der Vollkommenheit der irrdischen Glückseeligkeit zu enge Grenzen gesteckt sind, um die Hofnung zu nähren, daß die unsers liebenswürdigen Paares, noch eines beträchtlichen Zuwachses fähig seyn dürfte. —

Und nun — meine theuersten Leser! was soll ich Ihnen beym Scheiden sagen? — — Ja — aber erwarten Sie doch nicht ein schön ausgeputztes Abschiedskompliment! — Wenn man so ein paar Alphabete zur Messe geliefert hat, so .... bald, hätt' ich noch zur guten Letzt ein Geheimniß meiner ehrwürdigen Zunft verrathen! — Um nicht noch einmal in diese Gefahr zukommen, eil' ich, Ihnen zum Abschiede, nur noch drey Worte zu sagen. —

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Geduld! — Leben Sie allezeit wohl, und Jeder unter Ihnen, in seiner Art so glücklich, als ich meinen Helden habe werden lassen! Und — fragen Sie recht fleißig in den Lesebibliotheken nach den Fahrten Sebastians von Fahrmann!!

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

L-

L. Web

L. Web

L. Web

L. Web

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schrader, Karl-Heinrich

Wunderliche Streiche eines geborenen Barons, der zuerst studirte, dann Schulmeister, nachher gemeiner Soldat, und zuletzt geheimer Finanzrath ward
Bd.: 2. (1808). - 352 S.

[Leipzig] 1808

40.3084-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702067-2